This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438628 9

Zur

Characteriſtik

und

Natur-Geſchichte der Frauen.

Von

Bogumil Golz.

---

nec sine ira
nec sine studio.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1859.

Verlag von Otto Janke.

(Golz)
QPT

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
I.	Vergleichende Characteristik der Frauen und Männer	1
II.	Der Rhythmus und die weibliche Natur	20
III.	Die elementare Natur der Frauen	28
IV.	Grazie und Liebenswürdigkeit	37
V.	Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur	44
VI.	Frauen-Schönheit	50
VII.	Frauen-Malheur	60
VIII.	Die Liebe zum anderen Geschlecht	65
IX.	Zur Apologie der Frauen	69
X.	Brautstand und Ehe.	
	1. Braut und Bräutigam	79
	2. Ehe	87
XI.	Zur Natur-Geschichte der Mütter	96
XII.	Zur vergleichenden Characteristik der Frauen.	
	Die Spanierin	106
	Die Italienerin	110
	Die Russin	114
	Zur vergleichenden Characteristik der Frauen .	116
XIII.	Denunziationen gegen das weibliche Geschlecht.	
	a. Frauenzimmer-Raison	127
	b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconsequenz, Wetterwendigkeit und Geduld	136
	c. Frauen vermengen das Größeste und Kleinste ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebensache unter ein Princip	145
	d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen	150
	Eine Hochmuths-Närrin	157
	e. Die Knauserei und der Geiz des schönen Geschlechts	159

		Seite
	f. Die Lüge und Verſtellung der Frauen . .	163
	g. Züge und Zeugniſſe von Grauſamkeit in der weiblichen Natur	170
	h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Geſinde	175
	i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber	178
XIV.	Winke für Heirathe-Candidaten	193
	Ein Paar Worte über alte Mädchen	211
XV.	Die Schulbildung der Frauen und ihre Emanzipation.	
	a. Die prononcirt ſchulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe . . .	216
	b. Frauen-Verſtand	224
	c. Blauſtrümpfe	228
	d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht	229

I.

Vergleichende Characteriſtik der Frauen und Männer.

Es iſt eine wahre und trefflich durchgeführte Auffaſſung von „Riehl“ in ſeinem Buch von der Familie: daß der Gegenſatz der beiden Geſchlechter erſt vollkommen mit der reifſten Cultur hervortreten kann; — daß nicht nur bei den wilden und halbbarbariſchen Völkerſchaften, ſondern auch bei dem Land-Volke der kultivirten Nationen das Weib, (um der ſchweren Arbeit willen), viel männliche, der Mann eben ſo oft weibliche Elemente wahrnehmen läßt; weil er ſich durch die Arbeitsleiſtungen des Weibes in der Autorität gekürzt, zu vielen Rückſichten, und ſehr oft zu einem leidenden Verhalten genöthigt ſieht. Die Ueberfeinerung der Frauenbildung und die Uebertreibung in der Ausſcheidung und Entwicklung des weiblichen Weſens führt dagegen ſehr naturnothwendig zu einer Herrſchaft der Frauen über die Männer, durch welche dieſen eine Zwitter-Rolle zugeſchoben wird. Man kann das in Frankreich erſehen, wo die Frauen um deswillen das Haus-Regiment in Händen haben, weil ſie in den erwerbenden Claſſen dem Handel und Wandel, wie der Handarbeit vorſtehen. Der Muth

und Antrieb zu dieſer männlichen Thätigkeit hat ſich aber freilich nicht bloß aus den Verhältniſſen und der Courtoiſie der franzöſiſchen Männer, ſondern aus dem vorwiegend männlichen Verſtande der Franzöſin und einem weiblichen Element im franzöſiſchen Manne ergeben, der kein Wort für den Begriff „Mann“ in ſeiner Sprache beſitzt. Bei den Orientalen genießt das Weib vollends nur eine Pflege und Rückſicht behufs der Conſervation ſeiner Schönheit. — Sie wird ſo wohl gehalten, wie Jagdpferde und Hunde bei Fürſten und Herren, für eine Untreue mit dem Tode beſtraft, in Indien ſogar als Theil und Zubehör des Mannes betrachtet, alſo mit ſeiner Leiche verbrannt. —

Die Frauen der Grönländer, der Tſchuktſchen, der Jakuten, der Samojeden und Eskimaux unterſcheiden ſich auch in der Kleidung nicht in's Auge fallend von den Männern. — Die weiten, faltigen, kurzen Hoſen der Griechen ſind ein wirklicher geſchloßner Weiberrock; die Weiber der Türken und aſiatiſchen Orientalen bekleiden ſich mit Hoſen und Kaftans, wie die Männer. Beide Geſchlechter tragen gemeinſchaftlich den Turban. Die alte Tracht der Polen und Ungarn zeigt bei Männern und Frauen ſehr ähnliche Kleidungsſtücke und theilt beiden Geſchlechtern eine faſt gleiche Kopfbedeckung zu. Gewiß iſt dies: Je mehr ſich durch zunehmende Cultur das ſpezifiſch männliche Weſen, die förmlich ausgebildete Vernunft und active Natur des Mannes, ſeine Character-Energie, ſein ſcharf accentuirter Verſtand, ſein ſittlicher Rhythmus und Rigorismus herausſtellt, je mehr er ſich vom Boden der Natur und Sinnlichkeit lospräparirt; je mehr aus der plaſtiſchen Natur-Geſchichte eine Literatur- und Staatsgeſchichte, aus der Divination eine Schuldialektik wird; deſto mehr tritt die Nothwendigkeit ein, daß die Frau dieſe widernatürliche Einſeitigkeit des Mannes mit ihrer ſpezifiſchen Eva-Natur, alſo mit Grazie, mit Paſſivität, mit Weichheit, mit dienender

Hingebung, mit Liebe und Leidenſchaft, mit divinatoriſchem und poetiſchem Inſtinkt ergänzt. Statt deſſen erleben wir heute die Widernatürlichkeit: daß die Frau in dieſen übertriebenen Cultur-Zeiten den Männern noch einen Wettkampf in der Literatur anbietet und ſich emanzipiren will, wo ſie allein noch den veredelten Naturalismus vertreten ſoll!

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektiſch gebildeten Mann nicht ſelten durch ihre Inconſequenz und ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundſätzlichkeit zur Verzweiflung; bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den ſogenannten Vernunft-Prinzipien, ſo viel Unnatur und Einſeitigkeit, daß er wohl begreift, wie eben die Inconſequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundſätze und ſogenannte Vernunftgründe die Natur rehabilitiren muß, welche durch die abſtrakte Methode und den dialektiſchen Prozeß des ſchulgelahrten Gemahls oft ſo ſchmählich corrumpirt werden darf. Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die ſchulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination, d. h. mehr vernünftigen Inſtinct. Sie produziren das Vernünftige ſelten in Worten und einzelnen Willensacten, oder gar in Künſten und Wiſſenſchaften; aber ſie handeln ſehr ſelten ſo natur- und religionswidrig, ſo wider Sitte, Geſchichte und Herzens-Inſtinct als der Mann. Im Weibe, in ſeiner Mutterliebe und im Volke iſt die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Univerſums eingefleiſcht. — Wenn ſich nun aber das Volk und die Frauen durch Literatur, durch populäre Naturwiſſenſchaften und allerlei andere Schulkünſte den göttlichen Inſtinct beirren, ſo wird die Korruption der menſchlichen Naturgeſchichte vollſtändig ſein.

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen iſt eben „das ewig Weibliche“, das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Natur

ſelten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwiſſend, grob, tyranniſch, ſelbſtſüchtig, ausſchweifend und brutal; wie man das an jedem wohlhabenden und unabhängig geſtellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu ſinnlichen Ausſchweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verſchlagenheit und Selbſtliebe kleidet ſich ſchon aus Eitelkeit in die gefälligſten Formen, und verwandelt ſich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienſtbarkeit, wie ſie der Mann ſchon um deswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt ſeines Lebens außer dem Familienkreiſe, weil er in der Geſellſchaft, im Staate, in der Menſchheit liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus dieſen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er iſt für ſeinen ſtrebſamen Geiſt, der die Herrſchaft über die Natur erſtreben ſoll, eine Unnatur; das Weib aber, in deren Schooß die Menſchenfrucht reift und an deren Brüſten ſie genährt wird, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte und eignet ſich den Geiſt, den ſie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius zeigt ſich den Naturprozeſſen wahlverwandt; — der Genius des Mannes iſt der des Geiſtes, der eine ebenbürtige Reaction auf die ſinnliche Natur im Menſchen ausübt und aus ihr ein übernatürliches Geſetz, die begriffene Sitte und Wiſſenſchaft, die förmliche Kunſt und Religion hervorbilden darf. —

Der weibliche Genius iſt dem männlichen ſo überlegen, wie die Naturprozeſſe der Kunſt und Wiſſenſchaft überlegen ſind; aber ihm auch ſo untergeordnet, wie Herz und Divination der Vernunft-Anſchauung und der Religion untergeordnet ſind. — Die Frauen zeigen ſich ſittlicher und religiöſer als die Männer; aber nur innerhalb eines gewiſſen Kreiſes, und ſo weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann. Die weibliche Tugend und Andacht,

das Lieben und Glauben der Frauen, hat mehr Intenſität und Witz, aber viel weniger förmliche Entwicklung, wenig Zuſammenhang mit dem Gedanken-Schematismus und noch ſeltener ſo viel Freiheit des Bewußtſeins: daß ſie Recht und Unrecht, Schönheit und Heiligkeit auch in andern Formen, Potenzen und Verbindungen anerkennen, als in denen, die ihnen ſelbſt eingefleiſcht ſind. Das Genie der Frauen bleibt individuell, bleibt unendlich abhängiger von der körperlichen Organiſation, der Erziehung, dem Klima und der Race, als der Genius des Mannes, aus dem ſich der Genius der Nation, der Zeit und der Menſchheit einen förmlichen Leib zuzubilden vermag. —

Heil aber dem männlichen Geſchlecht: daß das Weib ſeine individuelle Natur ſo ſelten und ſchwer abzuthun vermag, denn ſo geſchieht es, daß ſie mit ganzer Seele dem Manne, und zwar dem Menſchen im Mann, und wiederum der individuellen Natur im Menſchen anzuhängen vermag; und daß ſie ſich mit ihrer ganzen Lebenskraft auf dieſe Liebe concentrirt. Der geniale Mann wird der bloß individuellen Geſtalten des Lebens bald überdrüſſig, und wenn auch ſeine abſtracte Weltanſchauung von der natürlichen Lebenskraft mit Fleiſch und Bein umkleidet wird, ſo findet ſich doch die Kraft des Herzens bei'm Manne, von ſeinem vielſeitigen und objectiven Geiſte abſorbirt.

Jedes echte Weib repräſentirt ihr Geſchlecht in allen weſentlichen Geſchicklichkeiten, Tugenden und Characterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein vollſtändiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Facultäten ſein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausſchließen und verneinen, daß ſie keine tiefe Freundſchaft halten und daß die Männer in derſelben verträglicher, getreuer und ehrlicher ſind.

Ein Bauer-Mädchen, eine Magd iſt oft eine Eva;

der Bauer-Junge und Knecht ist immer ein Tölpel, ohne ideales Element und kein Repräsentant des Adam. — Eine Mutter ist wie die andere; die Königin-Mutter im Wesentlichen wie die Bauer-, Bettler- und Zigeuner-Mutter; aber der Zigeuner-Hauptmann, oder der Bauer und der greise Bettler wird nicht natürlicher maßen, sondern nur unter besondern Umständen einem Helden, Könige, Cavalier, Weltweisen und Gesetzgeber ähnlich sehen.

Das schlichteste Bürger-Mädchen hat unendlich mehr Anmuth, Liebreiz und Idealität als der Handwerksbursch männliche Kraft und Würde oder adamitischen Genius besitzt. Aber hinterdrein erwirbt der in Verhältnissen gereifte Bürger und Meister nicht selten eine Potenz und Bildung, durch die er in der Regel sein Weib und die „Matrone“ überholt. Das Weib steht und fällt sehr oft mit der Sinnlichkeit. Mit der körperlichen Blüthe verliert sich der himmlische Instinct, das ideale Element, während der Geist des Mannes seine Wurzeln im Weltverkehr hat und spät noch Früchte trägt. Das siebenzehnjährige Mädchen ist dem zwanzigjährigen Jünglinge an practischem Verstande und Characterbildung überlegen, aber der dreißig- oder vierzigjährige Mann bewährt sich thatkräftiger und vernünftiger als die Frau. Endlich findet die alte Matrone wiederum einen Verstand und eine Energie, durch die sie den greisen Gatten beherrscht.

Wenn ein Mann erkrankt, stellt er sich in der Regel gefährlicher und ungeberdiger an als die Frau. Alle Frauen hört man sagen, „sie wünschen den Männern nur ein einziges Wochenbette oder auf eine Woche ein krankes Kind, wo möglich so eines, das gewiegt und welchem Tag und Nacht eine schlimmgewordene Brust gereicht werden muß. Marketenderinnen machen nicht nur gleich den Männern Campagne mit, sondern bewaschen, bekochen und besorgen auch noch ihre Männer und die halbe Compagnie.

Die Frauen haben ein zäheres Leben und mehr Reactions-Vermögen, weil bei ihnen Seele, Leib und Geiſt beſſer ein Ganzes ausmachen, als bei'm Manne, deſſen Geiſt ſich von der ſeeliſchen und körperlichen Baſis zu einer freieren Potenz zu entbinden ſtrebt. Die Frauen haben eine Hartnäckigkeit, eine Widerſtandszähigkeit, eine Ausdauer in verzweifelten Fällen mit den Juden, die Reproductionskraft mit den geköpften Weiden, den zerſchnittenen Polypen, und eine Campagnen-Virtuoſität im Diſpüt und bei Schickſalsheimſuchungen mit den „Koſaken“ gemein: hundertmal verjagt, ſind ſie immer wieder da, und zwar an den Orten, wo man ſie nicht attakiren kann, und wenn dies möglich iſt, ſtellen ſie ſich nicht.

Die Aerzte loben ſich weibliche Patienten in verzweifelten Operationen, eben wegen ihrer größeren Reactions- und Reproductionskraft. Naturwiſſenſchaftliche Grobiane von ſonſt haben die Weibernatur mit der Katzen-Natur in Parallele geſtellt. Wer galant ſein will, braucht das Gleichniß nicht früher zu glauben, als bis er es in Erfahrung gebracht hat.

Die paſſive Natur des Weibes will geben, lieben, leiſten, will pflegen, opfern, glücklich machen; der active Geiſt des Mannes will glücklich gemacht werden, will empfangen, gepflegt, geliebt ſein. Der active, ſchaffende Mann liebt Ruhe und Friede; das zur Paſſivität, zum Leiden beſtimmte Weib iſt eben um deswillen: geſchäftig, unruhig, leicht beweglich, unverträglich, zu Unfrieden, Intriguen und Zwiſchenträgereien geneigt; iſt lauerſam, ſorglich verſchmitzt; während der Mann ſich gerne nach Kämpfen und Geſchäften der Sorgloſigkeit und dem Vertrauen hingiebt, vor allen Dingen aber Ruhe in ſeinen vier Pfählen haben will. Ein Frauenzimmer dagegen muß jeden Augenblick probiren, wie viel Macht ſie über den Mann auszuüben vermag. Sie muß ſeine kleinen und großen Geheim-

niſſe, ſeine Schwächen und leicht verletzbaren Stellen ausforſchen, ſie muß ihn im Garne und in der Mache haben, wenn ihr ganz wohl zu Muthe ſein ſoll. Der Anreiz zu dieſen Experimenten, Initiativen und Plänkeleien liegt in des Weibes untergeordneter Lebensſtellung, in ihrer Schwäche, in der ihr zugewieſenen Paſſivität. Endlich ſetzt die Mutterſchaft all dieſen krankhaften Launen, Lebhaftigkeiten, Geſchäftigkeiten und Unbefriedigungen ein Ziel. Das Weib fühlt, daß die Mutterſchaft ein Weltſtand iſt; eine der Weltſtellung des Mannes ebenbürtige Macht. Ueberreife Mädchen dürfen keine zu lebhafte Geſchäftigkeit an den Tag legen, denn die Aerzte und Sachverſtändigen geben ſolcher Unruhe und Excentricität einen phyſiologiſchen Grund.

Weder Wortkargheit noch Tapferkeit machen das Weſen des Mannes, ſondern die Vernunft, die leidenſchaftsloſe Selbſtverläugnung und Unparteilichkeit, welche das Weib ſelten andauernd, förmlichermaßen und begriffsweiſe beſitzt. Schiller ſagt ſchön: „Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil iſt ſeine Liebe. Wo es nicht liebt, hat ſchon gerichtet das Weib. Lieben können die Weiber und haſſen, aber gerecht ſein ohne zu lieben, dieſe vernünftige Kunſt ſchätzen und lernen ſie nie.“ Der Mann iſt zu Ausſchweifungen geneigt und leicht brutal, aber ſein Geiſt übt Sittlichkeit: in der Begeiſterung für planvolles Handeln, für Ordnung und Geſetz, in dem Haß gegen Particularismus, Willkür und Practiken, gegen jedes aphoriſtiſche Thun und Denken aus der Mitte heraus und auf gut Glück. Dem echten Manne widerſteht jede Glücksritterſchaft in Wiſſenſchaft und Kunſt, jede Willkür in Geſetzes-Handhabung und in allem Regimente. Er ſucht nicht die Herrſchaft ſeiner natürlichen Sympathien und Antipathien, welche den Kern des Weibes ausmachen, ſondern Wahrheit, Recht und Geſetz. Das keuſche und frugale Weib dagegen iſt nicht mehr in ihrem esse, als wenn ſie das Geſetz umgehn

und einen Plan mit ihren Practiken durchkreuzen kann. Die gerade Theorie iſt ein Mann, die zickzackige, Winkelzügen nachgehende, launenhaft abſpringende, liſtige, gern abenteuernde, an der Einzel-Erſcheinung haftende Praxis und Intriguenwirthſchaft iſt ein Weib. Ihre particulären Tugenden werden erſt durch des Mannes überlegne Vernunft-Theorie zu einer Culturgeſchichte erhöht. Die Frauen, wie alle Practicanten und Naturaliſten, ſtudiren die Ausnahmen und vindiciren ihnen das Geſetz. Der vernünftige Mann aber haßt und ignorirt die Ausnahmen, wird unpractiſch, abſtruſe und rückſichtslos aus Liebe zum Geſetz. Das Weib iſt liebenswürdig und graziös, weil ſie characterlos, geſetzlos, natürlich, dem Augenblick hingegeben iſt; der Mann aber iſt unleidlich, tyranniſch, ſchroff und pedantiſch, weil er characterfeſt, geſetzlich und ſittlich accentuirt iſt.

Characteriſtiſch für den vernünftigen Mannesſinn und Geiſt iſt, was Pasquale Paoli, der Held und Weiſe von Corſica, an ſeinen Freund Padovani in ſeinem letzten Briefe ſchreibt, den uns Gregorovius in ſeinem ſchönen Buche über Corſica mitgetheilt hat: „Ich habe genug gelebt, und falls es mir vergönnt wäre, mein Leben noch einmal zu beginnen, würde ich das Geſchenk ausſchlagen, wenn es nicht begleitet wäre von der vernünftigen Erkenntniß des vergangenen Lebens, um die Irrthümer und Thorheiten zu verbeſſern, die es begleitet haben.“ Das Weib liebt Willkür, Metamorphoſen, Zufälligkeiten, Reizmittel und jede Romantik, ſie iſt ſelten ganz wahr und feſt. Weil der Mann Regel und Geſetz ſucht, ſo haßt er nichts ſo ſehr als Practiken, Lügen, Kippe und Wippe, Wetterwendigkeiten, Eventualitäten und Alles, was auf's Gerathewohl unternommen wird. Das Weib aber iſt eine geborene Gelegenheitsmacherin, Defraudantin und Schmugglerin. Eben weil ſie ihrer ſinnlichen Natur ſo wenig vertrauen darf, treibt ſie der Inſtinct zu Förmlichkeit und Cere-

moniel, während der, seiner Vernunft-Ueberlegenheit sichere Mann im täglichen Lebens- und Augenblicks-Verkehr ungenirter, harmloser, humoristischer und freimüthiger ist als das Weib. Frauen verstehen und produciren selten Humor, es sei denn, daß sie den alten Jungfern und vielleicht den Blaustrümpfen angehören, zu denen sich der Humor wie die Säure zum Lackmus-Papier verhält, sein sanftes Blau wird in grelles Roth übersetzt.

Ob Jemand aus Ueberzeugung einen Drang zur Pietät, zum Gehorsam, zum Anschluß an eine Gemeinsamkeit, an eine Corporation und feste Lebensordnung empfindet, ob Jemand lieber dienen als herrschen, lieber Friede als Streit haben, lieber einer Gesellschaft incorporirt und an ihre Gesetze gebunden, als isolirt und auf eigne Willkür gestellt sein will, davon mag er abnehmen, ob in ihm der Naturalismus vorherrscht oder der vernünftige Geist. — Respect vor dem Gesetz, Respect vor einem überlegenen Geiste, Glaube an Wissenschaft und Cultur, freiwilliger, freudiger Gehorsam, eifrige Pflichterfüllung, Billigkeit, Versöhnlichkeit und Verträglichkeit bezeichnet den männlichen, cultivirten, edeln und gebildeten Geist. Das Weib ist immer unverträglicher und anspruchsvoller als der Mann. Wenn man sich bei Kauf und Miethe bereits mit dem Manne geeinigt hat, geht der Handel und Trödel wieder von vorne los, so wie das Weib sich in's Geschäft mischen darf. Das Weib im Volke hat so wenig Sinn für Ruhe, Stille und Friedfertigkeit wie der Barbar, ihr Leben ist nach Außen und nicht nach Innen gekehrt. Das Weib gehorsamt dem Manne im Allgemeinen, sie giebt sich ihm in aufopfernder Liebe hin, und doch widerstrebt und widerspricht sie ihm fast in allen einzelnen Fällen, doch billigt sie selten das, was der Mann nach seinem eignen Kopfe gethan hat. Nur der gründlich gebildeten Frau imponirt der Mann; die gewöhnliche Professorsfrau, die Frau des Künstlers und Dichters hält ihren berühmten Mann nur

zu oft für ein curioſes Genie, ihr eigenes Urtheil aber in jedem beſtimmten Falle für geſcheidter und effectiver, als das der ganzen gelehrten Zunft. Des Weibes Hingebung, Aufopferung und Zärtlichkeit iſt ungleich mehr Trieb und Naturgeſetz, als frei reflectirte Vernunft. Die Ausnahmen verdanken wir der Schulbildung und der erziehenden Kraft des Mannes in der Ehe. Daß dieſe Schulbildung aber gegenüber der Frauen-Natur ſehr oft einen zu heterogenen, zu wenig vermittelten Gegenſatz bildet, zeigt ſich in den Einbußen und Corruptionen, welche mit einer conſequent verfolgten Schulbildung bei den Frauen verknüpft ſind: ſie verlieren mit dem Naturalismus nicht ſelten Mutterwitz, Grazie, Liebenswürdigkeit, Divination, Lebhaftigkeit, Naivetät und alle die Eigenſchaften, durch welche der Mannesgeiſt erfriſcht und ſeinem Weſen die Integrität bewahrt bleibt.

Die Frauen ſind Naturaliſten, ſie ſind als ſolche der überlegenen Vernunftbildung des Mannes untergeordnet und müſſen im Untergrunde Naturaliſten bleiben, wenn die Schulbildung der Männer nicht von der Natur los-präparirt werden ſoll. Mit dem Naturalismus verſchmilzt im Weibe die Religion viel lebenstiefer, als im Manne mit der Schulvernünftigkeit.

Den Frauen rühmt man nach, daß ſie Geiſt und Seele, Seele und Körper, Sinn und Verſtand, ideale und reale Natur und alle Gegenſätze mehr in eins bilden, daß ſie beſſer aus einem Guß gerathen wie die Männer. Zu dieſer Thatſache dürften aber noch Randbemerkungen dienlich ſein.

Wenn ein Weib liebt, ſo liebt ſie allerdings mit gänzlicher Hingebung aus allen Kräften des Gemüths; während der Mann im Stande iſt, mit einer Phryne im ſinnlichen und mit einer Heloiſe in einem platoniſchen Liebesverkehr zu ſtehen. Das Weib giebt ſich nur demjenigen Manne körperlich hin, welchem ſie in wahrer Liebe zugethan iſt, ſie präparirt den Geiſt nicht von der

Seele, die Seele nicht von der Sinnlichkeit los, und concentrirt ihre Kräfte auf jeden beliebigen Punkt: das eben giebt ihr Grazie, Witz und Naivetät; während sich beim Manne ein Ueberschuß von Geist entbindet, der sich parallel der Seele, so zu sagen auf eigne Hand etablirt, und dann Styl und Methode producirt.

Dabei muß aber nicht vergessen werden, einmal: daß der Mann in seinem transscendentalen Geiste ein Soutien besitzt, auf das er sich zurückwirft, wenn er mit seiner Sinnlichkeit ins Gedränge kommt, so daß er sich zu erheben vermag, wenn er gestrauchelt ist, daß er wieder ins Gefecht zurückkehrt, wenn er schon auf der Flucht begriffen war. Von solch einem Sammeln, Aufraffen und Orientiren ist beim Weibe so wenig die Rede, wie bei geschlagenen Türken und Tataren. Wenns eben glückt, so glückt es, aber auf der Retirade ist kein Haltens mehr. Ein Weib, welches sich einmal in der Hauptsache vergaß, ist wie ein Strumpf, der an der Spitze aufgegangen ist: er hält keine Masche mehr fest.

So viel ein Weib eben an Vernunft disponibel hat, so viel mag sie auch ihrem Verstande oder ihrer Seele einverleiben. Herz und Vernunft mögen bei ihr immerhin aus einem Stücke sein, aber doch nur, weil sie über ein Minimum von Vernunft ganz frei verfügt. Wo sich der Geist zur höchsten Potenz und Freiheit entwickelt hat, da kommt es nothwendig zu einem Bruch mit Sinnlichkeit und Natur, zu einem Dualismus, mit welchem die Culturgeschichte in ihr letztes Stadium tritt.

Die Frau versteht bei gewissen Gelegenheiten kürzern Proceß, weil sie nicht so weit ausholt als der Mann. Sie ist geistesgegenwärtiger, gefaßter, concentrirter, practischer, witziger, weil sie einen engern Horizont, einen kürzeren Bildungs- und Gährungsproceß durchzumachen hat; und dann wieder sind es diese dreisten und contenancirten Frauen, die keinen Proceß abschneiden, keinen

Termin präcis einhalten und beim Abſchiednehmen nicht zur Thür hinaus kommen können, die, den Träumenden gleich, keinem Dinge ein Ende zu machen verſtehen, die wichtigſten und dringendſten Sachen nicht zu aplaniren und kein Geſchäft abzuwickeln verſtehen, welches über Küche, Keller, Speiſekammer und Wäſche hinausgeht. Ueberall wuchert dieſen Alltags-Weibern die elementare Natur über den Verſtand; und wenn ſie wieder mit Schule verſchnitten wird, ſo tritt an die Stelle des divinatoriſchen Inſtincts, der Leidenſchaften und Liſten: ein Mechanismus und Schematismus, eine Unnatur und Prüderie, die noch viel unerträglicher ſind als die Metamorphoſen der Natur.

Einer Frau widerſteht es nicht, etwas, das planmäßig gemacht und geordnet werden ſoll, z. B. Meliorationen in einem Gute, den Ausbau eines Hauſes, Garten-Anlagen u. dgl. aus der Mitte anzugreifen; aber der Mann haßt Improviſationen und Flickerei; — er arbeitet am liebſten nach einem Plan und Syſtem; er raſirt, wenn er kann, die vorgefundenen Subſtructionen, er unterſucht den Grund und Boden, auf dem er bauen ſoll: in dieſem Bedürfniß documentirt ſich eben ſeine Vernunft, ſeine nach einem Princip und Syſtem ringende Natur!

Das Weib greift das Nächſte aus der Mitte heraus und präparirt es in der Iſolirung von ſeinem Ganzen, zu ihrem aparten Gebrauch: das iſt ihre Unvernunft; freilich auch ihr practiſcher Verſtand und Inſtinct, der in rein practiſchen Sphären am kürzeſten und gewiſſeſten zum Ziele führt. — Wo es aber auf Methode, auf einen größern Horizont und auf durchgreifende Conſequenzen in complicirten Fällen ankommt, da artet der Practiken-Verſtand der Weiber in Confuſion und Characterloſigkeit aus. — Eine Frau hat endlich begriffen, daß etwas ins Werk gerichtet werden ſoll und wo das Ziel liegt, aber ſelbſt dann wird ſie noch nicht alle Kräfte an das Ziel ſetzen und auf daſſelbe hindirigiren oder

durchgreifende Mittel wählen; es sei denn, daß ihre Leidenschaft ins Spiel gekommen ist. Von den Frauen gilt, was Göthe von vielen Menschen ohne Rücksicht auf das Geschlecht behauptet: „sie hätten endlich begriffen, daß ein Thurm gebaut werden müsse; sie legten aber gleichwohl nicht mehr Fundament, wie für eine Hütte nothwendig ist.“ —

Der schulgerecht gebildete Mann möchte am liebsten alle Mannigfaltigkeiten auf eine Einheit reduciren. Als Stylist packt namentlich der systematische Kopf in eine Periode so viel Gedanken, als hineingehen und nicht hineingehen. Practiker und Frauen sind dagegen geborene Gelegenheits-Macher, und befördern Geldbriefe sogar lieber mit Jahrmarkts-Gelegenheit, als mit der ordinairen Post; denn das Extraordinaire, Irreguläre, Improvisirte und Abenteuerliche hat für Sinnen-Menschen den größten Reiz; und da Frauenzimmer nie Gelegenheiten genug haben, so machen sie den Text des Briefes zur Nebensache und schreiben in die Postscripta die Hauptsachen hinein. — Das Wichtigste verhandeln sie wie die Franzosen, in der zufälligsten Form; das Zufällige aber wird zur Hauptsache gemacht.

Die versatile Praxis liebt Winkelzüge, und die genicksteife Theorie geht am liebsten gerade aus. —

Die ideologische und zweckbeflissene Theorie faßt von vorn herein ein Ziel ins Auge und strebt ihm rücksichtslos, ohne Vermittlung und Aufenthalt zu; sie ist eben darum dramatisch, zum Schluß drängend, characterfest, und weiß was sie will; sie ist ein Mann.

Die schmiegsame, listige, naturalistische Praxis ist lieber unterwegs als am Ziel. Ihre Art und Weise ist mehr die Verzögerung und der Proceß als der Schluß. Die Praxis ist ein Weib; sie wählt nicht die geraden und kürzesten Manöver und nicht den offenen, ehrlichen, directen Weg; sie liebt keine Consequenz und

Methode, keinen ſcharfen Accent, keinen prononcirten Rhythmus, keinen beſtimmten Zweck. *Sie iſt romantiſch, aber nicht dramatiſch.* Alle principiellen, durchſchneidenden Maßregeln, Character-Energien und Conſequenzen, durch welche insbeſondere eine Zukunft vorbereitet wird, alle ſtrenge Geſetzlichkeit und Entſchiedenheit, jedes compenſirende, von Zufälligkeiten und Particularitäten abſtrahirende Verfahren iſt dem Practikus wie dem Frauenzimmer in der Natur fatal, ſobald ihr eigner Proceß inſtruirt wird; wo die Beiden aber ſelbſt zu Gerichte ſitzen, *da wird ein ſummariſches Verfahren in Anwendung gebracht*; und wo ſie ein Ganzes in ſeinen Grundzügen und ſeiner Geſetzmäßigkeit begreifen ſollen: da individualiſiren und particulariſiren ſie ſo lange, bis ihnen jede Norm abhanden gekommen iſt.

Der willensſtarke, der rhythmiſche, characterentſchiedene, offene und wahrhaftige Mann iſt aber mit dieſer Kraft und Männlichkeit: zu oft ein rückſichtsloſer, brutaler, überall mit dem Schwerte dreinſchlagender, jeden Knoten durchſchneidender *Rigoriſt* und *Tyrann*, oder ein *Formen-Pedant*, der nichts individualiſiren, nichts leiſe, allmälig, zart und discret behandeln, einleiten und abtönen, nichts Abgeriſſenes wieder anknüpfen, keinen Knoten geſchickt ſchürzen oder löſen, nichts einfädeln, nichts ſtopfen oder flicken kann. Und die lieben, geſchickten, tauſendkünſtleriſchen, gewandten, biegſamen, fügſamen, ſchmiegſamen, graciöſen Weiblein: ſind eben durch dieſe liebenswürdigen Beeigenſchaftungen jeden Augenblick verführt, auch das zu verhäkeln, zu verkuppeln und zu verwirren, was klar, baar und geſchieden ſein; oder das zu lockern, was verknüpft bleiben ſoll. Mit der Nachſicht, mit der Fügſamkeit, Geſchicklichkeit und Vielſeitigkeit: iſt die Feigheit, die Characterloſigkeit, die Liſt, die Argliſt, die Lauerſamkeit, die Lüge vergeſellſchaftet. Die Frauen verſöhnen, vermitteln und beſchwichtigen; ſie temporiſiren, ſie modificiren und individualiſiren; aber eben darum

vertrödeln, vertuschen, umgarnen, verschleiern, verschleppen und intriguiren sie auch.

Die a priorisch construirenden Männer lassen nicht gern etwas langsam werden und wachsen; aber das elementar organisirte, practische Weib weiß die Ueberwucherungen der Natur weder an sich, noch an ihren Kindern oder Verhältnissen zu beschneiden. Der Mann liebt rasirende Methode bis in die Wurzel hinein, auch wenn sie in sein eignes Fleisch und Holz hineingehen. — Das Weib dagegen rectificirt selten, was sie liebt. Sie hat eine natürliche Geschicklichkeit und Courage für heroische Operationen an Thieren und Menschen; und dann wieder mag sie nicht einmal das Moos oder die Geilschößlinge von den jungen Bäumen streifen, die sie ihre Kinder nennt. — Immer und überall zeigen die Frauen Ebbe und Fluth und eine stark prononcirte Polarisation; Excentricitäten, die sich plötzlich neutralisiren, aber eben so überraschend wieder differenciiren. — Es sind die Kriterien der vorherrschenden Sinnlichkeit und Natur, die sich noch nicht in die Gedanken-Zucht genommen, sich noch durch keine Norm gebunden, durch keinen Mechanismus regulirt hat. Frauen haben weder Sinn noch Talent für Mechanik und Mathematik, und daher auch keinen Verstand für einen geistigen Schematismus, für Grammatik und strikte Observanz; obgleich sie dem Ceremoniell ergeben sind, weil es ihrem Stolz Vorschub gewährt.

Die buchstäblich bucklige Handschrift der Frauen, ihre pfuscherhaft gemachten „r“ und „a“, denen sie selten die Häkchen zur Unterscheidung vom „e“ zukommen lassen, können darthun, daß ihnen der universelle Sinn für Technik und Präcision gebricht. Selten schnitzt ein Frauenzimmer einen Holzspahn zu irgend einem Zweck mit Accuratesse, mit Kraft-Aufwand, mit einer Art, der man die Genugthuung an der mechanischen und rhythmischen Kraftäußerung anmerkt; während ein Junge das stumpfste

Messer oder Säge und Bohrer mit einem sichtbaren Avec zu handhaben versteht. Frauen werfen Steine von unten herauf, von der Seite, oft mit der linken Hand, ganz wie die Kinder, ohne den Instinct, welcher die Armbewegung mit dem Ziel correspondiren läßt. Frauen pflegen nur diejenigen Arbeiten sauber, accurat, kunstfertig auszuführen, die ihnen von Kindesbeinen einexercirt worden sind. Man darf nur zusehen, wie abscheulich Frauenzimmer einen Bleistift und vollends eine Schreibfeder anschneiden; wie ganz und gar unhandlich, linkisch und absurde sie mit jedem andern Werkzeuge umgehen; wie sie nicht einen Nagel in die Wand zu schlagen oder irgend etwas ins Werk zu richten verstehen, das nicht zur täglichen Haus- und Wirthschafts-Oekonomie gehört: um zu wissen, daß Evas Töchter für die Mechanik, die technischen Künste und für die tausend männlichen Verrichtungen eben wegen Mangels an universellem Geschick und Verstande nicht bestimmt, daß sie bei aller Fertigkeit und Geduld in häkeligen Arbeiten gleichwohl geborene Pfuscher sind. Frauen können kaum durch Bitten dahin gebracht werden, eine Seite mit Ziffern genau nachzurechnen oder eine Stelle aus einem Buche sorgfältig mit Komma und Punkt zu copiren, oder sonst etwas Ungewohntes mit Präcision zu executiren.

Ein Geschäft, ein Studium, welches ein Mann in die Hand nimmt, hat von vorn herein Fundament und Methode; da sind Zweck und Mittel abgewogen, da ist Peripherie und Mittelpunkt, Zug und Ruck, Logik und Mathematik. Jeder Mann ist gegenüber einem Weibe ein technisches Genie, ein Plan- und Centralkopf (wie Kant an Hippel rühmt). Einem rechten Mann ist Planlosigkeit, Oberflächlichkeit und Prudelei in der Natur zuwider; er fügt sich in ein Gesetz, in eine Form und Ordnung: um des Gesetzes und der Ordnung willen! Das Frauenzimmer aber ist in ihrem angeborenen Naturalismus und Widerspruchs-Geiste nicht

glücklicher, als wenn ſie der Norm und dem Geſetz ein Schnippchen ſchlagen, die feſtgeſetzte Zeit verpaſſen und ein gegebenes Thema mit Variationen von eigner Erfindung abſpielen kann. Eine Frau weiß nie voraus, mit was für Mitteln ſie eine Arbeit angreifen wird, weil ihr nicht klar iſt, wo hinaus und auf was für Grund. Wo Frauen Häuſer bauen, Güter meliviren, Gartenanlagen machen, geräth Alles confuſe, fragmentariſch, kleinlich, capriciös, ohne Geometrie, ohne Styl und ohne großartigen Comfort. Für den Zuſammenhang einer Particularität mit dem Ganzen, zu dem es gehört, mit Leben, Kunſt, Gewerbe, Kirche und Staat haben Frauen und Barbaren keinen Sinn. Sie zeigen intuitiven, tactiſchen, punctuellen, aber faſt nie grammatiſchen, logiſchen, mathematiſchen, abſtracten und ſtrategiſchen Verſtand; denn ihre Vernunft iſt zu ſehr mit Sinnlichkeit verſetzt.

Frauen-Praxis hat wie die der Franzoſen, nur eine Virtuoſität innerhalb enger Grenzen und Gewohnheiten. Ein Franzoſe verſteht nur practiſch in ſeiner Sphäre, in ſeinem Vaterlande und innerhalb ſeines Franzoſenthums zu ſein; während der deutſche Handwerksburſche in der ganzen Welt und in jedem Genre ein geſchickter und accurater Arbeiter iſt. Es iſt keine Zufälligkeit, ſondern eine natürliche Nothwendigkeit, daß das männliche Geſchlecht ſo ausſchließlich alle Handwerke, alle umfaſſenden Geſchäfte, Künſte und Wiſſenſchaften betreibt.

Daß die Frauen zu vielen Verrichtungen erzogen werden können und daß dieſe Erziehung zuletzt Naturanlage wird, verſteht ſich von ſelbſt. Es ſollte aber hier weniger die Rede davon ſein, was möglicherweiſe aus den Frauen werden kann, als davon: wie ſie in der Wirklichkeit ſind.

Ein Frauenzimmer kann geſchwinder alles Andere begreifen, nur nicht: wie viel Perſonen und Gepäck ein Wagen faſſen kann. Dazu geht ihr der Sinn für Comfort gänzlich ab. Ob ſie ſtatt eines ganzen

Platzes ein Drittel einnimmt, ob vollends ihr Mann seine Kniee in den Mund stecken, ob das Kindermädchen drei Meilen Wegs auf einer scharfen Kante reiten, und dabei in den absterbenden Armen ein schweres Kind halten muß, ist ihr gleich, denn sie selbst hat solche unermüdliche Arme, solchen Campagnen-Muth und solche stoische Gleichgültigkeit gegen alle Unbequemlichkeiten des Lebens; falls man nicht ein bischen Hauben- und Kleider-Luxus als Gegenbeweis anführen will. Einer Frau und Mutter ist es gleich, was sie ißt und trinkt, wie sie schläft und sitzt. Zur Zeit der großen Wäsche wird zur Stärkung Pflaumenmus oder Buchweizen-Grütze gekocht. Wenn nur die Stuben weiß gescheuert und die Gardinen hübsch gesteckt sind, so fühlt sich eine frugale Frau restaurirt. Der Mann erscheint ihr als Vielfraß, Sybarite oder Sardanapal; gilt ihr für eine Art Einquartirung und einen prädestinirten Chikaneur. Die Mysterien des Comforts begreift kein Frauenzimmer, kein altmodiger Jude, kein altmodiger Franzose, kein Wilder, kein Italiener, Spanier und kein Kind. Comfort liebt und cultivirt erst das Alter, der von der Sinnlichkeit frei entbundene und mit ihr gleichwohl wieder versöhnte reife, gebildete Geist der Engländer, der Deutsche; sonderbarer Weise auch der sinnliche Türke, weil er Phlegma besitzt. Wie die Extreme sich berühren, zeigt auch die Thatsache, daß der Gelehrte oft so wenig auf den Comfort giebt als der Naturalist und Barbar, und daß der sinnliche Pole Virtuos im negligirten Comfort ist.

II.

Der Rhythmus und die weibliche Natur.

Unbegreiflicher Weiſe haben bis jetzt Ethiker und Aeſthetiker den Begriff und die Thatſache des Rhythmus ignorirt. Der Rhythmus iſt ein Haupt-Criterion des Geiſtes, der Character-Energie, des männlichen Weſens und der ſittlichen Lebensbewegung im Unterſchiede der elementaren Natur. Die elementare Natur wächſt und bildet ſtille, gleichmäßig, unmittelbar und allmälig fort; ſie zeigt keine bemerklichen Accente, Gravitations-Punkte und Cäſuren; ſie liebt nicht die ſchroffen Uebergänge und Anläufe; man hört und ſieht in der Natur nirgend ein Räderwerk, eine Maſchinerie, einen Kraftaufwand; ſie iſt ſo ſanft und ſchmeichelnd, ſo liebenswürdig lind und leiſe, ſo paſſiv und ſpielend in ihren Vermittlungs-Proceſſen, wie gebildete Frauen, deren Lebenskunſt und Grazie einer Weberei zu vergleichen iſt: „wo die Schiffchen herüber und hinüber ſchießen, die Fäden ungeſehen ineinanderfließen, und ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt,“ ohne daß man die Fußtritte, den Ruck und Zug des Webeſtuhls hören und ſehen oder gar mit Händen greifen kann. Aber: nachdem die liebenswürdige Natur lange genug ſo leiſe im Weben und Wachſen geweſen iſt, nachdem ſie

uns mit lauen Lüften gefächelt, mit Kinder- und Weiberlocken geſchmeichelt hat, entbindet ſich aus dem blauen Himmel, aus der langen Liebe, aus den langen Locken und kußlichen Lippen, aus den harmoniſchen und flüſſigen Lebensarten: plötzlich ein ſtürmiſches Donnerwetter, welches Himmel und Erde ins Chaos zurückzuwandeln droht. Es erhebt ſich ein dämoniſcher Geiſt, ein Rhythmus der Leidenſchaft, des Eigenwillens, des Widerſpruchs, des Jähzorns, der ſich in den ſchneidendſten Accenten austobt und mit ſeinen Cäſuren das ganze Gewebe der Liebe und Liebenswürdigkeit wie mit Meſſern zerſchneidet. In ſolchen Extremen von Paſſivität und Ueberkraft, von warmer Flüſſigkeit und ſcharf cryſtalliſirender Kälte, von confuſem Temporiſiren und brutaler Rückſichtsloſigkeit gefallen ſich die Weiber, die Naturaliſten, die Practicanten, die Kinder und das Volk nach dem Muſter der elementaren Natur, die in ihnen eingefleiſcht iſt. — An der Natur und den Natur-Menſchen begreifen wir erſt den Geiſt! Er iſt die aus der überſchüſſigen Sinnlichkeit und Seele frei entbundene transſcendente Kraft; er muß nach dem Geſetz der Polarität und Reaction den Gegenſatz zur natürlichen Baſis bilden; und er bildet ihn dadurch, daß er die elementare Flüſſigkeit der Natur durch einen förmlichen Verſtandes-Mechanismus inhibirt. Es iſt ſelten den profeſſionirten Philoſophen und niemals den Dilettanten klar, daß der Geiſt zur Seele nicht nur in einem dynamiſchen, ſondern auch in einem mechaniſchen Verhältniſſe ſteht; daß er ſich nur in Formen reflectiren, daß er ſich ohne Mechanik und Schematismus gar nicht in Scene ſetzen, nicht thätig erweiſen kann, daß jeder Rhythmus ein Ausdruck dieſer Geiſtes-Mechanik iſt, und daß eben durch ſie die ſinnliche Confuſion und die elementare Wetterwendigkeit des Naturalismus bezwungen werden muß; — wie wir das in den Anfängen aller Cultur-Geſchichten erſehen.

Die Frauen, das Volk und die Barbaren executiren nur den Rhythmus der Leidenschaft, und cultiviren dabei Pedanterie und Ceremoniell. Sie kennen auch den tyrannischen Mechanismus des Verstandes, aber sie effectuiren ihn nur im Interesse der Selbsterhaltung; sie haben nicht den Rhythmus des förmlichen Verstandes, den logischen Enthusiasmus, der ein solcher in Kraft einer Idee, einer Begeisterung für Recht und Wahrheit ist. Nur das ideal getriebene Leben des deutschen Menschen, des deutschen Dichters und Denkers, bietet dem Biographen ein metrisches Gesetz an. — Wir scandiren in unseren Herzen das Leben und Wirken Luthers und Huttens, wie Schillers und Fichte's; und fühlen an diesen Genien den sittlichen Rhythmus des deutschen Volkes heraus. — Auf ihn versteht sich aber die Masse der naturalistisch gearteten Weiber so wenig, wie der Mann und Gelehrte auf die Lösung der prononcirt rhythmischen Thätigkeit durch Grazie und Liebenswürdigkeit. Es ist das Geheimniß anmuthiger und graciöser Frauen, daß sie den sittlichen Geist von seinen scharfen Accenten und Cäsuren befreien.

Logik, Dialectik, Methode und Styl sind nichts anderes, als die Figurationen des rhythmischen Geistes, d. h. der männlichen Art, zu welcher die graciöse Lebensart, die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Frauen (das ewig Weibliche) ein Gegengewicht bilden muß. Die Welt-öconomie, die Lebens-Schönheit besteht in der Neutralisation des männlich-rhythmischen Geistes durch weibliche Grazie; und dann wieder wird sie von dem rhythmischen Geiste des Mannes schematisirt und stylisirt.

Die Frauen haben den Rhythmus des Herzens, aber nicht den des Kopfes. Die Diagnose des rhythmischen Geistes ist der, in scharfe Accente gesetzte, der präcis formulirende, Consequenzen, Cäsuren und Normen respectirende Verstand. Die Diagnose eines rhythmischen Characters ist die Entschiedenheit und Schärfe seines Wesens

und Willens, die Gravitation ſeiner Gemüthskräfte gegen irgend eine Idee und einen Punkt, bei nüchternem Muthe. Dieſen Rhythmus des Charakters zeigt auch das Weib, der Barbar und der Naturaliſt; aber der Impuls kommt bei ihnen nicht, wie bei dem geſchulten deutſchen Mann, vom Geiſte, von einem klaren Begriffe, ſondern von einer Leidenſchaft her. Das Ziel der Barbaren und Naturaliſten ſind nicht Geſetz und Wahrheit, ſondern Macht, Egoismus, Eigenwille und ſinnlicher Genuß. Kinder, Frauen und Wilde verrichten keinerlei Arbeit mit gemeinſchaftlichem und prononcirtem Rhythmus, mit einem bemerklichen Zug und Ruck. Erſt die Arbeiter der cultivirten Nationen: Matroſen, Zimmerleute, Kornmeſſer haben durch Erfahrung die Nothwendigkeit erkannt, im Rhythmus thätig und durch ihn zu einem einzigen Arbeits-Körper verbunden zu ſein.

Frauen, Barbaren, Kinder, Südländer und Naturaliſten ſind liebenswürdiger und graciöſer, aber in allen werktäglichen Lebensarten viel weniger entſchieden, eifrig, accentuirt, methodiſch, conſequent, d. h. rhythmiſch, als der deutſche und ſchulgerecht gebildete Mann. Und weil es ſo iſt, darum fühlt ſich das elementar graciöſe, flüſſige, formloſe Weib zum rhythmiſchen, ſittlich accentuirten Manne hingezogen. Es will ſeine ſinnliche Zerfahrenheit und Auflöſung durch den förmlichen Geiſt, den methodiſchen Verſtand des Mannes gefeſtigt, es will ſeinen wetterwendigen Naturalismus durch die vernünftige Mechanik des Mannes regulirt und inhibirt ſehen. Eben ſo fühlt der Mann ſeinen Geiſt durch des Weibes Seele, fühlt er ſeinen Schematismus durch ihre Natur und Lebensunmittelbarkeit, ſeine Mathematik und Pedanterie durch ihre Divination und Grazie flüſſig gemacht.

Des Weibes melodiſche Seele bildet erſt mit der harmoniſchen Kunſt und dem rhythmiſchen Geiſte des Mannes eine vollkommene Muſik. Selbſt in den ſcharf facettirten Muskeln und in den eckigen Bewegungen des

Mannes hat die Natur: die ſcharfen Accente ſeines Weſens, wie in den weichen verfließenden Formen des weiblichen Körpers, und in ſeiner Wellen-Bewegung: den melodiöſen Sinn und die Grazie des Weibes ausgedrückt. — Wer das begriffen hat, wird in der Liebe und Ehe noch ein tieferes Geſetz, eine ſublimere Oeconomie und Genugthuung, als die der Fortpflanzung des Menſchen-Geſchlechts erſehen. Das „ewig“ Weibliche ſoll dem Männlichen, die Natur dem Geiſte vermählt werden. Das iſt die abſolute Satisfaction des Weltgeiſtes, das heilige Geſetz der Lebensöconomie. Man kann vom Rhythmus nicht verhandeln, ohne gewiſſer Unregelmäßigkeiten und Polaritäten zu gedenken, die ſich nur aus dem Geſetz der Reaction erklären.

Dieſelben Leute, welche präcis oder ſchwunghaft denken und ſprechen, ſind eben ſo oft confuſe, ſchlaff und rathlos in ihrem wirklichen Thun. Diplomaten, Literaten, Acten-Menſchen und Hofleute, welche die ſpitzeſte Feder führen und ein Haar rhythmiſch-dialectiſch zu ſpalten verſtehen: zeigen ſich auch dann noch zu mittelmäßigen, halben und verſchleppenden Maaßregeln, zum Temporiſiren und Balanciren, zum Knoten-Schürzen und Löſen geneigt, ſobald das Schwert aus der Scheide gezogen iſt, das alle Knoten und Maſchen entzwei ſchneiden ſoll.

Umgekehrt erleben wir täglich, daß eben nach dem Geſetz der natürlichen Reaction: Frauenzimmer, Naturaliſten und Empiriker, weil ſie im Reden und Denken confuſe und unpräcis ſind, ſich im Handeln ſchnellkräftig entſchloſſen und durchgreifend zeigen und zwar in dem Maaße, als ihre Situation eine drängende und verzweifelte oder ihre Leidenſchaft in Aufruhr gebracht iſt. — Vor ihrem Rhythmus mögen ſich die Frauen immerhin hüten, da ſie ſchon von Natur zu demſelben incliniren, und es neben dem großen Zug und Ruck einer edeln Leidenſchaft und Begeiſterung auch zehntauſend

Zank- und Eitelkeitsteufelchen mit ganz unerträglichen, heillosen Accenten giebt. Aber Frauen sollen gleichwohl den logischen Rhythmus so weit anstreben oder an den Männern respectiren, daß sie denselben nicht, wie sie es lieben, mit den kleinlichsten Dingen ohne Noth unterbrechen, wenn diese in höchster Geistes-Anstrengung und im ehrlichsten Disputir-Eifer sind. Die Empörung der Männer, die auf solche weibliche Naivetät und Zerfahrenheit erfolgt, hat nicht nur in der veranlaßten Störung ihren Grund, sondern auch in der notorischen Thatsache: daß der gewaltigste Mann, daß kein Heiliger, kein Genie und kein Held mitten in seiner Emphase, seinem Pathos und seinem Triumph auch nur ein paar Augenblicke einem Weiblein zu imponiren vermag, die eben mit ihren eigenen Angelegenheiten und liebenswürdigen Koketterien beschäftigt ist, mögen dieselben noch so kleinlich und nichtswürdig sein.

Es giebt eine große Masse von gebildeten und für liebenswürdig geltenden Weibern, die fast alle Augenblicke ihres Lebens so zerstreut, so ganz mit ihrem theuern Selbst, oder mit ihrer Familien-Misère beschäftigt, die so ganz unfähig sind, auch nur ein paar Augenblicke aus sich herauszugehen und ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu concentriren, daß man sie wie Irrenhaus-Patienten mit Tropfbädern behandeln zu dürfen wünscht.

Falls eine halbe Welt unterginge und eine richtige Evas-Tochter zusehen dürfte, so vergäße sie nicht, ihren Kamm in dem Augenblick fester zu stecken, wo der Sturm, welcher die Erd-Veste bricht, ein klein wenig ihren Kopfputz derangirt hätte. Ich habe es erlebt: wie gebildete, liebenswürdige Damen weniger darüber außer sich geriethen, daß vor ihren Augen Menschen im Feuer oder im Wasser umkamen, sondern: daß sie selbst bei der Schreckens-Scene eine Alteration anshalten mußten, sich wider alle Façon gestoßen und ihren Anzug in Unordnung gebracht sahen. Für ein Weib, die mit ihrer lie-

benswürdigen Rolle, mit ihren äffiſchen Muttergefühlen, mit ihren trivialſten Waſch- und Küchen-Sorgen, mit ihren kleinlichen Intereſſen, Leidenſchaften, Intriguen, Gefallſüchtigkeiten und Duodez-Gedanken beſchäftigt iſt, exiſtirt keine abſolute Wichtigkeit, keine Wahrheit, kein Wort, kein Ideal, kein Ereigniß, kein Heiligthum, keine Norm. Sie hört, ſie ſieht und denkt nur ſich; ſie ignorirt unſern Herr Gott mitten im Spruch am jüngſten Tage, wenn ſie ihre Schmachtlocken nicht effectiv weiß. Nicht die Oppoſition des Weibes oder der durch ihren Eigenſinn herbeigeführte Schaden verdirbt dem Mann, dem Philoſophen, dem Menſchenkenner die Contenance, ſondern die immer wieder aufgefriſchte Ueberzeugung: daß ein Weib nicht zu beſſern, nicht zu beſiegen iſt; daß ſie nur mit ihrem Leben ihre Weibernatur, ihre Vorurtheile, ihre Gewohnheiten, Eigenheiten und Mucken, ihren Profan-Verſtand aufgiebt, dem nichts imponirt, womit er ſinnlichermaßen verkehrt. Frauen verleugnen ſich, ſie beherrſchen und veropfern ſich ein ganzes Leben hindurch in allen Stunden und Augenblicken; aber ſie thun es keinmal mit der Ueberzeugung und Freudigkeit einer gewonnenen Erkenntniß, ſondern mit dem Stolz, der Phantaſterei, der Eitelkeit einer Heldin und Dulderin. Wo ein Weib ſich nicht mehr die Illuſion einer Aufopferung machen, wo ſie ſich nicht mit Liebe und Leidenſchaft, mit Exſtaſe hingeben kann: da hat ſie keinen Witz, keine Satisfaction, keine Tugend und Kraft; während der echte Mann gar nicht zu Roman-Scenen, zu Heldenthaten aufgelegt, wohl aber jeden Augenblick bereit iſt, mit nüchternem Muthe für das zu ſterben, was ihn ſein Verſtand als Recht und Pflicht, als Wahrheit und Nothwendigkeit erkennen läßt. Dieſer Unterſchied zwiſchen den Accenten der Empfindung und denen des Verſtandes, zwiſchen dem Rhythmus der Leidenſchaft, die auch noch in der Veropferung eine Selbſt-Schwelgerei verbleibt, und dem Rhythmus des Verſtandes,

der in ſeiner formalen und abſtracten Nüchternheit: ein logiſcher Enthuſiasmus und eine logiſche Selbſt-Entäußerung bleibt: das iſt der über Zeit und Sinnlichkeit hinausreichende Unterſchied zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Cultur und Barbarei.

III.

Die elementare Natur der Frauen.

„Es gibt keine myſtiſche Schöpfung, kein Bild, kein Symbol und keine poetiſche Erfindung zur Bezeichnung des Dunkeln, Verborgenen und Unbegreiflichen, ohne daß dazu die Repräſentanten aus dem weiblichen Geſchlecht gewählt wären.

Da iſt die Sphinx, die Chimäre und die Iſis, deren Schleier kein Menſch je gelüftet hat. Ebenſo die Pandora, die Perſephone, die ſtets entweder im Himmel oder in der Hölle ſein mußte, und die Hekate, welche bei Nacht das Eine, bei Tag das Andere war. Die Sibyllen waren Frauenzimmer, desgleichen die Gorgonen, die Harpyien, die Furien, die Parzen, die teutoniſchen Walkyrien, die Nornen und die Pythia; kurz alle Darſtellungen von dunkeln, unergründlichen und bedeutſamen Ideen ſind weiblich."

Bulwer.

Frauen müſſen ſo aufgefaßt werden, wie die Natur, nämlich unmittelbar und ohne Kritik. Man erfreut ſich ihrer, wie des hellen Himmels bis er ſich bezieht; wie der Blüthenzeit, bis die Blüthen fallen; — wie der eignen Herzensfreude bis die Schmerzen, die Sorgen und Gewiſſensbeängſtigungen kommen. — Weiber, Kinder, Inſtinct-Menſchen, und Leute aus dem Volke, ſind garſtige und liebenswürdige Barbaren, perſonificirte Elementarkräfte; man muß mit ihnen zu verkehren wiſſen, wie mit Feuer, Waſſer und Wind, mit Licht und Luft. Nach ſo viel krauſen Wellen-Spielen fließen ſie immer

wieder in ein formloſes Element zurück. Man muß, um ihrer froh zu werden, nicht Vernunft-Maaßſtäbe an ſie heranbringen; man darf ihnen nicht zumuthen, Mittel und Zwecke gegeneinander abzuwägen; Urſache und Wirkung zuſammen zu denken; ein feſtes Ziel ſcharf in's Auge zu faſſen, und die Augenblicke mit Rückſicht auf den letzten Zweck einzurichten. Man darf von ihnen keine Stetigkeit und Ruhe, keine Verſtandes- oder Character Conſequenzen, keine Accente oder Gravitationspunkte der Intelligenz, keine Willens-Energie, kein Selbſtbewußtſein und keine Selbſtverläugnung im Intereſſe von Ideen und ſolchen Welt-Geſetzen verlangen, die nicht mit Händen zu greifen, oder mit den fünf Sinnen zu faſſen ſind. — Man taxirt einen Fiſch im Waſſer und einen Vogel in der Luft; und man muß Naturmenſchen, man muß viele Frauen und junge Menſchen, wie ein Naturproduct auffaſſen, das von ſeinem Boden und Himmelsſtrich untrennbar iſt, durch die Umgebung ſeine Bedeutung und ſein Verſtändniß erhält, wie der Baum. Man ruht in ſeinem Schatten, und ſieht dem Spiel der Lichtſtrahlen in den Blättern zu und wie ſie der Wind durchwühlt. Man pflückt die Früchte, wenn es ein Fruchtbaum iſt, man trauert mit ihm, wenn ihn der Herbſtſturm zum blattloſen Geſpenſte macht und der Schnee in Thränen von ſeinen Zweigen ſchmilzt, aber man nimmt die Lenzesfreuden ſo oft von neuem auf, als der Baum wieder ausgrünt und blüht. —

Frauen und Kinder, Jünglinge und Natur-Menſchen, haben nicht nur alle vierundzwanzig Stunden, ſondern in ein und derſelben Stunde Ebbe und Fluth; und zeigen in jedem Monat, in jeder Woche und an demſelben Tage, den Wechſel der Jahreszeiten auf. Jedes Weib und jeder Jüngling iſt Egmonts Klärchen: „freudvoll und leidvoll“ — „hangend und bangend“ — auch „gedankenvoll“ — aber ohne Ziel und Schluß. Lachen und Weinen, Zagniß und Wagniß, Melancholie und Munterkeit, Haß und

Liebe, Eifer und Indolenz, Anſtrengung und Trägheit, Selbſtſucht und Aufopferung, Materialismus und Idealismus, Eiſeskälte und ſommerliche Phantaſterei — Divination und Blödſinn, Förmlichkeit und Schwärmerei: Alles das, und Unnennbares folgt ſich, überſtürzt ſich, unterbricht ſich bei dem Natur-Menſchen, und wirrſalt oft ſo bunt durcheinander, daß er ſich ſelbſt nicht begreift, und ſich entweder in Melancholie ſtürzt, oder durch Exceſſe Luft verſchafft.

Die Forderungen des Vernunftgebildeten und civiliſirten Menſchen, des Rigoriſten an die Natur-Menſchen, des Alters an die Jugend, und des gereiften Mannes an die Frauen, erinnern mich an die Vorwürfe, welche die von Rübezahl geraubte Prinzeß, den Geſpielinnen macht, die ihr der Berggeiſt aus Blumen in's Leben gerufen hat — die Prinzeß findet ſie ſo kalt, ſo ſeelenlos; und ſie antworten ihr wunderſchön: „biſt Du die Sonne die uns wärmt, und jeden Morgen zu neuem Leben weckt; der Morgenthau der auf unſern Blättern in Demant-Perlen funkelt, der linde Weſtwind, der in unſern Kelchen buhlt: daß wir Dich lieben ſollen?“ Nur die Liebe, die Poeſie und der reife Geiſt verſtehn Natur-Menſchen zu genießen, und außerdem verſtehn ſie ſich glücklicherweiſe untereinander ſelbſt. Zu vergeſſen iſt aber bei dieſer Apologie der Naturaliſten freilich nicht: daß Poeſie und Erziehung nach zwei entgegengeſetzten Welt-Gegenden auseinandergehen; und daß Menſchen niemals ganz ſo, wie Natur-Producte behandelt werden dürfen. Man kann ein Weib nie ergründen: aber was man an Einer Weibliches und Weſentliches erfährt, das iſt bei Allen daſſelbe. Die Frauen haben eine elementare Gleichheit; ſie gleichen ſich wie Wellen- und Wolkenbildungen, wie ein Frühlings- oder Herbſttag dem andern, wie alle Blumen und alle Schmetterlinge einander ähnlich ſehen; denn trotz der Farben- und Formenmannichfaltigkeit ſind's doch zuletzt Blumen und Schmetterlinge, Gaukler der

Lüfte, gaukelnde Geſtalten, die der Naturhumor aus dem grünen Fleiſch des Stengels, zwiſchen dem Blätterwuſt hervortrieb, und die in dem Augenblick verwelken, wo ſie ganz und gar Duft und Blüthe geworden ſind. Männer zeigen den Menſchen als eine Selbſtoffenbarung der Welt-Geſchichte, als einen Extract der ganzen Natur. Sie ſind ſo mathematiſch und kryſtalliniſch, wie das Steinreich; ſo muthig wie Löwen und Stiere; ſo getreu wie Hunde, ſo brauſend und gewaltig wie ein Waſſerſturz, ſo ruhig und regelmäßig wie Ebbe und Fluth, und gleichwohl ſo triebkräftig wie die Jahreszeiten, ſo ſtürmiſch und rhythmiſch wie Meeres-Wellen ſind. Die Frauen aber zeigen immer nur einen Faktor des Lebens; einen mikroskopiſchen, oder einen abſtrakten und ſchematiſchen Verſtand; Leichtfertigkeit oder Ceremoniell. Es beherrſcht die Weiber eine himmelſtürmende Leidenſchaft oder eine minutiöſe Förmlichkeit, dämoniſche Selbſtſucht oder die Idee der Veropferung; und am häufigſten befinden ſie ſich in einem tumultuariſchen Miſchmaſch von allen möglichen Extremen; in der beliebten romantiſchen Confuſion, aber gleichwohl mit leiſeliſtiger Selbſt-Direction. Ohne Liebe und Haß, ohne Phantaſterei, ohne Anlauf und Ueberſchwenglichkeit groß und großmüthig zu ſein, Natur und Geiſt in einem formgebildeten Verſtande zu verſöhnen: das verſteht und vermag nur ein Mann! Männer ſpiegeln alle Reiche der Natur und beherrſchen mit ihrem Geiſte dieſe Natur; — aber die Frauen bilden nur ihr Metarmorphoſenſpiel ab. Man kennt ſie Alle, hat ſie Alle geliebt wenn man Eine geliebt und kennen gelernt hat. Es iſt eine Verſchiedenheit an ihnen, wie an Weinen und Muſik; aber alle Weine ſchmecken nach Wein, und keine Melodie geht über den Sinn und das Geſetz der Muſik, der Schönheit hinaus in die ſtrenge Wahrheit, in die Geſetzmäßigkeit, die reine Mathematik, die Grammatik; und kein Weib kommt je ganz und gar zur reinen Vernunft, zu der Vernunft, die aus

dem Kampfe von Natur und Menſchen-Geiſt das abſolute Geſetz zu extrahiren vermag, in welchem alle irdiſche Gegenſätze ausgeglichen ſind. Auch wenn ſich das Weib veropfert, iſt's keine Selbſtverläugnung, kein nüchternes Opfer für die Wahrheit, für ein begriffenes Geſetz, ſondern ein Opfer der Liebe für ein Weſen, aus dem ſie ſich ſelbſt zurückempfängt, ein Gefühl, von dem ihr Selbſt genährt und beglaubigt wird: es gehe zum Tode oder zum Leben.

Ein edler Mann lebt und ſtirbt für eine Wahrheit, für ein Geſetz, das mit ſeinen Gefühlen und Leidenſchaften, mit ſeinen Gewohnheiten nichts zu thun hat, ſondern ihnen vielleicht widerſpricht; er verſöhnt ſich mit ſeinem Feinde, er ſtirbt für dieſen Feind, wenn derſelbe Träger der Idee und des Rechtes iſt, durch welches die Welt, die Nation, die Geſellſchaft beſteht; er bekennt den Irrthum ſeines ganzen Lebens mit Freudigkeit dem Widerſacher, wenn dieſer die Wahrheit gefunden hat, und legt ſie in ſeine Hände um der Wahrheit willen, und beſiegt ihretwegen ſeinen lebenslänglichen Groll. Der Menſch kann ſo Ungeheures möglicherweiſe vollbringen, wenn er ein Mann iſt: aber das größte und beſte Weib vergiebt keiner Todfeindin ganz; gönnt ihrer Nebenbuhlerin den Geliebten nur um des Geliebten willen; und ſchwelgt in der Vorſtellung, daß ſie ſich veropfert hat. — Dieſe Lieblings-Tendenz haben die vielen Reſignations-Romane der Literatur-Damen zur Schau geſtellt. Aber Reſignations-Fieber iſt noch lange keine Gerechtigkeit. Jede Frau würde ſich wohl lieber von feindlich geſinnten Männern, als von einer Jury von Weibern verurtheilt ſehen! — Ein edler Mann entſetzt ſich vor dem Gedanken parteiiſch und ungerecht zu ſein; ſeine Freunde haben es ſchlimmer mit ihm als ſeine Feinde. So edel kann ein Mann ohne Ecſtaſe, ein Weib nur ſelten und nur mit Ecſtaſe ſein. — Schon die edlen Thiere zeigen Ruhe und Gleichmäßigkeit.

Das gemeine Bauerpferd läßt den Kopf träge hängen, oder nimmt ihn im Uebermuth zwiſchen die Beine, und ſchlägt hinten aus, wenn es zu gut gefüttert wird, während das Roß von edlem Blute, bei gleichmäßigen ruhigem Temperamente, mit Ambition und Feuer dem leiſeſten Schenkeldruck und Zungenſchlage gehorcht.

In allen Reichen der Natur und Kunſt charakteriſirt ſich das Edle und Schöne und die Periode der Reife: durch Ausgeglichenheit und Ebenmaaß, durch inneres und äußeres Gleichgewicht. In allen Sphären iſt das Bunte, das Wechſelnde, Mouſſirende, Schwankende und Ueberſchwengliche: ein unreifes oder unedles Product, und nirgend tritt dies Geſetz ſo deutlich und conſequent als beim Menſchen-Geſchlecht hervor.

Das Kind wechſelt die Laune in einer Stunde zehnmal, amüſirt und langweilt ſich um nichts. Es ſpielt Stunden lang, und wirft plötzlich Alles fort; zerbricht und zerſtört das, was ihm ſoeben Freude gemacht hat. — Die Frauen, über welche die Natur mehr Gewalt als über die Männer gewinnt, haben auch die Wetterwendigkeiten, die Metarmorphoſen und Excentricitäten der elementaren Natur. — Sie ſind ruhig, milde, liebend, hingebend, ſorglich, ſanft und duldſam; und dann wieder zeigen ſie ſich plötzlich und unmotivirt: heftig, zänkiſch, ſtarr, tyranniſch, ja ſogar ohne Barmherzigkeit und Gefühl. Frauen unterziehen ſich mit unbegreiflicher Geduld und Ausdauer den mühſeligſten gewohnten Handarbeiten, und können ihre Gedanken gleichwohl nicht eine viertel Stunde lang auf eine ungewohnte Arbeit ohne Zwiſchen-Zerſtreuungen concentriren. — Sie lieben mit Ausdauer; und doch fliegen ihnen während dieſer Leidenſchaft Caprices und Grillen durch den Kopf, durch welche der Liebe Eintrag geſchieht. Ein bekanntes Sprüchwort ſagt in dieſem Sinn zutreffend und witzig: „Trag ein Weib auf deinen Händen nach Rom; wenn du ſie aber am Thore etwas unſanft niedergeſetzt haſt, ſo verſtehſt du

keine Galanterie.“ Frauen zeigen Hartnäckigkeit im Verfolgen eines Plans, bleiben aber gleichwohl nicht bei der Stange und ſpringen mitten im eifrigſten Geſpräch zu einem ganz disparaten Thema über, ſie werfen eine Arbeit auf Jahr und Tag bei Seite, die ihnen bereits ein Jahr Mühe und Arbeit gemacht hat, und das ſind nur Bagatell-Sachen. Selbſt gebildete Frauen vertragen nicht immer ein andauernd gleichmäßiges Glück und fühlen einen unbegreiflichen Antrieb zu Teufeleien und Narrheiten, durch welche eine Abwechſelung und Unterbrechung in die Lebensruhe kommt, die ihnen ohne Epiſoden, Kataſtrophen und Eventualitäten zu monoton und langweilig erſcheint.

Dieſelbe Frau, die ihren Mann drei Jahre und länger auf dem Bette gepflegt hat, vergißt ihn im erſten Vierteljahr nach ſeinem Tode und knüpft im vollen Trauerſtaat Liebesverhältniſſe an. Auch die Fälle, in denen eine Frau, welche zwanzig Jahre glücklich und ehrbar in der Ehe gelebt hat, ihren Mann und ein halb Dutzend Kinder verläßt, um mit einem Abenteurer durchzugehn, characteriſiren trotz ihrer Seltenheit das elementare, wetterwendiſche und abſpringende Princip in der weiblichen Natur. An Dienſtmädchen iſt es eine bekannte Thatſache, daß ihnen Heiraths-Gedanken ſo plötzlich und ſtürmiſch durch den Kopf fahren, wie Windſtöße in die ſchlaff herabhängenden Segel eines Schiffes. Es muß dann geheirathet ſein und ſollt' es das Leben koſten! Es ſcheint dabei oft keine Liebe, keine Sinnlichkeit, keine äußerliche Nothwendigkeit oder Zukunftsſorge im Spiele zu ſein; es giebt da keinen verſtändigen Grund; es iſt der Wechſel, die Fluth, die elementare Metamorphoſe, das unwiderſtehliche Geſetz einer in ihren polariſchen Gegenſatz umſchlagenden Natur! So ein armes perſönliches Naturprodukt ſagt auf alle Vorſtellungen weiter nichts als: „ja, ich muß und ich muß einmal.“ Auf dem Lande in Polen und Weſtpreußen ſagen ſie noch:

„mich hat einmal der Teufel verblendet; es ist mein Unglück, aber ich muß!“ Also vorwärts mit einem verſoffenen Wittwer, einem bettelarmen Schuſter, der ſechs oder zehn Kinder, aber nicht zehn ſichere Kunden für ſeine Pfuſcher-Arbeit beſitzt, der ſeine erſte Frau zu Tode gepeinigt und gemißhandelt hat. Das nennt man Heiraths-Paroxismus, Heiraths-Berſerkerwuth. Dieſe Fluth und Wuth des Naturalismus zeigt ſich auch bei den Männern im gemeinen Volke, aber mit dem Unterſchiede, daß hier vernünftige Reactionen von Außen her durch Vorſtellungen zu ermöglichen ſind, und daß die Kataſtrophen nicht ganz ſo unmotivirt, ſo plötzlich und jäh hervorbrechen, ſo elementar!

In der Tollheit und Narrheit der Mannsleute iſt mehr Methode, mehr Schematismus und Styl. Aber die Launen und Schrullen der Frauenzimmer ſind nach keinem grammatiſchen Paradigma zu conjugiren. Es ſind lauter irreguläre und rhapſodiſche Verba, reine Improviſationen der unerſchöpflich geſtaltenden und erfindungsreichen Natur. Man iſt heute einer Wolken- und Wetter-Wiſſenſchaft auf der Spur; ob es aber je eine Pſychologie geben wird, welche den General-Nenner für die Bruchtheilchen der echten, unverfälſchten Evas-Töchter finden, ihre Variationen auf ein Grundthema reduziren und ihre Unregelmäßigkeiten aus irgend einer Regel erklären wird: das ſcheint das große Fragezeichen in der Naturgeſchichte des weiblichen Geſchlechts zu ſein.

Ein derber alter Herr pflegte zu ſagen: „Wenn das Weibsvolk erſt verrückt wird, dann ſind ſie über Leib und Leben, mit Haut und Haaren verrückt“, — und ich denke, der alte Herr hatte Recht. Denn bei einem Weibe ſtehen vorzugsweiſe alle Organe und Facultäten in Mitleidenſchaft. Sobald der Damm gebrochen iſt, den Sitte und Convenienz um den weiblichen Naturalismus aufgeführt haben, bezieht eben die elementare Zerfahrenheit und die Eitelkeit der Frauen aus ihrem lebhaften Geiſte

die lebhafte Narrheit. Ihr Witz ſieht ſich in Aberwitz zerſetzt und die Kraft ihrer Leidenſchaft und Phantaſie wird zur Tollheit ſtimulirt.

Was jetzt gegen ihren Unſinn zeugt, das wiſſen ſie zu deuten, indem ſie mit unvergleichlicher Logik und Dialektik Sinn und Unſinn zuſammen mantſchen. Ich kannte ſchämige und honette Frauen; als ſie aber von der Leidenſchaft gepackt wurden, machten Züchtigkeit und Bildung die Kupplerin, ſetzten Phantaſie und Aeſthetik die Leidenſchaft in Brand. Im Gemüthskranken wird die Einfalt zum Blödſinn, der Tiefſinn zur Melancholie, die Lebhaftigkeit zur Narrheit, der Muth zur Raſerei geſteigert; und die Leidenſchaft iſt es, die in vielen Fällen aus einem Weibe eine Gemüthskranke macht.

Der Naturalismus der Weiber potenziirt ſich, wenn er einmal die Schranken der Scham und Förmlichkeit durchbrochen hat, an dem Gegenſatze der geiſtigen Bildung bis zur Dämonie. Ein empörtes Weib verſteht des Teufels Lehrmeiſterin zu ſein.

IV.

Grazie und Liebenswürdigkeit.

Graziös iſt nur die Natur in uns; wenn ſich dieſe aber wirkſam erweiſen ſoll, muß ſich der Geiſt paſſiv verhalten und nicht oppoſitionell. Wer ſein Ich, ſeine Perſönlichkeit vergißt, mit dem ſpielt die Welle des allgemeinen Lebens und wirkt ſo die ſittliche Grazie des Weltgeiſtes.

Unſere Perſönlichkeit iſt in der Regel ſchon eine verkehrte Kunſt-Natur; verglichen aber mit der großen Lebensökonomie, mit dem Geſetz der Schönheit, erſcheint ſelbſt die naivſte und einfachſte Menſchen-Natur als Einſeitigkeit, Egoismus und Caricatur.

Die Rahel ſagt:

„Ich wäre ein ſehr verkrüppeltes Geſchöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergeſſen der Perſönlichkeit, ohne welches die genialiſchen Menſchen keine wären. Dies Selbſt-Vergeſſen iſt der einzige Leichtſinn, den mir der gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur.“

Rahel faßt alſo tiefſinnig die Grazie als Naivetät, als ein Vergeſſen der eignen Perſönlichkeit, als den leichten Sinn, welcher die Eigenthümlichkeit an das all-

gemeine Leben hingiebt; als die Versöhnung des partikulären Lebens mit dem generischen Seyn.

Nur wo das individuelle Leben vom allgemeinen verschlürft wird, kann die Grazie erblühn; aber darum ist es nothwendig, daß ihr die Character-Energie und der sittliche Rhythmus des Mannes vermählt werde: denn lauter Grazie führt zum sinnlichen Nihilismus, zur Characterlosigkeit wie die Characterhärte zur Unliebenswürdigkeit und häßlichsten Unnatur.

Das Festrennen in die Persönlichkeit machte selbst einen J. Paul so abgeschmackt ungraziös und taktlos bei aller Herzlichkeit. Die Rahel empfand diesen Mangel an Geschmack bei J. Paul so übel, daß sie ihn sich nur schmutzig denken konnte.

Die Koketterie mit der Persönlichkeit muß bis zur Narrheit führen. Der Narr sitzt eben um des Mangels an generellem Verstande und Weltleben auf dem Isolirstuhl, indem er Illusionen wie Wirklichkeiten traktirt.

Das allgemeine Leben handelt naturnothwendig von allen Augenblicken in uns und außer uns etwas ab. Wir müßten wahnsinnig werden, wenn es nicht geschähe.

Umgekehrt steht fest: daß nur im Partikularismus, in der Abschließung von der Weltmannigfaltigkeit und dem Augenblicksleben: diejenige Selbstbesinnung, Selbsttreue, Festigkeit und Thatkraft bewahrt wird, in welcher der Character besteht; und daß ohne ihn die Narrheit verschuldet wird; wiewohl auch die Characterfestigkeit bis zur Narrheit getrieben werden kann.

Rahel sagt treffend: „alle Wahrheiten sind nur Lokal-Wahrheiten“ und diese Augenblickswahrheiten muß die Zeit reguliren, dekliniren und zu allgemeinen Wahrheiten erheben. Grazie ist flüssig; sie zeigt recht eigentlich den Uebergang des Augenblicklichen, Individuellsten und Lokalen in das Generelle, in die

Weltökonomie; iſt alſo die Abbildlichkeit des ſittlichen Lebens!

Eine trockene Grazie giebt es nicht, eine trockene Wahrheit iſt nicht ſchön und graziös und kein trockener, unelaſtiſcher, unflüſſiger, unbeweglicher Verſtand iſt graziös. —

Grazie, als die „Schönheit der Bewegung“, kann ſich nie in der Haſt entwickeln, denn Schönheit kennt keinen prononcirten Gegenſatz von Natur und Geiſt, alſo auch keinen von Mitteln und Zwecken, von Stoff und Form, von Urſach und Wirkung oder von Theil und Totalität. Wo aber jeder Augenblick Selbſt-Zweck iſt, da fällt auch die Urſache zur Eile fort, da iſt Haſt und Ziel ein Widerſinn. Die erſte Bedingung der echten Vornehmheit iſt alſo ſchon um der Grazie willen eine Ruhe, welche, ohne Indolenz zu verrathen: Harmonie, Sättigung, Integrität und ſchönes Ebenmaaß aller Geiſtes- wie Gemüthskräfte manifeſtirt. Perſonen von Diſtinction haben demnach ſchon aus innern Gründen, und weil ſie Erziehung beſitzen, keine haſtigen und keine ſolchen Manieren, die für ſich ſelbſt etwas bedeuten wollen. Ueberdies liegt ihnen Eile aus äußern Veranlaſſungen in der Regel ebenfalls fern; — denn nur der Arme, oder mit Geſchäften überhäufte Menſch, der nichts verſäumen und verloren gehn laſſen darf, weiß ſo zu ſagen „ſeinem Leibe keinen Rath.“ Wenn dem vornehmen Mann wirklich Eile Noth thut, ſo maskirt er ſie, weil er wohl weiß, daß ſie mit der Würde unverträglich iſt und den Nimbus der Hoheit und Fürſtlichkeit ſogleich zerſtört. — Verlorene Balance, Unruhe, Ungewißheit, Ungeberdigkeit, Gereiztheit, jede Leidenſchaftlichkeit und Verzagtheit verrathen aber noch weit mehr als Geſchäftigkeit und Haſt den Alltags-Menſchen und ſein unmännliches Naturell; Haltung, Styl und Ruhe characteriſiren den Mann und die vornehme Perſon. — Die Grazie iſt aber gleichſam die

Blüthe dieſer nobeln Lebensart und Sittlichkeit, die ihrerſeits aus der Verläugnung der individuellſten Augenblicke und aus dem Ebenmaaß aller Kräfte hervorgeht. Der vollkommen gebildete Menſch hat keine Formen, die ſich nur als ſolche darſtellen und geltend machen wollen: denn in der lebendigen und vollkommenen Bildung verſchmilzt, ähnlich wie in den Götheſchen Gedichten, der Gegenſatz von Form und Weſenheit zur Grazie und ſchönen Natur. Häßlichkeit, Proſa, Ungrazie und Unbehagen iſt eben da, wo der Dualismus, der Schematismus und Mechanismus zum Vorſchein kommt, und wo auf einzelne Augenblicke, auf die individuellſten Motive und Figurationen ein ungebührlicher Accent gelegt, wo ein rigoroſer Rhythmus mit Prätenſion in Scene geſetzt, wo einer Emphaſe und Excentrizität, gehöre ſie der Wiſſenſchaft, der Sitte, dem Recht oder der Religion, die ſchöne Harmonie und der ſtille Fluß des Lebens geopfert wird. — Mit der ſittlichen Emphaſe, mit der Character-Energie kommt es zum Bruch zwiſchen Natur und Geiſt; mit dieſem Bruch beginnt die Cultur-Geſchichte, die Geſchichte des vernünftigen Geiſtes; aber mit den Grazien iſt's dann vorbei und ſie kommen erſt zum Vorſchein, wenn der Dualismus von Natur und Geiſt durch Liebe und Poeſie durch die ſchönen Künſte verſöhnt iſt. In der Grazie ſtecken nicht nur die weiblichen Tugenden und Zaubereien, ſondern auch die weibliche Characterloſigkeit, die weibliche Unentſchiedenheit und Willenloſigkeit, die dann wieder nach dem Geſetz der Reaction in Eigenſinn, Ceremoniell und Schematismus umſchlägt. Die Grazien vermeiden zwar, ſo lange ſie bei guter Laune ſind, Inconvenienzen, Uebertreibungen und Zerwürfniſſe, aber ſie verſchulden auch Verſchleppungen, Confuſionen, Unordnungen und Schlaffheiten, weil bei ihnen jeder Rigorismus, jeder ſcharfe Accent und jede beſtimmte ſcharf begrenzte Unterſcheidung verpönt iſt. — Die Grazien mahnen keine Geldſchuld,

aber ſie halten auch nicht ſo leicht einen Termin weder in Geldſachen noch ſonſt worin ein. Die weibliche, d. h. die graciöſe Tugend taugt beſſer zur Converſation als zum Geſchäft; beſſer zum Gehorſam als zum Befehlen. Graciöſe Arbeiter, Lehrer, Richter, Helden, Reformatoren oder Polizei-Diener gewinnen keinen ſoliden ſittlichen Effect und keinen kürzeſten Proceß.

Die Grazien dürfen aber wiederum nicht echauffirt und abgearbeitet, mit ſcharfen Accenten oder mit „griffigen Redensarten“ in Scene geſetzt ſein.

Venus-Maler ſollen ſich nicht auf Characterköpfe capriciren, und Ballettänzer nicht die männliche Würde prononciren oder den Ernſt der Welt-Geſchichte tanzen wollen.

Summa Summarum: die männliche Tugend, die prononcirte Kraft des Geiſtes, des Willens, des rhythmiſch bewegten Characters hat verdammt wenig mit der antiken, der naiven, der weiblichen Grazie, und dieſe hat eben ſo wenig mit dem ganzen Ernſt der chriſtlichen Tugend, d. h. mit dem Schisma und Kampf zwiſchen Natur und Geiſt zu thun. Nur dem alten Adam der Griechen ward die volle Grazie, die unverkümmerte Natur-Schönheit, die Inſpiration und Natur-Plaſtik zu Theil. —

Eine andere Grazie iſt die des Geiſtes und eine andre die der Sinnlichkeit; eine andere die männliche und die weibliche, die antike, die naive, die plaſtiſche, und eine andere: die chriſtliche moderne und muſikaliſche Grazie, Tugend und Kunſt. Keiner Tugend, keiner Kunſt und keiner Männlichkeit darf die antike, weibliche Grazie ganz fehlen; aber umgekehrt arten die Grazien ohne Dialectik, Rhythmik und männlichen Geiſt in Lüge und Flachheit, in Koketterie, Sinnlichkeit, Confuſion und Characterloſigkeit aus. —

Die graciöſen und liebenswürdigen Menſchen ſind eben das, was ſie ſind, weil ſie die ſcharfen Accente,

die Gravitationspunkte, die Cäſuren, die Emphaſen und alle Uebertreibungen vermeiden; aber eben darum muß man bei ihnen nicht die Characterentſchiedenheit, die auf einen Punkt gerichtete Thätigkeit, die Treue, die Gewiſſenhaftigkeit, die Mühſeligkeit, die Originalität und die Virtuoſität in einer ſolchen Sphäre ſuchen, welche Abſtraction von der Sinnlichkeit und dem ſchönen Schein verlangt. Eine Magd, die etwas Graciöſes und Tänzelndes in Gang und Haltung beſitzt, wird ſchwerlich Kraft beim Scheuern und Waſchen anwenden, und der allerweltsgewandte flinke Knecht wird ſelten die Nachdrücklichkeit und Ausdauer mit Holzaxt und Dreſchflegel haben, als ein plumper und ſturrer Camerad, falls er nicht zu den extrafaulen Exemplaren gehört. In den genievollen Menſchen finden ſich freilich Grazie und Kraft, Leichtigkeit und Nachdrücklichkeit, Liebenswürdigkeit, Gründlichkeit und alle andern Gegenſätze vereint: die Alltagsleute aber werden von einer entſchiedenen Richtung, Tugend, Gewohnheit, Form und Kraftäußerung abſorbirt. Genievolle Gelehrte und Künſtler zeigen ſich oft in dem Maße liebenswürdig, mittheilſam und human, als ſie Tiefſinn und Gründlichkeit in ihren Studien darthun; der gewöhnliche Gelehrte und Künſtler verliert aber in der Regel das an geſelliger Liebenswürdigkeit und reinmenſchlichen Tugenden, an der Harmonie und Integrität ſeines ganzen Weſens, was er an Erudition und Virtuoſität in ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt vor ſich gebracht hat: ſie wächſt ihm über den Kopf, ſie wird ihm zu einer dämoniſchen Macht, zu einem ſchmarotzenden Ungeheuer, welches ſein Herzblut trinken darf. Umgekehrt ſteht die Erfahrung feſt: daß eben die graciöſeſten Frauen die unſolideſten ſind; daß ſie mit dieſer Grazie die Character-Energie abſorbiren, und von dem Augenblick leer ausgehen, wo mit der ſinnlichen Blüthe die Grazie Abſchied nimmt. Von der Natur fehlerhaft gebaute und eingeſetzte Gliedmaßen erlauben keine freien, ſpielenden, graciöſen

Bewegungen; in ihnen malt ſich und zeichenredet die ganze Anatomie. Weiber mit ſtark auswärts gedrehten Beinen, mit haſtigen, eckigen, plumpen Bewegungen, mit ausgreifenden Schritten, unternehmenden Arm- und Leibes-Schwenkungen, mit weit vorgebeugtem, vorauf recognoscirendem Oberleibe, mit Ellbogen, die gewaltſam von den Rippen abgewendet und gekrümmt, hin und her geſchlenkert werden, ſind meiſt ſo ſchroff und geſchmacklos in ihrem Character, wie in Bewegung und Gang.

Zierlichkeitsüppig trippelnde, affectirte, auf den Fuß-Spitzen tänzelnde, in den Hüften kokett-bewegliche Weibsbilder ſind gleichfalls keine erquickliche Erſcheinung und keine geſegnete Acquiſition für einen ehrlichen Mann.

Allzuzierlich iſt eine Närrin, allzuliebenswürdig eine Dirne, und allzugeradaus ein Trampelthier in menſchlicher Geſtalt. — Wenn irgend wo und an wem: ſo will man am Weibe das Ebenmaß, die Integrität einer ſchönen Natur, und diejenige geſättigte Harmonie aller Geiſtes- und Sinnenkräfte verwirklicht ſehen, deren Perſonification eben den Zauber der Weiblichkeit für den minder harmoniſch gebildeten Adams-Sohn ausmacht.

V.

Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur.

Liebenswürdig macht nur die Liebe, die Lebensbegeisterung, die Jugend, die schöne Natur. Sie ist der süße Saft im Baum, die Mailuft, der junge Trieb und Schoß, der zwischen alten Knorren hervorgrünt, indem er die harte Rinde schmeidigt und sprengt. Wie sich Epheu und wilde Rosen an zackigen Eichen und an kalten Mauern emporranken, so schmiegen sich Jugend und Liebe an das Alter, so umwuchern und umduften sie mit Lebensinbrunst alles Erschaffene — Jugend und Phantasie, Lebensluft, Liebe, Grazie, Glückseligkeit und Liebenswürdigkeit sind ein und dasselbe; — — sie sind der Trieb, der Zauber, der Fluß dieser süßen, heiligen Natur im Menschen; der Wechselhauch, die Begattung von Natur und Geist! Wo diese Zeugung, diese Bildkraft, diese erste Lebensbegeisterung im Menschen schäumt und fluthet, sich in alle Canäle des Lebens stürzt, da schmeidigt und tränkt sie die dürren Organe, da spielt sie den Schmutz hinweg, da giebt sie dem dunkelsten Gegenstand einen Lüster und Glanz, wie der frische Quell, der über Kieselsteine fließt. Jugend, Phantasie, Liebe und Lebensluft sind eine Gottesflamme, die in der Nacht des Waldes aus dürrem Reisig emporlodert, Rauch und

Finſterniß bewältigt, die Mückenſchwärme verzehrt und die wilden Thiere verſcheucht; Jäger und Räuber mit gleicher Liebe erwärmt und geſellig macht. Aber ein Feuer kann auch den Wald in Brand ſtecken, und ein Funke legt das in Aſche, was Jahrhunderte gebaut und geſammelt haben.

Jugend und Phantaſie, Liebe, Leidenſchaft und Lebensbegeiſterung ſind ein Himmelreich in der Bruſt des einzelnen Menſchen, aber darum noch nicht der ſittliche Verſtand und die Selbſtverleugnung, in welcher die Geſellſchaft beſteht. Liebe und Liebenswürdigkeit ſind allerdings der Saft im Baum, und das Purpur-Blut des Herzens, das aus ſeinen Kammern in alle Lebens-Canäle treibt: aus Saft wird Holz, aus Blut wird Muskelfaſer, Nerv und Hirn; aber Eins iſt darum noch nicht das Andere. Auch die Knochen ernähren ſich durch Blut, aber das koſtet einen langen Wunder-Proceß. Das Leben und die Welt beſtehen in Liebe und Kraft, in Sympathien und in Character-Abgeſchloſſenheit zugleich. Das Feſte muß dem Flüſſigen, das Förmliche dem Natürlichen, der Schematismus der elementaren Seele und Liebenswürdigkeit zur Haltung und zur Faſſung dienen. Es kann nicht Alles an den Bäumen ſüßer Maienſaft ſein; die Häuſer, die Brücken und die Särge werden von Holz gebaut.

Um *liebenswürdig* zu ſein, muß man von nobeln Verhältniſſen getragen werden; darf man nicht den Kampf zwiſchen Armuth und Luxusbedürfniſſen, zwiſchen Ehrgefühl und malpropern Verwandtſchaften oder gemeinen Geſchäften und idealen Intentionen ohne Raſt und Ruhe auf ſich nehmen. — Die ſittlichen Kräfte mögen immerhin in dem Conflicte zwiſchen Perſönlichkeit und Welt erſtarken. Die Bequemlichkeit und Lebensharmonie allein producirt freilich nicht jene tiefere Liebenswürdigkeit, in welcher ſich unſere Character-Eigenheiten und Härten mit Bewußtſein abſchleifen und erweichen: aber *die Grazien*, welche von der Liebenswürdigkeit unzertrenn-

lich sind, vertragen keine übertriebene gemeine Arbeit und Pein, keine solchen immerwährenden Befürchtungen, Sorgen, Demüthigungen, Selbstverleugnungen und Quälereien von Innen und Außen, solche körperlichen und geistigen Abäscherungen und Zermürbungen, wie sie einem von Natur nobeln, gefühlvollen und ambitiösen Menschen durch kleinliche triviale, verwickelte, ärmliche und subalterne Verhältnisse auferlegt werden. Wer mit Grazie arbeiten, balanciren, tanzen, fechten, conversiren oder scherzen soll: darf es nicht mit Centnerlasten, mit geladenen Gewehren, in der Höhle des Löwen, mit Damokles-Schwert über dem Haupte thun. Die Grazien dürfen nicht mit Staub bedeckt, nicht so verarbeitet sein, daß ihnen die Pulse fliegen, die Muskeln heraustreten und der Angstschweiß ausbricht. Grazie und Liebenswürdigkeit sind wie der junge Schoß am Baum; wenn ihn das Weide-Vieh erst heruntergebrochen und abgefressen hat, wächst er zum andernmal nicht mehr so schlank und gerade heraus. Wunden verharrschen und vernarben wohl am Körper und am Geiste, aber sie lassen Nachwehen zurück. Andauernd grobe Arbeit und Sorge macht nicht nur den Körper, sondern auch Geist und Seele stumpf und steif. Wir müssen unser Glück, unsere Bildung und Tugend von Innen heraus erwerben, aber auch von Außen vorfinden; — wir müssen vom Wasser getragen werden, wenn wir schwimmen sollen. Im Sumpfe helfen uns die Schwimmkünste nichts. — Es kommt also in dem Capitel von der Grazie und Liebenswürdigkeit darauf hinaus, daß man der Aristokratie angehören, daß man eine gewisse sorgenfreie, sichere und comfortable Lebensstellung haben, daß man der Hast, der Gefahr, den Misèren des Lebens enthoben oder ein Halbgott und Genius sein müsse, falls von uns die Blüthe der Liebenswürdigkeit producirt werden soll.

Die liebenswürdigsten Leute und eben sie können sehr unliebenswürdig werden, wenn man zu ihnen mit Nach-

drücklichkeit ſpricht, wenn man ihnen den Rhythmus, welcher durch die ſittliche Welt-Ordnung geht, ein wenig durch Blicke, Geberden, Bewegungen und accentuirte Worte ſcandirt. Der liebenswürdigen Natürlichkeit unſrer gebildeten Damen zu Folge ſoll Alles im Menſchen-Verkehr, in der Menſchen-Erziehung, im Welt-Reglement, ſogar im Geſchäft: ganz ſo allmälig, ſtille, vermittelnd, verſöhnlich, harmoniſch, unmerklich, dynamiſch und unmittelbar ſo flüſſig und elaſtiſch vor ſich gehen, wie in der ſüßen Heiligen Natur — wo bekanntlich weder ein Diplomat, noch ein moderner Damen-Naturforſcher und Pflanzen-Aeſthetiker das Gras wachſen hören kann. Abgeſehen aber davon, daß die Natur ihren Rhythmus nicht nur in Orkanen und Erdbeben, in Sündfluthen und Seuchen, in Tages- und Jahres-Zeiten, in Ebbe und Fluth markirt, ſondern daß ſie auch denſelben Lebensfaden, den ſie ſo langſam, ſäuberlich, linde, leiſe und liebenswürdig geſponnen, ſehr rigoroſe und sans façon abzureißen verſteht: ſo iſt eben den klügſten, den feinſten und liebenswürdigſten Leuten nicht beizubringen, daß der Geiſt des Menſchen eine höhere Potenz verwirklichen ſoll, als die elementare Natur; und daß insbeſondere der Mann ſeine Ueberlegenheit über die Natur-Geſchichten, über die naturwüchſigen Frauen, Kinder und Wilden darin zeigt: daß er den naturempfangenden, naturgehorſamen, naturgenießlichen, lyriſchpoetiſchen und romantiſchen, kurz den paſſiven Geiſt: in einen activen, dramatiſchen, vernünftigen und ſittlichen Geiſt umſetzt, d. h. in einen ſolchen, welcher auf die natürliche Baſis mit Uebermacht reagirt.

Der Mann aber, der einen ſolchen Geiſt beſitzt und in Welt-Scene ſetzen ſoll, der dringt rückſichtslos durch alle die natürlichen Confuſionen und langſamen Vermittlungs-Proceſſe, Spiralen und liebenswürdigen Winkelzüge auf einen letzten Zweck und ein deutliches, feſtgeſtecktes Ziel, — das ihm nicht wackelig werden oder Metamorphoſen vorſpielen darf. So Einer greift durch

ohne Rücksicht darauf, was bei dem directen und festen Griff zerknickt und verbogen wird. — Frauen, Goethe'sche Naturen und Aesthetiker lieben die Metamorphosen, die Geheimnisse, die Versteck-Spiele mit dem eignen Selbst, sie lieben die Katzen-Pfötchen, die Hinterthürchen, das Temporisiren, das Verzögern, die Saumseligkeit, und scheuen jede Catastrophe, jede durchschneidende Manier. Der männliche Sinn und Geist aber weiß, daß die vollendete männliche Liebenswürdigkeit mit der Hundsvötterei blutsverwandt zu sein pflegt, daß der Mensch sich nur durch rücksichtsloses Handeln und Denken eine Character-Energie bewahrt, und daß durch den dramatischen Geist die Natur-Geschichte zur Welt-Geschichte hinaufgehoben wird!

Man lobt sich so die jungen Leute, welche natürlichen Tact, Anstand und Mutterwitz haben, man zieht diese natürliche Begabung insbesondere bei den Mädchen der Schulbildung vor, und die Männer mögen die geistreichen Frauenzimmer nur dann, wenn an ihnen Grazie und weiblicher Instinkt überwiegend ist. Diese Liebhaberei wird aber nicht selten auf des Mannes Kosten corrigirt, der sich ein Mädchen zur Frau nahm, welche nichts hatte als ein sogenanntes liebenswürdiges Naturell; denn Liebenswürdigkeit, Divination und Grazie verschwinden mit der Jugendkraft, wohl aber bleibt der Geist und die Bildung, die auf ihn gegründet war. — Der junge Mann ist schroffer, eckiger, geschmack- und tactloser als das Mädchen, weil er weniger elementare Natur besitzt, weil er mit derselben einen überschüssigen, vielseitig geweckten Geist, weil er Kunst und Wissenschaft mit der Natur versöhnen soll, weil er durch Reflexion den Instinkt stutzig gemacht, weil er Kritik erworben hat. — Aber dieser linkische, ungraciöse, witzlose, zu Extremen geneigte Jüngling: wird ein maßvoller, spiritueller, vernunftgebildeter Mann, ein großer Künstler und Gelehrter; — und das inspirirte, liebreizende, graciöse, naive Land-

mädchen wird in der Regel eine triviale, hausbackene, geiſtloſe Matrone, und ebenſo oft noch ein gemeines, zänkiſches, klatſchiges Weib. Mädchen, die wenig Grazie und natürliche Anmuth, die nichts Divinatoriſches und Naives an ſich haben, entwickeln dafür nicht ſelten einen Geiſt, der länger vorhält, als der ſinnliche Inſtinct; daß dieſer Geiſt ein zu männlicher werde, iſt freilich das Riſico, aber ein gemeiner Sinn und Geiſt iſt doch die ſchlimmſte Ausſicht und Gefahr.

Wo viel Naivetät, Schelmerei und Kecklichkeit iſt, da wiegt die Sinnlichkeit vor — der Geiſt iſt nicht ſo dreiſt, ſo naiv und luſtig, als der Naturalismus und es bleibt nicht bei der edeln Dreiſtigkeit und beim luſtigen Mutterwitz, es kommen die Geilſchößlinge, die Frechheiten, die Liſten und die Wetterwendigkeiten, die heilloſen Naturmetamorphoſen, der Verrath an Liebe und Treue, die gewiſſenloſe Profanation und Perfidität.

VI.

Frauen-Schönheit.

Das „schöne Geschlecht“ darf nicht umsonst so heißen. Die Schönheit gehört zu dem Wesen des Weibes und zu seinem vollkommnen Begriff. Zu beherzigen ist aber dabei und erfahrungsmäßig steht fest: daß eine schöne Seele die Gesichtszüge verklärt, daß sie auch unregelmäßige Formen schön machen kann; daß nur da sinnliche Schönheit möglich ist, wo der gute Geist zur Erscheinung kommt; der Geist, welcher die Welt erschafft und erhält, der Geist der Liebe und der Kraft, die Vermählung des weiblichen und männlichen Wesens in Liebe und Treue!

Schönheit ist die unmittelbar angeschaute Harmonie des Lebens; die Versöhnung, die Verschmelzung aller Weltgegensätze und ihre Polarisation. Schönheit ist die Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Geist und Form; aber diese Form selbst ist eine Neutralisation und Polarisation von Geist und Stoff, von Sein und Nichtsein, von Ruhe und Bewegung, von Ursach und Wirkung, von Mittel und Zweck, von Object und Subject, von allen Polen und Gegensätzen der Welt.

Frauen-Schönheit ist der Wechselhauch von Natur und Geist, in welchem sich eine Seele erzeugt, deren

Sympathieen, deren Schmerzen und Freuden, deren Herzens-Energieen ſich zu einer hiſtoriſchen Seele, zu einem conſtanten Gefühl, zu einer ſittlichen Conſtitution conſolodiren und ſolchergeſtalt ein Gemüth bilden, das aus Herzens-Gewohnheiten ſeine Nahrung bezieht. — Wo dieſe Myſterien des Menſchen-Gemüths, wo die geheimnißvollen Wechſelbeziehungen von Natur und Geiſt, von Geiſt und Form unſere Sinne treffen und durch ſie der innere Sinn entzückt und aufgeſchloſſen wird: da iſt Schönheit und Poeſie! Frauen-Schönheit muß eine Form der Liebe, des Naturlebens, der Gemüths-Myſterien ſein!

Es giebt Frauen-Geſichter mit den harmoniſchen Formen, gleichſam mit den architectoniſchen Linien der Schönheit, aber ohne Melodie, ohne Hauch und Duft, fremd und kalt. Es iſt der Körper der Schönheit ohne die Seele, durch welche ſich die gerade Linie zur Welle gewandelt, die feſte Form weich und flüſſig gemacht ſieht; es fehlt das Erlöſungswunder, die Menſchenliebe, welche dem Herzen ſo vertraut ſchmeichelt, wie alte bekannte Melodieen. Ein Weib darf den Mann mit ihren Blicken nicht umbuhlen, und doch muß in ihrem Auge, in ihrer weichen Stimme, ihren ſanften Geberden und Bewegungen ſich Milde, Güte, Duldung, Schmiegſamkeit und Hingebung, die himmliſche Wohlthat der Weiblichkeit, der Naturliebe, der Natur-Religion verrathen. Das Weib muß uns das Natürlichſte und eben deshalb ein Räthſel, ein Symbolum aller heiligen Myſterien Himmels und der Erde ſein.

Was Meer und Gebirge nicht verkünden, was Gott nicht in Wettern, in Jahres- und Tageszeiten zu offenbaren vermag, das ergreift uns in einem Menſchen-Antlitz; aber in den Frauen ſind alle Naturgewalten verkörpert und zu himmliſchen Genien verklärt. Ein Mann kann nicht mehr ein Adam, ein Weib ſoll aber immer noch eine Eva ſein, die dem Manne das Para-

dies zurückzaubern darf; und sie verrichtet noch mächtigere Wunder, sie lehrt den Mann durch ihre Mutterliebe den einzig wahren Cultus der Natur und baut selbst einem Heiden durch ihre Natur-Religion und Selbstverläugnung die Brücke zur Christus-Religion!

Die männliche Schönheit mag charaktervoller, erhabener, gewaltiger sein als die weibliche; diese hat aber, als die seelenvollere, einen größeren Reichthum von Motiven und Configurationen. Das Thema der Menschen-Schönheit ist in den Frauen-Gesichtern und ganz besonders in ihren Augen viel melodiöser, viel sinniger variirt wie bei den Männern, deren ganze Erscheinung vorherrschend das Princip der Kraft manifestirt. Die Schwäche und Hingebung des Weibes, seine natürliche Schmiegsamkeit, List und Furcht, seine leicht gelöste Seele und Leidenschaft, mit der unendlich reichen Scala von Affecten, kann die weiblichen Gesichtszüge unendlich reicher und reizender modelliren als Trotz und Kraft. In der Schönheit sind Seele und Natur das bewegende Princip, und nur ein Frauengesicht zeigt in seiner leichten Beweglichkeit die Grazien auf, welche die Männer-Physiognomieen und ihre Gestalten fliehen.

Die Gesichtszüge sind an dem Manne, welcher sein Geschlecht repräsentirt: hart, scharf und bestimmt, also typisch pedantisch und monoton. Nur die weichen, flüssigen Formen des Frauen-Gesichts, welche wie Tonwellen ineinander spielen, gehorsamen den Augen, bilden mit den abgespiegelten Märchen oder Humoren eine entzückende Harmonie und telegraphiren die leisesten Affecte des Herzens, wie den Sturm der Leidenschaft. Ohne diese Symbolik, ohne diese elementare Zeichenschrift der Seele und des Geistes giebt es keine Schönheit, welche dem Herzen genügt. Eben das im schönen Elemente schwimmende Weib, fordert nach dem Naturgesetz der Ergänzung: vom Manne den minder beweglichen, characterfesten und typischen Geist, aber dieser Mannes-Geist will in die

Natur-Myſterien untergetaucht und mit den ſchön bewegten Grazien vermählt ſein.

Wie dürftig erſcheint die Mannichfaltigkeit der ganzen Natur im Vergleich zu dem Reichthum, den die Schöpfung in den Frauen offenbart! — Was iſt ein Blumenbeet für ein leerer, dummer Anblick, wenn man Sinn und Verſtand beſitzt für die reizende Scala weiblicher Schönheit, in einem Salon, auf einem Ball, und wie kann die auserleſenſte Geſellſchaft mehr als ein Sträußchen von dem Frauenflor ſein, durch den ſich die Menſchen-Schönheit in Eva's Töchtern von Geſchlecht zu Geſchlecht auf der ganzen Erde incarnirt! Wie ſollte es der tiefſinnigſte Denker, der empfindungsvollſte Dichter anfangen, um dieſen Reichthum ſeinem Geiſt zu enthüllen, um Frauen-Schönheit nur an einem einzigen Weibe zu begreifen; um nur einen Blick aus dieſen hellen und dunkeln Augen-Seelen zur Rede zu ſtellen! Und was iſt denn begriffen, was iſt zum Bewußtſein gebracht, wenn man nicht weiß, wie einer gewiſſen Menſchen-Seele mit einem Blick aus blauen, braunen und ſchwarzen Augen geſchieht, und ein ehrlich graues thut es auch. Dazu müſſen ſie noch ſo verrätheriſch hinter langen Wimpern verſteckt, im Jugendduft, im Morgenthau der Liebe gebadet, von Seele und Divination verdunkelt, und dann wieder von Lebensluſt und Uebermuth ſo durchlichtet ſein, daß der Geiſt des Mannes mit der Natur-Seele des Weibes die Myſterien Himmels und der Erde durchbuhlt. Und was die Augen ſich nicht enträthſeln und aus dem Paradieſe entwenden können, das hört das Ohr aus der Melodie der Stimme, das empfinden alle Sinne aus der wundervoll modellirten Harmonie der Geſichtszüge heraus. Aber alles Vernommene, alles ſinnlich Geahnte, Gedeutete, Gekoſtete hat nur den Durſt vermehrt, die Sinne bethört und in Aufruhr gebracht; der erſte Kuß hat vollends die Vernunft in Natur erſäuft; — der Brautſtand hat den Geiſt und Witz des Mannes verſiegelt und unter die

Vormundschaft des Weibes gestellt: erst in der jungen werdenden Ehe erwacht der Geist in beiden Menschenhälften zu gleichen Rechten mit der Seele und schließt dem ganzen Menschen die ganze Menschen-Schönheit auf. Erst in glücklicher Ehe vermählen sich Natur und Geist in allem Thun und Lassen, in allen Geberden, in jedem Blick und Ton, in jedem Wort. Eine Liebe, die nicht aus der ungetreuen Natur in den getreuen Geist hineinwächst, stirbt in der Sinnlichkeit, begräbt sich im Marmor-Sarge kalter Form und Convenienz.

Mag man sich immerhin die Schönheit als Harmonie der Formen denken; aber dann muß entweder in dieser Harmonie, wie in der Musik, die Disposition zur Auflösung liegen, oder sie ist ein todtes, fertiges Gleichgewicht in Stein, welches man nur für die antike Baukunst und Bildhauerei, aber nimmermehr als Frauen-Schönheit denken kann.

In der lebendigen Schönheit kommt die sublimste Lebensöconomie zur Erscheinung, wird das Weltgesetz zurückgespiegelt. Eine tiefere Genugthuung, eine mächtigere Leidenschaft kann es für den Menschen nicht geben, als die Mysterien wenigstens im Bilde zu schauen, welche Herz und Gewissen erfüllen. Das Geheimniß des Herzens ist aber nicht der Stillstand und die Gewißheit, sondern die Unruhe und Bangigkeit; nicht die Befriedigung, sondern die Sehnsucht; nicht das förmliche Wissen und Verstehen, sondern das Ahnen; nicht die marmorne Festigkeit der Formen, sondern ihre Lösung und Verwandlung zu immer tieferer Harmonie. Das Menschenherz ist die concentrirte Wahlverwandtschaft der Seele zu allen Geschichten, die zwischen Himmel und Erde spielen. Es hat nicht nur einen immanenten, sondern auch einen transscendentalen Verstand; im Herzen sind Idealismus und Realismus versöhnt.

Im Herzen fühlen wir die Flucht des Lebens, das Werden und Vergehn der Dinge, die Lösung der Formen

in dem Augenblick wo ſie entſtehn; das Ineinander von Sein und Nichtſein, den zeitlichen Riß zwiſchen dem Jenſeits und Dieſſeits, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit. Im Herzen allein fühlen wir auch ohne Metaphyſik und Theoſophie, daß der Himmel nirgend auf der Erde ruhen kann; und doch treibt uns die Sehnſucht von Berg zu Berg, ob nicht der ſichtbare Horizont ein wirklicher werden möchte. —

Endlich kommt die Liebe, aber nur, um alle jene Lebens-Räthſel noch tiefer in das Herz zu graben, um alle Mitleidenſchaften, alle ſchmerzenden Seligkeiten eines Weſens zu mehren, das ſeinen Staub mit dem Aether vermählen kann.

Wohl hat die Liebe Gegenwart, wohl fallen ihr ein paar Augenblicke Himmel und Erde, Ideal und Wirklichkeit ineinander; aber nur um inne zu werden, daß ſie mit dieſem Idealismus aus dem Kreiſe der Mitlebenden geſchieden iſt, und daß ſie mit dem Gedächtniß dieſer himmliſchen Augenblicke die vollen Sympathieen für die wirkliche Welt und ihre materiellen Intereſſen aufgeben muß. Wen Liebe leibhaftig in den Himmel trug, der taugt nie mehr ganz für die Erde. — Platen ſagt ergreifend wahr: „Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen, iſt dem Tode ſchon anheimgefallen.“ —

Ein Herz, welches in der Liebe zum Vollgefühl ſeiner idealen Kraft und Natur gekommen iſt, begreift auch an derſelben das Geheimniß ſeiner Individualität zu tief, um nicht zu fühlen, daß es eben in den Augenblicken des höchſten Entzückens durch eine Sternen-Weite ſelbſt von dem geliebten Herzen getrennt bleiben muß. —

Wer ſein Herz bildet, erweitert es zu einer Lebens-Peripherie, die mit der anſchauenden Vernunft verſchmelzen darf; aber dieſer idealen Ausdehnung folgt nach dem Geſetze der Reaction ein Starrkrampf, eine Verdichtung unſeres individuellen Weſens, ein unbegreiflicher Egoismus, der in dem geliebten Gegenſtande nur

ſich ſelbſt und die ganze Welt genießen, der in ihrem Mittelpunkte weilen, alle Lichtſtrahlen mit dem Demantherzen der Liebe auffangen, ausſtrahlen, und ſo einem Gotte gleich ſein will. Dies ſind Andeutungen von den Myſterien des Menſchenherzens, wie es in unſern Zeiten geworden iſt, und wie es ſchon in der heiligen Schrift geſchildert iſt. —

Dieſes Herz iſt die, durch den Geiſt und ſeine Denkprozeſſe potenzirte und perſpectiviſch gemachte Seele, die vergeiſtigte Natur, der perſönliche Geiſt, in welchem ſich Sinnlichkeit und Vernunft, Natur und Uebernatur begegnen und fliehen. — Und mit dieſen ſentimentalen Myſterien, durch welche die Muſik eine Correſpondenz zwiſchen Engeln und Menſchen unterhält, ſind auch unſere modernen Ideale, unſere ſinnlichen Schönheits-Empfindungen zuſammengetraut.

Die antike und naive Schönheit mit ihrer unbeweglichen Ruhe und abgeſchloſſenen Harmonie mag den olympiſchen Göttern und dem kalten Marmor kleidſam ſein: aber ſie iſt nimmermehr das Schönheits-Ideal und die Seelen-Genugthuung für ein Menſchen-Geſchöpf, das den Kampf des Lebens mit der Liebe in Seele und Leib ausfechten ſoll. An Männern wollen wir den Geiſt herausgeſpiegelt ſehen. Frauen-Schönheit aber iſt nur da, wo das Herz ſeine Geſchichten repetiren, ſymboliſiren und relief machen darf.

Dieſes Frauen-Herz, das ſeine individuelle Natur nicht aufgeben und ſeine Ideale nicht feſthalten, das weder vernünftiger Geiſt noch natürliche Seele bleiben, und doch den fliehenden Geſtalten dieſes Erden-Daſeins das Räthſel des Jenſeits abfragen will; dieſes Herzens Himmel- und Höllenfahrten müſſen in einem ſchönen Frauen-Geſichte eine leiſe Hieroglyphenſchrift hinterlaſſen, ihm die letzte, die ſublimſte Modellirung, müſſen den Augen einen Sternenſchein, der Stimme eine Melodie, und allen Lebensäußerungen jenen wunderbaren, von Metamorphoſen

träumenden Character verleihen, dem wir anfühlen, daß er jeden Augenblick aus der ſcheinbaren Ruhe in die natürliche Unruhe, und aus der Harmonie in Schmerz und Verzweiflung übergehen kann.

Dieſe Wunder müſſen uns in der ganzen Erſcheinung eines Weibes, durch alle Sinne zum Herzen ziehen; uns die Hälfte unſeres männlichen Geiſtes rauben; „das ewig Weibliche“ muß ſich dem ewig Männlichen vermählen, wenn das Wunder der Liebe zur Erſcheinung kommen ſoll, und die höchſte Schönheit kann nur die Selbſtbeſpiegelung der Liebe und ihrer himmliſchen Myſterien ſein.

Wo das Chriſtenthum eine Wahrheit geworden iſt, wo es unſer Leben durchdrungen und verwandelt hat, da hat es auch an Stelle des heidniſchen Schönheits-Ideals eine chriſtliche Schönheit und Wahrheit, in unſerm Sinn und Geiſte auferbaut! — Unſern frei gewordenen, transſcendentalen und leicht gelöſten Seelen, unſern von Liebe und Glaube, von Unſterblichkeits-Träumen berauſchten Herzen: entſpricht weder die Majeſtät des olympiſchen Jupiters, noch der verſteinernde Schmerz einer Niobe, noch die Marmor-Schönheit einer Venus von Medicis oder Milos, und auch nicht der göttliche Zorn eines Apoll von Belvedere. Die Schönheit hat ihre Welt-Reiche wie die Wahrheit!

Man kann gewiſſe Frauen nur mit ihren Augen vergleichen. In dieſen Augen ſpiegeln ſich alle Wahlverwandtſchaften, alle natürlichen Vermittlungsproceſſe und Mitleidenſchaften, und dann wieder die Selbſtſucht, die Wetterwendigkeit und Treuloſigkeit, die Unbarmherzigkeit der Natur gegen das Individuum.

Wer kann in Maientagen, unter berauſchenden Blüthendüften, im Wonnetaumel des Athmens, wenn das Eingeweide von Himmelsluſten gebadet wird, wenn die Sonnenſtrahlen durch die Seele blitzen, und das junge Laub in grünem Feuer flammt, wer kann in dieſem dar-

geliehenen Eden die Zeiten errathen, wo ſich der blaue Himmel in eine polirte Stahlglocke verhext, die lauen, ſchmeichelnden Lüfte zu Meſſerſchneiden werden, das fließende Waſſer ſich in Glas verwandelt, und die weiche, grünende, fruchttreibende Erde zu einem todten Fels erhärtet, von dem der Tritt des Menſchen zum ehernen Himmel hallt! Wie können wir ſolche unmenſchlichen Wandlungen in den Stunden prophezeien, wo wir der Mutter Natur am Buſen und im Schooße liegen, wo uns die Sinne vor Erdenluſt vergehen! und wer kann es faſſen, was ihm geſchieht, wenn ihn dieſelben Augen eines Tages eiſeskalt anſehen, die ihm ſonſt das Herz ſchmolzen, die ihm die Seele aus dem Leibe, und die Vernunft aus der Seele zogen; die ihm das Blut vor Entzücken gerinnen ließen und dann wieder in einen Feuerſtrom verwandelten, der den Geiſt verzehrte, indem er das Leben in einen Augenblick verdichtete!

Wer kann das faſſen, ſelbſt wenn er es erfuhr! Sicherlich kein Mann, kein Menſch, in welchem der getreue Geiſt mächtiger iſt, als die wetterwendige Natur.

Aber die Weiber wiſſen mit dieſen heilloſen Myſterien deſto beſſer Beſcheid; und die, von allen Grazien gewiegten, die inſpirirten, die liebreizendſten Verkörperungen der Natur hat ſie ſelbſt zu ihren weiblichen Werbern und zu des Mannes Verderbern auserſehen! Es geht nicht überall auf Erden ſo ehrlich und ſchämig oder ſo grundvernünftig zwiſchen beiden Geſchlechtern, als im nördlichen Deutſchland zu; aber auch dort wiſſen und executiren die knospenden Töchter „der höheren Töchter-Schulen“ von Liebeskünſten und Naturwiſſenſchaften zuweilen mehr, als in Ovid's ars amandi zu leſen ſteht: denn der Menſch, wiſſen wir, bleibt ſich im Weſen unter allen Himmelsſtrichen gleich: und die Weiblein ſchlagen vollends nicht aus der paradieſiſchen Art.

Was die Damen betrifft, ſchrieb mir einmal ein guter Freund, ſo habe ich mit ihnen, bezüglich der geiſtreichen

Mittheilungen, noch ein ganz besonderes ironisches Geschick und Malheur. Ich bin nämlich ein ganz besonders empfängliches Menschenkind für schöne Augen und was mit solchen Sehsternen so oft vergesellschaftet zu sein pflegt: also für anmuthige Gesichtszüge und Bewegungen. Eine weiche musikalische Sprechstimme aber will mir geradeswegs die Seele aus dem Leibe ziehen. — Nun hab ich zu Hause wie auf Reisen schon manche mit all jenen natürlichen Zaubereien ausgestattete Evastöchter getroffen; sei es indeß, daß sich alle das Wort gegeben hatten, mich zu mystificiren, oder daß mit ihnen die Natur selbst ihre Humore treibt: ich habe fast nie etwas von diesen Pracht-Exemplaren der Schöpfung gehört, was für mehr gelten könnte, als eine Reminiscenz von Lectüren oder eine mehr und minder verblümte Trivialität und Gemeinplätzigkeit: wenn ich gleich nicht leugnen kann, daß eine solche aus schönem Munde, mit musikalischer Sprechstimme und von tiefsinnigen Augen accompagnirt, im ersten Augenblick wie ein „Schöpfungs-Werde“ wirken kann, welches im Frühlings-Wehen das rasselnde Winterlaub des Schulwitzes vom Baume des Lebens abstößt. Aber dieser improvisirte Frühling dauert doch nicht länger als der sinnliche Rausch. Bei andern Damen ist mir jedesmal so zu Muth, als würden und müßten sie jeden Augenblick wie „Imogen“, „Ophelia“ und „Desdemona“, oder wie die „Rahel“, die „Staël“ und die „Jameson“ sprechen: aber es bleibt beim Mundspitzen und es kommt weder zum Pfiff noch zum Worte. Pfiffigkeit und Praxis ist aber nichtsdestoweniger in dieser schweigsamen und symbolischen Manier, in dieser Augen-Grazien-Manier.

VII.

Frauen-Malheur.

„Häßlichkeit entstellet immer
Auch das schönste Frauenzimmer."

Die Blüthezeit der Frauenzimmer ist zugleich ihr eigentliches Leben. Wie mit glühendem Purpur umsäumt die Jugend alle Gestalten, und ein bunter Frühling schmückt selbst die Dornenhecken der Frauen-Caprice mit süßduftenden Blumen. Nicht besondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verstand, nur jene Blüthezeit, irgend etwas, sei es im Aeußern oder im Ton der Stimme, was an sich kaum eine flüchtige Aufmerksamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung selbst geistreicher Männer zu verschaffen, so daß sie unter den Ueberreifen ihres Geschlechts, als die Königin des Festes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte (zwischen der Jugend mit und ohne Blüthenstaub) verschwinden die schimmernden Farben. Mit der mangelnden Gefühlswärme und Einbildungskraft, mit der idealen Leidenschaft verliert sich auch jene Regsamkeit des Geistes, die am jungen Weibe Jeden entzündet, der in ihre Nähe kommt. Keine Frau wird im Stande sein, die Tendenzen zu ändern, welche sie in jener goldenen

Zeit der Jugend hatte; war ſie damals in Irrthümern des Verſtandes oder des Geſchmacks befangen, ſo nimmt ſie dieſelben ins Grab" — ſagt Callot Hoffmann — d. h. alſo mit andern Worten: An Frauen iſt Jugendthorheit und Untugend weiſer und liebenswürdiger als Altersweisheit und eine Tugend, die Niemand mehr in Verſuchung führen will; wofern dies aber geſchieht, hält alte Jungfern-Weisheit ſo wenig Stand als Schnee, wenn die März-Sonne mit ihm kokettirt.

Ein ſchönes, herrliches Weib, die unvermählt bleibt, iſt eine ſtille und doch laute Anklage gegen alle Männer.

Ein rechter Mann muß die Kraft, den Witz und Willen haben, ein rechtes Weib um den Preis ſeines Lebens zu erobern, ſie ſei eine Kokette oder nicht; denn wo der echte Mann und Adam erſcheint, iſt die Kokette eben nur Weib und Eva. — Koketterie treibt ein Weib immer nur mit weibiſchen Mannsbildern; nur ſie erſchrecken, wenn ihnen das echte Weib einmal naht — im Gefühl ihrer Unmacht und Unmännlichkeit. Die Frau legt immerdar vom Manne am zuverläſſigſten Zeugniß ab, und der Standpunkt der Frauenbildung in einem Lande von dem der lebendigen oder todten Bildung daſelbſt. —

Alt, häßlich, arm und mittelmäßigen Geiſtes, obenein gebildet und bei univerſellem Appetit, ja, für Luxuslebensarten disponirt zu ſein, iſt ein heilloſes Recept für einen Mann; für ein Weib aber eine heilloſe Lächerlichkeit, wenn dies complicirte Malheur durch Sittlichkeits-Prätenſionen parirt werden ſoll. Jugend und Schönheit gehören zum Weibe, wie die Blätter und Blüthen zum Baum, wie Fleiſch und Blut zum lebendigen Leibe, wie das Athmen zum Leben. Das Weib iſt eine Prieſterin, eine Incarnation der Natur, und das kann ſie nur bei Jugend und Schönheit ſein. Häßliche, dürftig ausgeſtattete Weiber berauben den Mann von vorn herein der

Illuſionen, in welchen allein ein Verkehr zwiſchen den Geſchlechtern erquicklich und naturheilig ſein kann. Jugend und Häßlichkeit iſt vollends ein Widerſpruch. Ob wir unſere Unſchönheit und Miſère verſchuldet haben oder nicht, ändert das garſtige Factum nimmermehr. Der Kretin kann auch nichts für ſeine garſtige Exiſtenz und Façon. Zuletzt gilt doch nur die Frage: bin ich Menſch oder Thier, glücklich oder unglücklich organiſirt und in Welt-Scene geſetzt. — Was hilft alle Bildung und Kunſt ohne die Gaben des Himmels. — Am Weibe will der Mann eben die Eva, die Gunſt der Götter und die Gaben einer durch Kunſt veredelten Natur bewundern; er will ſich an ihrer Schönheit und Fülle berauſchen wie am Duft und an der Farbe der Roſe; in ihren Armen vergeſſen, daß es Schule, Arbeit, Miſèren und langweilige Pflichten giebt. —

Ein ſchönes, aber geiſtloſes Weib kann dem Manne wenigſtens einen Naturgenuß gewähren; was fängt aber der geiſtvolle oder gelehrte Mann mit häßlichen Weibern an, welche die ſtiefmütterliche Behandlung der Natur durch Geiſt und Kenntniſſe, oder durch die delicateſten Façons aufbalanciren wollen. Alles was ein Weib gelernt hat, iſt doch kaum Schulbuben-Kram; was ſie mit Worten ausſpricht, dilettantiſch-trivial, affectirt, ohne ſcharfe Zeichnung und ohne kräftiges Colorit. — Der lebendige Redeſtyl braucht philoſophiſche Gedankentiefe, Characterkraft und volle Verſtandes-Freiheit. Dieſe Qualitäten eignen aber nur dem männlichen Geiſte. Das Weib darf nicht freigeiſteriſch ſein und am wenigſten ſich ſo äußern. Sie iſt nur intereſſant und in ihrem Element, wenn ſie von Liebe und Eitelkeit inſpirirt, von dem Bewußtſein ihrer Jugendreize getragen und von einem ſchönen Naturſtolz geſchwellt, am Manne ihre tauſend kleinen Künſte und diplomatiſchen Wiſſenſchaften probirt, wenn ſie ihn mit ihren Natur-Zaubereien umſpinnt; — mögen ſie dem April, dem Mai, dem Juli oder dem

September gleichen, sie sind unendlich schöner als die regnerische oder frostige Gouvernanten-Prüderie.

Ein Mann kann durch Künste und Wissenschaften, durch Weisheit und Verdienst Ersatz für seine verlorene Jugend gewinnen; ja er darf glauben, daß auch das Weib diesen Ersatz vollgültig honorirt, aber für ein gealtertes Mädchen giebt es keine Verjüngung und keine Entschädigung. Sie kann ihr Jugend-Paradies, ihre Jugendscham und die Zeit ihrer Triumphe keinmal vergessen. Diese Grundstimmung muß sich in einer würdigen Haltung bekunden, in einen mehr ernsten als unbefangenen und scherzhaften Ton kleiden. Alter Jungfern-Humor hat etwas unerträglich Abgeschmacktes, schon weil er forcirt und widernatürlich ist. Humor deutet auf einen Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen Ideal und Wirklichkeit, auf ein Schisma von Gefühl und Witz, das nur dem reifen Manne, aber nimmermehr dem Weibe kleidsam ist, da sie uns ein Bild des Friedens und der harmonischen Verschmelzung aller Gegensätze sein soll. — Ein Weib, welches die Genugthuung, die Würde und die Freuden der Mutterschaft nicht kennen lernte, ist eine himmlische Tragödin; ihre absolute Unbefangenheit kann nur als Gefühllosigkeit und Flachheit wirken. Ihr Humor aber ist vollends Grimasse und Caricatur.

Es giebt gebildete Weiber, die ungeachtet dessen, daß wir von ihrer Ehrbarkeit überzeugt sind, gleichwohl durch einen Mangel an weiblicher Würde verletzen, der nur die Diagnose der Unjungfräulichkeit ist. Solche Frauenzimmer brauchen nicht eben etwas zu verschulden, was den Anstand beleidigt; unser Gefühl macht ihnen daraus eine Schuld, daß die Schämigkeit sie nicht umduftet und wie einen Flaum umhüllt. Es ist mit der Jungfräulichkeit wie mit Trinkwasser, es muß aus der Quelle geschöpft und eiskalt sein.

Wo die Jungfräulichkeit nicht einen Hauch ausströmt, wie Rosen und Lilien im Morgenthau: da kann nicht

mehr von Natur-Myſterien und Entzückungen die Rede ſein. Die griechiſche Phantaſie zeigt ſich mit ihnen vertraut, indem ſie die Göttin der Schönheit und Liebe aus dem Schaume des Meeres geboren werden läßt.

Ein Weib, die ihren Leib nicht als einen Tempel der Natur, als einen Altar empfindet, die weder an ihrer Jungfräulichkeit, noch an ihrer Liebe und Schönheit, noch an ihren Mutter-Gefühlen ein Heiligthum zu verwalten hat, iſt ein ſäculariſirtes, ein reizloſes Geſchöpf.

V

VIII.

Die Liebe zum anderen Geſchlecht.

„Ich habe Euch geliebt, mein ganzes Leben lang, ehe ich Euch jemals geſehen; denn Ihr ſeid die verkörperte Form aller jener unbeſtimmten Träume von Schönheit, welche meiner erſten Jugend vorſchwebten, die ich mit ſo ſchmerzlicher Sehnſucht vergeblich in Allem aufſuchte, das den göttlichen Geiſt der Schönheit enthält: im Sternengefunkel der Nacht, im Lichtmeere des Mittags, im Morgen- und Abendroth. Ich wollte meine heiße Sehnſucht zwiſchen ſtarren Felſen und im Wellenſchaum des Ozeans ſtillen; ich ſuchte die Verwirklichung meines Ideals in Beredtſamkeit, Schlachtenbegeiſterung und Muſik, in allen Freuden! in Allem habe ich dieſelbe unerſchöpfliche Leere gefunden, die nur Eure Liebe ausfüllen kann!“

Engliſcher Roman.

Liebe iſt ein Denken ohne Gedanken, ein Sinnen mit den Organen des Lebens, die Circulation des ſüßen Saftes im Maienbaum, ein Denken mit der Seele Adams und Eva's vor dem Sündenfall.

Wahre Liebe iſt eine himmliſche Pathologie, ein Fühlen ohne die Sturmfluth, ohne den Egoismus der Leidenſchaft; eine Seelenluſt ohne Sinnenluſt und Begehrlichkeit, eine Melancholie ohne Schmerz, eine Tugend ohne Thatendrang.

Liebe iſt eine Erfüllung, ein ſeliges Haben, eine Religion ohne Sehnſucht, eine Heiligung des Erſchaffenen und der Gegenwart, ein Verträumen der Wirklichkeit und

ein Verwirklichen des schönsten Traumes. In solcher Liebe giebt es keine andere Tugend und Religion als das Lieben. Wer so liebt, der besitzt und leistet das Beste. — Außerhalb dieser Seelen-Geschichten, welche den Geist so lange absorbiren, bis sich das Gemüth constituirt, existirt kein Lebens-Inhalt, kein Erdengut, kein Sinn und Zweck. Mit solcher Liebe ist die Schönheit, die Wahrheit, die Erlösung von allem Uebel gegeben. Dies Himmelswunder im Weibe wach zu rufen, wenn man ein Mann ist; im Manne, wenn man ein Weib ist; die irdische Gottheit zu heiligen, in ihrer Nähe zu athmen, ist allein Poesie und Glückseligkeit. Ohne diese Liebe ist das Leben der Tod.

Liebe ist ohne Zusammenhang mit dem, was war und kommen wird; sie ist ihr eignes Reich und ein Gesetz in der Freiheit eines absoluten, eines göttlichen Lebens, in welchem es keinen Zwiespalt mehr giebt: zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Sollen und Wollen, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft. Diese Liebe kennt keinen Unterschied von Mitteln und Zwecken, von Ursach und Wirkung, von Form und Wesenheit, von Subject und Object, von Schein und Sein; in ihrer seligen Gegenwart sind alle Gegensätze und Scheidelinien zur vollkommenen Weltharmonie aufgelöst. Sie ist die Erlösung von dem Widerspruch und unglückseligen Zerwürfniß zwischen Natur und Geist, Person und Welt, zwischen Seele und Verstand. Diese Liebe ist Heiligung, Dichtung, Tugend und Glückseligkeit in Einem: sie ist das, was immer war und sein wird. Nach ihr kommt nichts, vor ihr war nichts, außer ihr ist und gilt nichts, denn sie ist der Odem Gottes und sein irdischer Leib.

Was Wahrheit und Wirklichkeit hat, verwebt sich mit dem Odem der Liebe und ruht in ihrem Schooß; sie ist der Quell der Begeisterungen, der Tugenden, der Heldenthaten, der Religionen, der Geschichten und jeder Prophetie!

In jedem Ton der ſüßen Stimme zittert die ganze Seele der Geliebten und verlöſcht den Sinn der Worte, die ſie ſpricht. In ihren Blicken entſchleiern ſich die Myſterien der Natur. Wenn ſie das Haupt bewegt und die Hand hebt, ſo ſchreibt ſie den Grazien Geſetze vor; aber dem Manne ſtockt der Athem, wenn er inne wird, wie die Geliebte ſichtbare Muſik machen darf. Wer ohne Liebe dichten und denken, ohne Liebe eine Erkenntniß und Tugend haben will, macht ein Geräuſch und eine Geſchäftigkeit ohne Leben, einen Wortſchall ohne Sinn und Ton; hat nicht Seele genug, ein armer Narr zu ſein, iſt nur eine Figur, die der Bildnerin Natur entglitt, bevor ihr der Schöpfer den Liebesodem einblies. Darum, weil ſich in der Liebe, wie im Welt-Erlöſer, Alles erfüllt, iſt ihre Erſcheinung Ruhe und Gottes-Frieden. Der Weltlärm ertönt ohne Schall vor ihrer Stimme; die Gebilde der Wirklichkeit, die Weltſtädte zerfließen wie Nebelbilder vor ihrem Nahen; vor ihrer Geſtalt wandelt ſich die Weltherrlichkeit zur Geſchichte und die Geſchichte mit der Menſchenſatzung: in das gedächtnißloſe Nichts. Nur die in Liebe erzeugte Schöpfung bildet die harmoniſche Umgebung des liebenden Geſchöpfs. Nur die Natur-Scenen ſind die Bilderſchrift der Liebe, welche die Welt erhält und mehrt. In der Phantaſie, in der hehren Leidenſchaft der Liebenden, verklären ſich Tages- und Jahreszeiten, Wind und Wetter zum irdiſchen Paradies!

Wer die Geliebte anblickt, trinkt die Seele der Geſchöpfe und Geſchichten; wer ihre Stimme hört, dem ſaugt ſie den Odem aus; wer ihren Bewegungen zuſchaut, dem wird das Geſetz der Schönheit offenbart. Wenn uns die Geliebte entgegen kommt, ſo halten die Planeten auf ihrer Bahn, denn ſie lernen von ihr Sphären-Harmonie. Wenn ſie den Blüthenkelch ihres Mundes öffnet und Worte ſpricht, ſo iſt es ſtille auf Erden; denn was noch nicht belebt iſt, empfängt ſeine

Seele von ihr. Wer ihre Liebesworte gehört hat, der denkt nichts anderes mehr, als ihren Sinn und Ton. Wen die Geliebte anredet, wen sie berührt, dem entflieht in dem Augenblick der irdische Geist, der ist nicht mehr sein eigen, der folgt ihrem Schatten. Vor ihrer Engel-Erscheinung versinken die alten Gedanken, die alten Wünsche, die alten Sinne und die ganze Welt; wen sie liebt, dessen Seele wird zum andernmal geboren und entsühnt!

Novalis erzählt ein wunderschönes Märchen: „Ein Jüngling pilgert durch die ganze Welt, um Weisheit und Wissenschaft zu erlangen; im Tempel zu Sais soll sie ihm zu Theil werden. Die Priester lassen den Weisheitsjünger endlich hinter den Vorhang blicken, welcher das Allerheiligste der Wahrheit und Glückseligkeit verdeckt, und vor ihm steht die Gestalt seiner Geliebten aus der Heimath, die ihm wortlos in die Arme sinkt.“

IX.

Zur Apologie der Frauen.

„Der Mann erblickt in der Geliebten eine irdiſche und überirdiſche Geſtalt zugleich. Sein Verſtand erkennt in ihr ein ſchwaches Weib und ein einfältiges Mädchen; aber der heilige Inſtinct ſeiner Liebe begreift auch in dem Weibe ſeines Herzens eine Heroin der Leidenſchaft, eine Prophetin, die ihm das Geheimniß der Natur, einen Genius, der ihm die Menſchheit vollmeſſcht und nahe bringt. In jedem Augenblick erſcheint ſie ihm das Begreiflichſte und Unbegreiflichſte in der Welt; ſo heimiſch vertraut, wie der helle Tag, und ſo geiſterfremd, ſo ſphärenweit entrückt, wie der Nachthimmel in ſeiner Sternen-Majeſtät.

Der Mann verläugnet dieſes Weib in Augenblicken, aber er giebt ſich gleichwohl ihrem Genius hin. Er hadert mit ihr um ein Kleines und opfert ihr doch Alles, was er iſt und kann. Er belehrt ſie in klugen Worten und lernt von ihr die klügere Lebensart und eine Geiſtesgegenwart in Sitte und Scham. Er bringt ihr die Schulvernunft zu und borgt von ihr die Schönheit der Seele, die Myſterien des Herzens, den Humor der Liebe, den göttlichen Tiefſinn der Naivetät, das fromme Gewiſſen und den keuſchen Sinn. Er ſchmält mit der Geliebten um eine Willkür, eine Caprice, um eine kleine Unwahrheit, eine Unregelmäßigkeit oder Inconſequenz; und wenn er die geſcholtenen Schwachheiten verlieren ſoll, ſo bekennt er ſie, als eben ſo viele Mächte über ſein Herz; als eben ſo viele, Weiblichkeiten und Liebreize, als die ſchlagenden Pulſe der Grazie, des Liebeszaubers und der Ehe, das ſind die Myſterien der natürlichen und himmliſchen Oeconomie, der Gegenſeitigkeit zwiſchen Mann und Weib!“

(Der Menſch und die Leute, von Jogumil Golty.)

Die Frauen zeigen alle Liebenswürdigkeiten und Schrecken der elementaren Natur. Sie ſind divinatoriſch, phantaſiereich, naiv, bildkräftig, erfinderiſch, witzig, graziös;

aber zugleich wetterwendig, farbenwechselnd und in Augenblicken so egoistisch, verhüllend, listig, unwahr und unbarmherzig als die Natur, als die Sinnlichkeit, welche in ihren Metamorphosen ein Ringen nach Einheit und Ruhe, nach dem vernünftigen Geiste darlegt, den sie erst im Mann erlangt. Aber dieser Mann würde nur ein Abstractum des vernünftigen Geistes auf Erden bleiben, wenn ihm nicht die eingefleischte Natur, in Gestalt des Weibes zur lebendigen Hälfte gegeben wäre; wenn ihm dieser weibliche Mensch nicht alle die elementaren Kräfte zubrächte, welche die Character-Härten des Mannes auflösen. Wie die sanft gerundeten, weichen Körper-Formen des Weibes dem in Facetten geschliffenen Muskelbau des Mannes entsprechen, wie die graziösen verschmelzenden Bewegungen der Evas-Töchter die eckigen geradlinigen und hastigen des Adams-Sohns ergänzen: so bildet erst des Weibes Seele und Wesen, mit ihres Gatten und Gebieters Geist ein ganzes, heiles und schönes Menschenthum. Das schmiegsame, biegsame, zärtliche und schwache Weib soll sich an dem starken, sturren und steilen Mann wie eine Rebe an der Eiche aufranken; sie soll seinem gewaltigen und gewaltthätigen, geradefort hastenden Willen mit natürlichen Listen und Winkelzügen: eine Articulation beibringen; sie soll die Knoten mit geschickten Fingern und liebenswürdiger Dialectik aufzulösen verstehn, die der ungeduldige, keiner zufälligen Hülfe zugängliche Ritter der Wahrheit und Geradtheit, mit der Schärfe des Schwerdtes, jedesmal auseinander hauen will. Wenn also dem übersichtig gewordenen Vernunft-Großhändler ein herzliches Verständniß und Geschick für alles Kleinste und Zufälligste, und für jede Detail-Tugend abhanden kommen will, so ist es das Weib, welches diesen widernatürlichen Mangel wohlthuend ersetzt.

Und dann wieder sehen wir dasselbe Weib, wie es dem, von Schul-Formen, von zu viel Künsten und Wissenschaften zermürbten und entseelten Mann eine elemen-

tare Kraft und Seele; wie ſie ihm ein Glauben und Lieben einflößt; ihn zu ſchöner Sitte, zu milden Lebensarten erzieht; ihm Religion und Gottes-Inſtinct ins vertrocknende und vernunft-ſtolze Herz zu pflanzen verſucht. Daß es noch eine Sitte und einen Gottesdienſt, daß es Liebe und Glauben auf Erden giebt, verdanken wir ſchwerlich den Gelehrten, wohl aber den Frauen und dem Volk.

Wir tragen die natürlichen Elemente in uns; ſie configuriren ſich als unſer Fleiſch, ſie prozeſſiren in unſern Sinnen, in unſerm Herzblut; und ſo wohnt auch die Liebe, die Wahlverwandtſchaft zum Weibe in uns; ſie iſt die andre Hälfte unſeres Weſens und Lebens durch und durch. Wir brauchen das Weib, wie die Elemente: wie Luft und Licht. Die Frauen müſſen das Strenge in uns milde, das Harte flüſſig machen; ſie müſſen Seele in unſern Verſtand gießen, ſie müſſen uns inſſpiriren, mit dem Odem der Liebe durchhauchen, die Schulperrücke in natürliche Locken verwandeln; uns in die Arme ſchließen, uns erwarmen, zu Menſchen machen: wenn wir Pedanten, Schulfüchſe, Acten-Menſchen, Automaten oder Barbaren der Civiliſation geworden ſind, wenn wir, im Partheikampfe oder im Kriege, reißenden Thieren ähnlich ſehn.

Wer kann Feuer und Waſſer dämmen, wer kann Sonnenſtrahlen controlliren, wer kann die Luft feſt machen? Aber, was da wächſt und blühet, was duftet, ſich bildet und färbt, das gedeiht und wird ſo: durch die elementare Natur. Sie zeitigt allerlei Saamen, allerlei Blüthen, ſüße und herbe Früchte, Diſteln und Trauben; ſie zeugt Fledermäuſe und Singvögel in demſelben Schooße; und ſo ſchafft ſie auch im Weibe Roſen und Dornen. In den Augen, den Geberden der Frauen in ihrer Liebe liegen Himmel und Hölle. Es iſt nichts ſüßer, nichts bitterer, nichts beſeeligender, nichts dämoniſcher als ein Weib. Sie kann Alles, ſie iſt Alles; ſie

verwandelt sich in Alles; sie erlöst und bindet den Mann; sie ruft durch ihre Liebe eine Glückseeligkeit aus dem Nichts, aus der Wüste des Lebens hervor! Mit derselben elementaren Kraft verwandelt das Weib aber auch ihr eignes Herz und den Frieden des Hauses in eine Hölle, sobald sie der Leidenschaft, der Eifersucht, der Rache, dem Neide, dem natürlichen Egoismus Raum gegeben hat.

Das Weib besitzt eine Divination und Bildsamkeit, die ein Wunder genannt werden muß. Der Student ist in der Regel ein ungeheuerliches Entredeux von Natur- und Cultur-Barbarei, ein Rattenkönig von Wissenschaft und Unverstand; ein Rührei von Enthusiasmus und Trivialitäten. Der Handwerksbursche ist ein wahrer Kaktus von Stachlichkeit, von klumpiger Logik, von einbildischer Geschmacklosigkeit und inwendiger Confusion. Der Bauerbursche verleugnet niemals den linkisch brutalen Tölpel, und der Laden-Jüngling wird ein blödsinniger Zier-Affe, sobald er den feinen Cavalier mit Glacée und Glanzstiefeln heraus beißen will. Ein junges Mädchen aber, mit Schulkenntnissen, die kaum für einen Quartaner ausreichen: benimmt sich mit Grazie und Takt, und ist ihrem Bruder Studio in wirklicher Erziehung, in Zart-Gefühl, in Beurtheilung sittlicher Verhältnisse, in Gemüthsbildung weit voraus. Die Magd, die Handwerkers-Tochter hat nicht selten allen Liebes-Zauber einer Eva; eine Disposition für Erziehung, eine Bildsamkeit und Repräsentation, die sie geschickt macht, jedes Mannes Gattin zu sein.

Das Weib hat viel mehr Talent und Gewandtheit als der Mann; es ist in der Jugend von einem Genius beseelt; schaamhaft, keusch und herzens-delicat. Das Instrument ihrer Seele zeigt sich viel zarter besaitet wie das des Mannes: das Weib ist durch ihre Mitleidenschaft eine geborne Krankenpflegerin.

Ein Mädchen erlangt Bildung und Erziehung, ohne

daß man begreift wie, wann und wodurch. Für ihren poetiſchen Sinn, ihren ſympathetiſchen und ſymboliſchen Verſtand, für ihren ſittlichen Inſtinct werden alle Erlebniſſe: eben ſo viele Bildungs-Mittel; für ihre Hörigkeit, ihr leiſes Schicklichkeits-Gefühl, ihren angebornen Tact: liegen die bildenden Elemente in der Luft. Ganz gemeine Bürgers-, Bauers- und Arbeits-Leute, haben mitunter Töchter von einer weiblichen Delicateſſe und Holdſeeligkeit, daß ſie einen Fürſtenthron ſchmücken könnten; und die Geſchichte liefert Zeugniſſe dafür. Eben die ungeſchulte Natur des Weibes, die Thatſache, daß ein Weib mit dieſen Bruchſtücken von Elementar-Kenntniſſen und ſelbſt ohne ſie: allen Zauber der Weiblichkeit, der Menſchen-Schöne, der Menſchen-Geſittung gewinnen und effectiv machen kann: dieſes nie ausſterbende Zeugniß vom Paradieſe iſt es ja, was den Reiz der Frauen für den ſchulgequälten Mann in ſich faßt. Es iſt zwar eine Täuſchung auch hierbei im Spiele; denn wo die Männer im nackten Natur-Stande wandeln, wo ihr Geiſt von keiner Schule und Cultur gezeitigt wird, da bleiben auch die Frauen nur Wilde; aber wir Cultur-Menſchen können ohne Paradies-Glauben und Natur-Illuſionen ſchwerlich beſtehn. Es iſt keine Täuſchung, daß, wo die Weiber mit den Männern in Schulkenntniſſen und Reflexionen wetteifern: der Reſt einer heiligen Paradies-Natur und natürlichen Glückſeeligkeit verliſcht. Das Weib und das Volk conſerviren und repräſentiren in den Cultur-Geſchichten den welt ewigen Factor der Natur! — Und dieſe Natur characteriſirt ſich überall durch Heilkraft und Integrität. Jeder Baum kann uns von der vis plastica und vis medicatrix der Natur überzeugen; denn es verwachſen an ihm die empfindlichſten Verletzungen auch ohne Pflege und Medizin; faſt alle Gewächſe ſchlagen wieder aus der Wurzel auf, wenn ſie geköpft worden ſind. Aehnliche Erſcheinungen zeigen ſich an den Frauen. Männer geberden ſich bei großen

körperlichen oder geistigen Leiden unbändig, und übertäuben Schmerz und Kränkungen nicht selten mit Exzessen im Trunk und Spiel.

So ein Mädchen aber, das von ihrem Verlobten verlassen ist, nimmt noch an demselben Tage, in der nächsten Stunde wieder ihren Strickstrumpf oder ihre Nähzeug vor; verrichtet all' ihre Obliegenheiten wie sonst; darf sich keiner Extravaganz überlassen, und fühlt dazu auch kein Gelüst: das ist ein Gesetz im Weibe; das ist die Oekonomie ihrer Natur; sie haftet zunächst an ihrer Gewohnheit, sie nimmt das Nächste, die Forderung des Augenblicks, — das Kleine in Acht; sie kurirt auf die Symptome: das ist ihr praktischer Sinn. Ihr ideales Theil ist mit dem realen Leben, mit der Sinnlichkeit in eins gebildet, und läuft ihm nicht bloß parallel. Der gebildete Mann ist eben darum, weil er sich oft einem abstracten Idealismus hingiebt, in der Regel empfindsamer als das Weib, der Liebhaber träumerischer, unpractischer und witzloser als die Braut. Diese bewegt sich in der Liebe, als in ihrem Elemente; sie findet sich durch dieselbe in allen Kräften gesteigert und gesund, — weil sie keusch ist, weil sie ohne gemeine Sinnlichkeit liebt, und weil ihre Sinnlichkeit nicht mit dem Geiste in Zwiespalt gebracht ist, wie bei dem Manne, sobald ihn die Leidenschaft ergreift. Liebe ist im Weibe ein natürlicher und gesunder, im gebildeten Manne: sehr oft ein naturwidriger, krankhafter Proceß.

Eben die coquetten Frauen, sind in der Regel die am wenigsten unkeuschen; die Frauen des Südens, der Verführung viel schwerer zugänglich als eine Deutsche und Engländerinn. — Ueber das kalte Blut der Polinnen wird von ihren Ehemännern Klage geführt, und gleichwohl ist es bekannt, wie sinnlich und zur Coquetterie aufgelegt sie sind.

Die Frauen haben eben um ihrer größeren Sinnlichkeit und gesundern Natur unendlich mehr Enthalt-

ſamkeit als die Männer. Unkeuſchheit und Ausſchweifungen aller Art beginnen erſt mit der geſtörten Harmonie zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt, welche eben durch einſeitige Geiſtesbildung bei den ſchulgebildeten Claſſen der Männer, und insbeſondere bei ſitzender Lebensart hervorgebracht wird. Das Volk iſt eben um ſeiner größern Sinnlichkeit willen keuſcher und frugaler als die gebildeten Claſſen; der Wilde iſt keuſcher als der ziviliſirte Menſch, und das Thier mäßiger wie der Menſch, weil bei ihm die urſprüngliche Natur nicht geſtört worden iſt. — Sinnlichkeit darf nie mit Unkeuſchheit identifizirt werden, und die Coquetterie pflegt viel ſeltener mit Ueppigkeit und Buhlerei als mit kaltem Blute und noch kälterem Herzen gepaart zu ſein.

Der ſittliche Inſtinct der Frauen zeigt ſich nicht nur in ihrer Empfindlichkeit gegen ſolche unmoraliſchen Elemente, die das Gefühl des Mannes nicht affiziren; ſondern auch in der Vorempfindung von leicht möglichen Unſittlichkeiten, auch wenn ſie nur die Form angehn. Mit dieſer Divination verbindet ſich ein Genius, durch welchen die Lebens-Atmoſphäre gereinigt, und alles Gemeine entfernt wird. — In dieſer Lebensart beſteht eben der productiv ſittliche Tact der Frauen, der für unſre gröbern, wenn auch feſteren Organe, überall die moraliſchen Fühlhörner abgeben muß. Die Seele des Weibes iſt gelöſter, ſympathetiſcher, ihr Verſtand mehr im Contact mit ihrem Herzen: dieſe Thatſache macht ihre Integrität und Poſie.

Es giebt Menſchen-Charactere, die einem Harfenſpiel zu vergleichen ſind. Die Compoſition mag einfältig, vielleicht geſchmacklos ſein; der Mechanismus des Inſtruments erlaubt nur mit Schwierigkeit und großer Einſchränkung Uebergänge aus einer Tonart in die andre; aber der Ton ſelbſt iſt voll Seele und Schönheit: ſo ſind viele Frauen. Die Männer dagegen gleichen nicht ſelten Beethovenſchen Compoſitionen, auf tonloſen Kla-

vieren oder Hackbrettern gehämmert, wenn gleich mit richtiger Intention und Virtuosität.

Es ist gar nicht zu sagen, wie weit die Freundschaft mit einer Frau, der Freundschaft mit einem Manne: für den Mann vorzuziehen ist. Die Freundin ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren großen und kleinen Opfern, sondern sie findet in denselben eine Verstärkung ihres Gefühls, während Freunde einander ausnahmsweise ein großes Opfer, aber nie mit freudiger Liebenswürdigkeit kleine Dienste zu leisten verstehn oder aufgelegt sind.

Und wie dürftig, wie machtlos und schattenhaft, wie nichtsbedeutend erscheint diese Freundschaft der beiden Geschlechter, verglichen mit der Liebe und Treue, welche sich in einer guten Ehe schon hienieden eine sittliche Constitution, ein himmlisches Gemüth und einen Aetherleib zubilden darf. Der Mann hat nimmermehr den vollen Werth und die übermenschlichen Tugenden eines edlen Weibes begriffen, wenn er sie nicht in der Ehe kennen gelernt hat! —

Die ehelichen Tugenden und Liebenswürdigkeiten des besten Mannes bleiben ein Dilettantismus, im Vergleich mit der aufopfernden Zärtlichkeit eines edlen Weibes; denn sie ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren Pflichten gegen den Mann und die Kinder, sondern sie findet in der steten, speziellsten Mühwaltung und Kümmerniß ihr Herzensbedürfniß befriedigt, und gelangt so zu einer Vollendung in der Pflicht-Erfüllung, durch welche die Künste und Wissenschaften des Mannes in den Schatten gestellt werden. Es giebt Frauen, die unter den tausendfältigen Prüfungen, den stündlichen Selbstverleugnungen, unter dem Undank, der Gleichgiltigkeit und Rohheit ihrer Männer eine Läuterung und ein Märtyrerthum gewinnen, welches sie zu größern Heldinnen macht, als diejenigen sind, von denen die Geschichte vermeldet, und die, in Erz gegossen, der Bewunderung der Welt ausgestellt sind.

Damit dem Manne, dem Halbgott der Schulvernünftigkeit: Herz und Phantaſie nicht vertrocknen, und die Harmonie des Lebens nicht abhanden komme, iſt ihm das Weib mit ſeiner permanenten Tugend-Virtuoſität zur anderen Hälfte gegeben, und dieſes ſinnlich geartete ſubjective Weib, beherrſcht und leitet den objectiv gebildeten Mann mit ihrer inſpirirten Natur.

Jedes menſchliche Verhältniß iſt hohl und trügeriſch im Leben, wenn man es auch nur mit einer mittelmäßigen Ehe vergleicht; in derſelben aber iſt die Frau mehr, als Mann und Kinder zuſammen. Sie iſt ein Wunder der Liebe, der ſenſitiven Mitleidenſchaft, und einer Divination, die jeder ſittlichen Inconvenienz vorzubeugen, jedes Unheil im Hauſe zu lindern verſteht. Sie iſt eine Heroin des Alltagslebens, und ſeiner permanenten Quälereien. Verglichen mit des Weibes Virtuoſität in der Ehe, iſt der Mann nur ein plumper Mechaniker und Dilettant.

Man kann Alles haben, Freundſchaft, Ehre, Bildung, Reichthum, Genie: wenn man kein liebendes Eheweib ſein eigen nennt, iſt man ein troſtloſer, freudenleerer Menſch. Man kann Alles verlieren: Freunde, Vaterland, Kinder, Geld und Gut, ſelbſt die bürgerliche Ehre: wenn man ſein liebes Weib behält, iſt man noch nicht ganz lebensunfähig gemacht. Je unglücklicher der Mann wird, je mehr ihn die Welt verläßt, deſto mehr Kraft bezieht das Weib: deſto größer wird ihr Impuls, und ihre Genugthuung: dem Mann Alles zu erſetzen, zu opfern und zu ſein: denn das Weib trachtet unendlich mehr danach: glücklich zu machen, als glücklich zu ſein; dies iſt das Räthſel der weiblichen Natur, das Myſterium der Ehe, die Wunderökonomie, welche Gott in der ſittlichen Welt durch das Weib bewirkt. Was wollen alle Schwächen der Frauen beſagen im Vergleich zu den Tugenden einer edlen Frau! Mit dem Weibe iſt erſt der Mann was er iſt; ohne ſie erſcheint er kaum als ein natürlicher Menſch. Man ſagt wohl: die

Mutterliebe hat das Weib mit dem Thiere gemein, das aber eben ist ein Wunder aller Wunder: wie im Weibe das Thier mit dem Menschen, die Natur mit dem vernünftigen Geiste versöhnt wird; und es ist unsere männliche Schwäche, die Schwäche der Gebildeten, die Schwäche der Zeit: daß der Instinct, das Gesetz und die Zeugungskraft der Natur, so wenig mit unserm Geiste und unserer Bildung in Contact bleiben will!

X.

Brautſtand und Ehe.

1) Braut und Bräutigam.

Wenn der Mann den Bruch ſeines geſchulten Geiſtes mit der Natur begriffen hat, wenn er fühlt, daß dieſer Bruch nicht nur im Allgemeinen durch Kunſt und Naturwiſſenſchaften, ſondern alle Augenblicke durch ſein Herz mit allen Sinnen verſöhnt werden muß weil dies Herz von natürlichen Sympathien geſchwellt, auch den Myſterien der Uebernatur getraut iſt: dann hat er das Räthſel gelöſt, welches uns die Natur im Weibe ſo reizend aufgegeben, ſo tief verborgen, und doch ſo leicht faßlich auf die Oberfläche gebracht hat. Wir dürfen nur unſere Sinne aufthun, nur heile Menſchen ſein: um zu wiſſen, was die Natur im Weibe will, und was ſie in jedem Adams-Sohn durch die ewig junge Eva bewirkt.

Durch die Entzweiung von Natur und Geiſt, welche mit den Cultur-Prozeſſen verknüpft iſt, ſoll die Natur nicht gelähmt, nicht abſorbirt, ſondern der in ihr verſchloſſene Reichthum am Gegenſatze des Geiſtes geweckt und herausgeſpiegelt werden; und mit den geiſtigen Fakultäten ſoll daſſelbe Wunder der Entwickelung und einer

concreten Gegenſätzlichkeit vor ſich gehn; ſo daß ähnlich wie in der Muſik: die Harmonie durch Diſſonanzen geläutert, und in immer tiefere Myſterien verſenkt wird.

Eben die Einſeitigkeiten des Geiſtes müſſen ihn erſtarken, müſſen die Perſpektive in die Seele hineingraben; und wiederum iſt es nur dieſe Seele, welche den ſpröden, in Formen und Complicationen erſtarrten Verſtand elaſtiſch und flüſſig machen, welche Natur in den Geiſt pflanzen kann. Dies Wunder wirkt die Ehe; aber nur dann, wenn des Mannes Herz durch Liebe und Leidenſchaft dem weiblichen Herzen getraut, wenn ſein Geiſt durch die weibliche Seele, und dieſe durch den männlichen Verſtand befruchtet wird. Der Mann fühlt ſich durch Schulen und Methoden, durch den Conflict der Pflichten und Ideen, durch einſeitige und excentriſche Kraft-Anſtrengungen, durch einen zu ſcharf accentuirten Rhythmus zerſtückelt, um Divination und Lebensunmittelbarkeit gebracht; das Weib allein giebt ihn der Melodie und Harmonie des Lebens zurück. Denn die Wiſſenſchaft, welche den Riß zwiſchen Natur und Geiſt verſchuldet, heilt ihn ſo wenig wie die Kunſt. Integrität des Lebens hat und giebt nur die Natur; und die ſchönſte Inkarnation dieſer Natur, mit all ihren Zauber-Reizen, mit ihrer Magie, iſt das Weib! Das Menſchen-Geſchlecht wird auch durch wilde Barbaren fortgepflanzt: die cultivirte Ehe aber iſt eine Vermählung des Geiſtes mit der Natur, der inſpirirten weiblichen Sinnlichkeit mit der männlichen Vernunft. Dieſem lebenslänglichen Bunde, dieſem Cultus der Natur, von Seiten des Mannes, und dieſer Heiligung des vernunft-entwickelten Geiſtes von Seiten des Weibes, gehn die Myſterien der bräutlichen Liebe und Leidenſchaft vorauf!

Die Liebe vor der Ehe, iſt die Buhlſchaft zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der weiblichen Seele und dem männlichen Welt-Verſtande; und doch iſt ſie bei beiden Geſchlechtern die allmächtige Reaction der Natur

gegen die Einseitigkeiten der Schule, der Sitte und Convenienz; gegen die Unnatur und Tyrannei aller Cultur. Wenn Mann und Weib ihre natürlichen Sympathien und Liebenswürdigkeiten, wenn sie die Inspiration, das Genie, und die Glückseeligkeit des Herzens, nicht in ihrer Liebe wiederfinden: dann gebricht ihnen jede ursprüngliche Natur. Ist der Liebes-Verkehr der richtige, so sehn wir durch ihn ein Absolutes unmittelbar im Menschen-Leben verwirklicht: Die Schönheit schmilzt der Wahrheit die scharfen Spitzen und Stacheln fort; das erstarrte Gesetz entwickelt sich zur Freiheit, und die närrische Sinnen-Willkür des Weibes gehorsamt einem übersinnlichen Gesetz; ihre Divination krystallisirt sich zu Begriffen; und die demantharten Categorien der Männer lösen sich in Seele und Gemüth. Die Frauen geben unserm kontrapunctischen Geiste die Melodie, unserm zersetzten Wesen die Harmonie und den Mutterwitz zurück. Der Liebende lernt sein Leben in Augenblicken zu konzentriren, er gewinnt Gegenwart, weil ihm Ideal und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit, Subject und Object in einander fließen. Wer in der Liebe unbestimmten Sehnsuchten und Idealen hingegeben ist, liebt nicht reell und gesund, ist ein heilloser Phantast. Im Weibe allein wird die Schule und die Cultur eine Lebensunmittelbarkeit. Was der Mann mit allen Kräften des Geistes arbeiten muß, das eignet sich das Weib im Verkehr mit dem Manne spielend an. Logik, Grammatik und Methode, Künste und Wissenschaften werden im liebenden Weibe eine vergeistigte Natur und Totalität, die dem Manne wieder die Lebens-Integrität, seiner Seele die himmlische Perspective, und die adamitische Lebensfühlung zurückgewährt.

Alle Phantasmagorien und alle schönsten Realitäten, die zwischen Seele und Verstand, zwischen vergeistigter Sinnlichkeit, und versinnlichtem Geiste, zwischen Himmel und Erde weben: die wachsen in der Liebe dem Manne

ſo lange über den Kopf, bis er ihn verliert, während ſich das Weib als Prieſterin aller Natur-Myſterien in ihrem angeſtammten Elemente fühlt, und den Herrn der Schöpfung Kopf über unter die Lebens-Wellen taucht. In dieſer Liebe allein kann ein junger Schulmeiſter die lebendig antiken Studien machen; denn in der Liebe und Leidenſchaft wiederholen ſich immer und ewig die Grazientänze, die Hylas-Geſchichten, die Dyoniſos-Feſte, der Bachus-Zug um die ganze Welt; die ganze heidniſche Mythologie; die ewig alten und ewig jungen Myſterien, welche überall und nirgend, welche Allen und Keinem geſchehn!

Keinem ſo handgreiflich, daß der Mythos Wirklichkeit wird, und gleichwohl Allen ſymboliſch und reell genug, um ſie daran zu gemahnen: daß die Natur eine ältere und gewaltigere Macht iſt, als die Cultur irgend eines Volkes und einer Zeit.

Die Mutter Göthes ſchreibt an die Herzogin Amalie von Weimar Folgendes: „Theuerſte Fürſtin! könnte Doctor Wolf den Tochtermann ſehen, dem die Verfaſſerin der „Sternheim“ ihre zweite Tochter aufhängen will, ſo würde er nach ſeiner ſonſt löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirſchen und ganz gottlos fluchen. Geſtern ſtellte ſie mir das Ungeheuer vor. — Großer Gott!!! wenn mich Der zur Königin der Erden, Amerika mit eingeſchloſſen, machen wollte, ſo — ja ſo — gäbe ich ihm einen Korb. Er ſieht aus — wie der Teufel in der ſiebenten Bitte in Luthers kleinem Katechismus; — iſt ſo dumm, wie ein Heupferd, und zu allem ſeinem Unglück Hofrath obenein. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, will ich zur Auſter werden. Eine Frau wie die „la Roche“, von einem gewiß nicht gemeinen Verſtande, von ziemlichen Glücksgütern, von Anſehen und Rang, die es recht darauf anlegt, ihre Tochter unglücklich zu machen — und doch „Sternheime“ und „Frauenzimmerbriefe“ ſchreibt; — mit einem Wort: mein

Kopf ist wie in einer Mühle. Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen so was vorerzähle; ich habe aber das Abenteuer vor Augen — und die Thränen der guten Luise kann ich nicht ausstehn.“ —

Die geistreichen Frauen haben selten körnigten und effectiven Verstand; und die wirklich genialischen Evas-Töchter wollen ihren Verstand nicht gebrauchen. Eben sie gerathen, wie durch eine Ironie des Schicksals, oft an die miserabelsten Mannsbilder und heirathen dann Knall und Fall, wie wenn sie sich vor ihrer eignen Besinnung ängstigten, das garstigste nichtigste Exemplar; und aus was für Motiven? Soll man sagen, in einem Anfall von Wahnwitz, Melancholie und Desperation; oder aus Ungeduld und Marotte; oder aus einem ihnen selbst nicht erklärlichen Gelüst und Eigensinn, aus einem dunkeln Antrieb, der dem Psychologen den momentanen Sieg der elementaren Kräfte im Weibe über Vernunft und Bildung, indicirt? Speziell läßt sich kein Paroxismus erklären, aber Andeutungen darf man versuchen. Das Weib fühlt sich durch einen schönen, sanftgearteten, harmonisch gebildeten, und so gestimmten Mann nicht so ergänzt, als durch eine gewaltige Character-Energie. Eben das außerordentliche Weib verläugnet nie die Grundzüge und Sympathieen der weiblichen Natur; — und diese passive, bildsame, weiche Natur will von einem gewaltigen Mann, von einem kühnen Bildner geformt sein. Ein barbarischer Held ist ihr unendlich lieber, als ein edelmüthiger, friedliebender Schwächling mit gebildeten Façons. — Schon die Märchen bekunden tiefsinnig, daß die Prinzessinnen ursprünglich an Ungeheuer gerathen; daß für die Prinzen: dies bestiale Inkognito von ihren fabelhaften Beschützern ausgewählt wird. — Die Prinzeß liebt ihr Ungeheuer, es liegt in ihrem Schooße, und wird dadurch erlöst. Da nun die Prinzen nicht mehr als verzauberte Bären, Adler oder Fische umherfreien, auch die ungeschlachten Riesen nicht

mehr Mode ſind, und nur gewöhnliche Weiber, durch bildſchöne Männer, mit ſinnlichen Gemeinheiten und gebildeten Umgangsformen verführt werden, ſo ſcheint den genialen Frauen nichts übrig zu bleiben, als ſich in ein Ungeheuer von Häßlichkeit oder von Ungeſchlachtheit, oder von unergründlicher Nichtigkeit und dämoniſcher Blaſirtheit zu verlieben. Die männliche Geiſtes-Nullität ſcheint auf viele Frauen myſteriös zu wirken; ſie tiefſinnig zu machen; etwa wie Häßlichkeit an das Erhabene gemahnen, intereſſant werden, und die blaſirte Sinnlichkeit reizen kann.

Man ergründet Weiber ſo wenig, als man Meeresſtrömungen, und Luftſtrömungen, bis zum Urſprunge verfolgt. Manche Frauen müſſen wollen, was der Ocean der Menſchen-Geſchichte, was Himmel und Erde wollen, von denen ihnen der Weg vorgezeichnet iſt. — Sie wiſſen, daß ſie ſich im Elementaren verlieren und erſäufen, daß ſie ſich ins Chaos zurückverſetzen, daß ihr Süß-Waſſer den bitterſalzigen Ocean nicht verſüßen, daß es die Meer-Ungeheuer nicht zähmen wird; aber das Geſetz der Natur, als deſſen Träger der Genius, und vor allen Dingen das genialiſche Weib anzuſehn iſt: wirkt gewaltiger als das Bedürfniß des Herzens; und dieſes Herz iſt im Genie-Menſchen, im Genie-Weibe, mit einem unbegreiflich kosmiſchen, ja mit einem übernatürlichen, heiligen Geiſte getraut, welcher es im Intereſſe des Menſchen-Geſchlechts regiert. Wenn ſich die genialen Frauen den Propheten und Helden vermählten, ſo könnte ein Geſchlecht von Halb-Göttern entſtehn, die das Menſchen-Geſchlecht verwirrten, indem ſie dieſes ſich ſelbſt nachbildeten, und über die Jahrtauſende hinwegſchleuderten, welche den Maſſen von der Natur und Gottheit auf ihrem Entwickelungswege vorgeſchrieben ſind. — Menſchen wollen durch Menſchen, durch den Schöpfer Himmels und der Erden, aber nicht durch himmliſche Baſtarden, durch Halb-Götter weiter

gebracht, und der Himmel will nicht durch Titanen bestürmt ſein.

So viel iſt gewiß: Die Wenigſten von uns Mannsleuten können herausbringen, wo ihnen denn eigentlich die Liebenswürdigkeit ſitzt; und wenn gleichwohl die garſtigſten und lüderlichſten Mannsbilder ſo hingebend geliebt und gepflegt werden wie die beſten und ſchönſten: ſo muß uns in dieſer Thatſache, in der Ekelloſigkeit der Frauen, eine Naturökonomie, eine himmliſche Güte aufs Gewiſſen fallen. Oder wie ſollte es denn werden, wenn die Frauen mehr guten Geſchmack in der Liebe bewährten als wir wirklich von ihnen in Anwendung gebracht ſehn? Die Liebe des Mannes hat einen ſinnlichen Untergrund, die Leidenſchaft des Weibes aber gewinnt eine geiſtige und ſittliche Potenz, in welcher ſie noch von ihrer natürlichen Keuſchheit unterſtützt wird. Das Weib iſt ſelten, das Mädchen faſt nie ſo verliebt oder verbuhlt wie der junge Mann. Uns reizt am Weibe zunächſt die körperliche Schönheit, ja die Ueppigkeit der Geſtalt; das Weib will ſich dem Character des Mannes, ſie will ihre Schwäche und natürliche Zerfahrenheit ſeiner Kraft vermählen; ſie liebt den männlichen Sinn und Geiſt.

Die unentweihte Natur des cultivirten Menſchen iſt keuſch und ſchämig. Nichts wird raſcher im kleinſten Kinde wach gerufen als die Schaam. — Ein Mädchen von drei Jahren weint, und wehrt ſich gegen einen profanen Scherz, der ſeinen angelernten Schicklichkeitsbegriffen Gewalt anthun will.

Das Weib, als die Trägerin der Natur, iſt keuſcher als der Mann, den die Sinnlichkeit durch den kräftigen Gegenſatz des Geiſtes geweckt und lüſtern gemacht hat.

Die ſinnlichen Genüſſe des Weibes ſind nie von dem Geiſte lospräparirt, ſie opfert nur dem Manne ihre Unſchuld, welchen ſie liebt; und ſie liebt mit dem Geiſte, weil ſie mit demſelben ihre elementare Sinnlichkeit ergänzt. — Während der Mann nicht ſelten, wenn

er liebt, den Geiſt ſo in Sinnlichkeit erſäuft, daß er zu verdummen und melancholiſch zu werden pflegt, fühlt und weiß ſich das Weib durch Liebe zu einer geiſtigen Potenz erhoben, durch welche ſie dem leidenſchaftlich erregten, unfrei und ſchwach gewordenen Manne, entſchieden überlegen bleibt. Jedes Weib iſt dem verliebten eine Delila, die dem Simſon die Locken abſchneidet, und ihn der Rieſenkraft beraubt. Das Gefühl der Ueberlegenheit über den durch Liebe verdummten und entmannten Adam, giebt dem Weibe alle Eva-Liſten und allen Liebeszauber eine Circe an die Hand. Sie macht noch heute aus ihren Liebhabern eine Menagerie. Jeder Mann, — der phantaſie- und gemüthreiche Mann am meiſten: wird unklar, verpuppt, elementar und verwüſtet, wenn er leidenſchaftlich liebt. — Der verliebte Knecht und Handwerker wird ein konfuſes, zänkiſches, zu Exzeſſen disponirtes, rath- und formloſes Naturproduct oder ein Tölpel; und der einfältigſten Bauerdirne wachſen in der Liebe: Grazie, Feinheit und Witz; weil dieſe Liebe ihrer keuſchen und elementaren Sinnlichkeit noch den Factor des Geiſtes zuführt.

Nicht nur die Spanierinnen, ſondern alle Weiber, gewinnen einen Genius in der Leidenſchaft; und die ihn nicht bekommen, ſind ſinnliche, oder ſolche Weiber, bei denen die elementare Natur bereits vor der Liebe, durch eine wiſſenſchaftliche und halbmännliche Bildung mit Geiſt geſättigt worden iſt. — Die Wunder und Zaubereien der Liebe zeigen ſich nur bei einem Weibe, das im natürlichen Inſtincte verpuppt war. — Die Liebe iſt es dann, welche den Schmetterling aus der Puppe befreit. —

Weil für die geiſtige Entwicklung der nordiſchen Frauen, mehr wie für die Frauen des Südens gethan wird, — darum ſind die Myſterien der Liebe und Leidenſchaft im Süden zu Hauſe; und ein begabtes Bauermädchen kann aus denſelben Gründen in der Liebe ein

Genie entwickeln, welches der städtischen Gouvernante und Lehrerin leider zu oft versagt scheint.

Während aber im Süden, mit der Ehe auch die Wunder und Glückseligkeiten der Liebe verblühen, so knospen sie im Norden nicht selten aus der Gattenliebe hervor. — Die nordische Frau wird selbst in dem Falle, daß sie verbildet war, durch Mutterschaft wieder natürlich, weiblich und allmächtig gemacht —; und eine Gouvernante, ein Blaustrumpf mit einem Kinde an der Brust, ist wieder Eva und Weib, wie Alle ihres Geschlechts; — und wenn sie von Natur ein richtiges Frauenzimmer ist, bleibt sie freilich auch ohne Mutterschaft und trotz der dilettantischen Gelehrsamkeit: weiblich liebenswürdig und gescheut.

*

* *

2) Ehe.

„Mann und Frau liegen so lange auf einem Kissen, bis sie kriegen ein Gewissen."

„Meine Meinung war stets: ein wackerer Mann, der eine hübsche Nachkommenschaft auferzieht, leiste der Gesellschaft größere Dienste, als einer, der ledig bleibt und bloß von der Bevölkerung schwatzt."

(Oliver Goldsmith.)

Am Weibe thut die Ehe ihre ganze Heiligkeit und Herrlichkeit kund, bethätigt sie sich als tägliches Wunder, als leibhaftiges Sakrament.

In der Ehe geschieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unfleißiges, unachtsames oder leichtfertiges oder träumerisches Mädchen war, ohne Verstand für den Ernst und die Forderungen des Lebens; daß sie zur besonnenen und fleißigen Hausfrau, zur sorglichen Gattin, daß sie zu einer Mutter heranreift!

Dieselbe Jungfrau, die weder das Geschick, noch den guten Willen hat, ihren kleinen Geschwistern behülflich und dienstlich zu sein, die sich auf kein kindliches Be-

dürfniß, überhaupt auf keine menſchliche Noth und Sorge verſtand, ſondern ſich ſelbſt als die Perſon erachtete, für welche die Welt eben nur die Umgebung und Einfaſſung zu bilden habe, dieſelbe erräth als Mutter, mit divinatoriſchem Verſtande und wie im magnetiſchen Rapport, jedes geſtammelte und ſtumme Begehr ihrer kleinen Kinder, und wehrt mit himmliſchem Ferngefühl, einer Gottheit gleich, auch die zukünftige, die leicht mögliche Gefahr von der Ihrigen Haupt!

Dieſer Eheſtand hat das ganz alltägliche, das ſehr mittelmäßige, oder nichtsnutzige, das vielgetadelte und vielleicht beſcholtene Mädchen, binnen Jahr und Tag zu einer muſterwürdigen, Reſpect fordernden Frau umgewandelt. Dieſe Mutterſchaft hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geſchärft; hat ihr ſogar die ungeſchickten Hände in geſchickte, in kunſtfertige Hände und Finger verwandelt, die Alles nähen, ſtricken, flicken, reinigen und anfertigen, die Alles löſen und knüpfen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Dieſe tauſendkünſtleriſchen Mutterhände, die ſonſt müßig im Schooße lagen, oder zu ungeſchickt waren, der lieben Mutter in den Haus-Geſchäften beizuſtehen, dieſelben löſen jetzt mit unbegreiflicher Geduld und Virtuoſität das verknüpfte Strumpfbändchen eines haſtigen Kindes, und helfen weiterhin den Bedürfniſſen und Nothſtänden von ſechs kleinen Menſchenkindern ab, und pflegen ſie trotz aller Ungeberdigkeit bei Tag und bei Nacht.

Das ſoll man auch eine Incarnation des Weltheiligthums nennen, wenn die Vorſtellung und das Gefühl der Mutterſchaft, wenn die Ehe, das ganze Weib, an Sinn und Geiſt, an Willen und Thatkraft ſo verwandelt, daß in Stelle eines bloß ſinnlichen, coquetten, flachen, unwiſſenden und leichtſinnigen Geſchöpfs, mit einem mal wie durch Zauber: ein wiſſender und gewiſſenhafter, ein tugendgeübter, ja, ein heiliger Menſch und Genius in ge-

segneter Wirksamkeit dasteht; und zwar ein solcher, der im rechten Maaß activ und passiv, scharfsichtig und übersehend zu sein versteht; der nimmer die Hände in den Schooß legt und müßig speculirt oder lamentirt, sondern rührig, anstellig und wohlgemuth auf allen Enden angreift, bis die kleine Welt rund umher geschaffen ist, in welcher dem Gatten und den Kindern, wohl und sicher, heimlich und heilig zu Muthe ist; ein Familien-Heiligthum, aus welchem Staat und Kirche wie Künste und Sitten ihre solide Lebenskraft beziehn. Und ungeachtet dieser Wunder-Tugenden der Gattin und Mutter haben wir doch von ihr gleichsam zwei Ausgaben: eine für Alltag und eine Prachtausgabe für die Feiertage poetischer Stimmung und Phantasie!

Wir besitzen von unserer Gattin ein Bild, das wir in der Sakristei des Herzens verschließen, und nur beschauen, wenn wir von dem Original getrennt leben; indem wir auf Reisen von dem Körper, oder auch durch vorübergehendes Zerwürfniß und Mißverständniß, von der Seele unserer Lebenshälfte entfernt sind.

Es ist das Bild von dem Weibe unserer Liebe und Leidenschaft; das Bild der Braut und der jungen Gattin aus den Flitterwochen oder Flitterjahren; ein silber- und goldgeschmücktes Madonnenbild im Altar einer katholischen Kirche, das nur an Festtagen gezeigt wird.

Vor diesem allerheiligsten Bilde hängt für Alltag noch ein zweites Madonnenbild, mit dem man aber familiär und halbprosan verkehrt, vor dem man mehr mechanisch und handwerksmäßig, als in verzückten Andachtsschauern betet.

Und wenn's nur eben bei dieser poesielosen Andacht bliebe, es wäre doch immer ein gottesdienstlicher Machanismus und heiliger Gebrauch; eine Vorbildlichkeit des Allerheiligsten, eine symbolisirende Andacht und Ehe. Aber man schmäht nicht selten diese Werktags-Heilige des Herzens, wenn sie unsere Launen und Wünsche nicht

nach Wunſch erhört; wenn ſie das häusliche Wetter nicht nach unſerer Bequemlichkeit und Lebensökonomie machen kann.

Und wenn dieſes Werktags-Bild endlich alt und unſcheinbar geworden iſt, ſo werfen wir es in die heilige Polterkammer, oder hängen es in einen Winkel des Herzenstempels auf, ſobald ein neues Bild bequemlicher und annehmlicherweiſe zu haben iſt. Das Idealbild der Gattin aber verlöſcht nur in gemeinen Seelen. Wer einen Augenblick heilige Liebe empfand, nimmt dieſe Empfindung und das Bild mit welchem ſie verbunden iſt in jene Welt! —

Die Ehe iſt der poſitive Anknüpfungspunkt, die heilige Gelegenheits-Macherin für alle exacte Sittlichkeit und Treue. Sie bewahrt das Gold der Tugend, und bringt zugleich ihre Scheidemünze in Verkehr. Sie iſt die Pflanzſchule aller werktüchtigen und aller idealen Menſchenbildung, aller ſtaats- und weltbürgerlichen Qualificationen, der Heerd, die Heimath und die Wiege aller Geſittung und Civiliſation.

Ohne Ehe hängt unſere Sittlichkeit in der Luft, im Familienleben allein gewinnt ſie den feſten Grund und Boden, den echt menſchlichen Character, ein Gemüth, das ſich in den Geſchichten von Liebe und Treue dem Himmel entgegenbildet.

Die Familien ſind die wachſenden Fleiſchwärzchen des Staats; ohne ſie vermag er kein concreter, auf jedem Punct erfüllter, mit Liebe und Poeſie geſättigter Staat zu ſein.

Ohne die Weihe und himmliſche Genugthuung des Familienlebens iſt der Staat nur ein abſtracter, unheiliger Mechanismus, ein brutaler Zwang.

Ohne Ehe iſt der Menſch überall und nirgend zu Hauſe, und in unheiliger wilder Ehe iſt er ein roher, kalter Tyrann in ſeinem eigenen Hauſe: ohne Ehe iſt er

trotz aller Civiliſation, und, geſchmückt mit allen Heldentugenden, nur ein Barbar!

In außerordentlichen Aufregungen und Herausforderungen des Geſchickes, kann auch ein Halbwilder das Außerordentliche thun; aber das Rechte und Schöne ſchlecht und recht vollbringen, ohne Haſt und Anlauf, in immer gleichmäßiger, zugfeſter Kraft und Selbſtverläugnung, ohne Geräuſch und Schauſtellung, ohne ſich damit etwas zu wiſſen, das iſt das Kennzeichen wahrhaftigen Menſchenthums, wie es nur in einer Ehe erfüllt wird, die auf einer gegenſeitigen Heiligung der Perſon, auf Liebe und Treue beruht.

Wer in der Ehe lebt, ſteht im Mittelpuncte des Lebens, im Herzen der wirklichen Welt. Da laufen alle Welt-Radien zuſammen, da hält man alle Lebensfäden in der Hand. Von einem Centrum taſtet man ſich zur Peripherie; umgekehrt verdichtet ſich die Peripherie nicht ſo leicht zu einem Punct, der ein Herz abgeben kann.

Wer alſo das Leben, die Welt, die Menſchheit im Ernſte und im Spaß verſtehen will, der nehme ein Weib, der ſei mit ihr eine Seele und ein Leib: ſo kommt ihm der Kinderſegen, die Arbeit, die Religion, die rechte Haltung, der zufriedene Sinn, der Lebens-Verſtand, die leibliche Wohlfahrt von ſelbſt.

Auf der Peripherie wird das Leben nicht nach Gottes- und Menſchenwillen abſolvirt; mit den ſublimſten Gedanken oder Gefühlen iſt nichts gethan; wohl aber mit „der friſchen, freien, fröhlichen, frommen That:“ und die Ehe iſt dieſe That; der volle natürliche Griff in die Fülle des Lebens, bei dem man ſeinen Mitmenſchen und der Natur erſt recht frei ins Angeſicht ſchauen darf, eine That, bei der man ſich in der heiligen Menſchenmitte fühlt.

* *
*

„Zuweilen des Abends wenn ich von meiner Schreiberei aufblickte, und mir meine junge Frau gegenüber sitzen sah, dachte ich nach, wie sonderbar es wäre, daß wir so allein beisammen waren, wie wenn sich das von selbst versteht.

Es schien mir etwas Außerordentliches, daß ich nicht ausgehn mußte um sie zu sehn; daß ich keine Gelegenheit hatte mich ihretwegen zu quälen und zu ängstigen; daß ich nicht an sie schreiben mußte, und daß es nicht nöthig war Gelegenheiten auszusinnen um mit ihr allein zu sein — Niemand hatte sich drein zu mischen; die ganze Romantik unseres Verhältnisses war so zu sagen, „ins alte Eisen geworfen".

Es war mir etwas ganz Erstaunliches, vollkommen bestimmt zu wissen, daß sie ihre Locken wickelte, und noch viel Erstaunlicher war es mir, dies selbst mit anzusehn.

(Kopperfield von Boz Dickens.)

Erst in den Zeiten, wo das Weltleben so complicirt, so schwierig und unbarmherzig wird, daß es die Individuen zu absorbiren droht, daß es dem einzelnen Menschen selten Bequemlichkeit oder gar Freude, Freiheit und Auszeichnung gewährt, da wird die Ehe das einzige Mittel, sich der Verzweiflung zu entziehn; weil Liebe, Treue und eigener Herd die kleine Welt um das Individuum her schaffen, in die es sich aus dem Getümmel der großen Welt zurückziehn darf.

Je reicher und befriedigender sich das Außenleben für den Menschen gestaltet, je mehr ihm Künste, Wissenschaften und Reisen darbieten, je mehr Ehren-Aemter und Güter auf ihn gehäuft werden, je größer die Ideen-Masse ist, die seinen Geist occupiren, desto ärmer wird für ihn die Ehe sein. Eifrige Gelehrte, Künstler, Helden, Staats-Männer und Reformatoren sind selten so gute und glückliche Ehe-Männer, als beschränkte Gemüths-Menschen, als banquerutt gewordene, verkommene und von aller Welt verfolgte, oder vergessene Menschen. Der Mann, den seine Freunde, seine Künste und Wissenschaften verlassen haben, findet noch ein Asyl in seiner Familie, und eine Freundin an seiner Frau. Die reichen, glücklichen, renommirten und wohlconditionirten Leute haben lange nicht so viel Bedürfniß und Lust, eine Ehe einzugehn, als die armen, verlassenen Leute; und jeder Lump

hat ſeine letzte Hoffnung auf eine Heirath geſtellt. Die armen Bündel-Juden und die Leibeigenen begreifen die Süßigkeit der Ehe und ihre Myſterien tiefer, als ſie von Göthe und Kant, von Hippel und Rouſſeau begriffen worden ſind. Der garſtige Klugkoſer, der characterloſe Enthuſiaſt und Natur-Prophet Rouſſeau, ſchickte ſeine Kinder ins Findelhaus; und Göthe lebte in wilder Ehe, bis ihn Napoleon auf die Unſchicklichkeit aufmerkſam machte. — Kant nahm ſich nicht die Zeit oder den Muth zu heirathen, ſeine Wiſſenſchaft galt ihm mehr; und Hippel, der Lobredner der Ehe, blieb unbeweibet. —

Mit der Frauenliebe ſcheint es manchen Männern in manchen Stücken ein kurioſes Ding zu ſein.

Die Ehefrauen, meinen die Hageſtolzen, lieben ihre Männer, aber ohne eben das beſonders zu reſpectiren, worin die Männer ihr Leben und Streben haben, was ihren ganzen Witz und Werth, ihren Stolz und ihre Freude ausmacht. Die Frau Profeſſorin oder Schulmeiſterin liebt ihren Schulmeiſter und respective ihren Herrn Doctor und Profeſſor: aber, ſie chikanirt ihn um der Dintenflecke willen, die ſie in den Taſchentüchern oder im Bettbezug findet, (falls der Gute im Bette zu ſchreiben pflegt;) ſie kramt ihm vielleicht ſeine koſtbarſten Manuſcripte und Studien um und um wie Makulatur, und wirft ihm auch wohl, wenn ſie ohne Wirthſchafts-Geld wirthſchaften, oder ohne Hauben exiſtiren ſoll, vor, daß die Schreiberei und Gelehrſamkeit nicht ſonderlich rentirt. —

Näher in Erwägung genommen, zeugen ſolche augenblicklichen Expectorationen durchaus nicht wider die Liebe; denn dieſe liebt ja nicht die Manuſcripte, auch nicht ihres Schulmeiſters Steckenpferde und Dintenkleckſe, ſondern den **Mann**. Endlich liebt das noble Weib ihren Poeten und Philoſophen um ſo mehr, als er kein Glück mit der Wirklichkeit und dem Gelderwerbe hat; denn in dieſem Fall, liebt er ſeine Familie deſto mehr; und das iſts

was sie will. Die augenblickliche Unzufriedenheit und Ungeduld ändert dabei sicherlich nichts; und wenn das arme Weib kein Wort über ihre bekleckste Wäsche sagen soll, so riskirt sie zuletzt, daß der Professor ihr das Dintenfaß ins Bette gießt, oder es in Gedanken austrinkt. —

Man kann nicht Fische mit Vögeln vergleichen, da ihre Organisationen für entgegengesetzte Elemente eingerichtet sind: und so ist es von vorne herein Absurdität, wenn man das Weib mit dem Maaßstabe des Mannes bemißt; denn beide Geschlechter gehören eben den entgegengesetzten Polen des Menschen-Geschlechtes an. —

Die Fakultäten des Mannes, sein Abstractions-Vermögen, seine Ideologie, sein Weltbürger-Sinn, seine reflectirte Vernunft, mit der er die Gesetze des Weltganzen umfaßt und doch die verschiedenen Sphären und Entwicklungs-Phasen aus einander zu halten vermag, machen ihn eben ungeschickt, das Punctuelle, das Kleinste und Zufälligste in Sorge zu nehmen und zu verstehn. Sein schulgerechter, abstracter und formaler Verstand verderben ihm den natürlichen Instinct, der mit den Prozessen der Dinge verschmilzt. Das Weib aber besitzt desto vollkommener die elementaren Tugenden, durch welche es in den Stand gesetzt wird, die materiellen Aufgaben ihrer Ehe und Mutterschaft mit den sittlichen Forderungen zu versöhnen. Nicht nur ein Actenmann oder Gelehrter, sondern ein Practicus ist oft schon rathlos, wenn ihm ein Band, ein Knopf abtrünnig oder ein Knopfloch excentrisch geworden ist; wenn ihm eine Kommoden-Schieblade Intrignen auf der Diagonale spielt, wenn er einen Reise-Koffer mit Geistesgegenwart packen, wenn er ohne die Frau: Leib-Wäsche zusammenlegen, den Kindern bei Tische ihre Portionen zutheilen, oder vollends ein krankes Kind eine Stunde lang pflegen und mit Geduld behandeln soll.

Wenn man dagegen die zehntausend Geschicklichkeiten, die hunderttausend Verläugnungen, Listen, Virtuositäten,

Kunſtſtücke und Menagen einer armen Mutter und Hausfrau, wenn man die Complicationen von namenloſen Aengſten, Nöthen und Aergerniſſen in einer bürgerlichen Ehe aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, wenn man weiß, welche labyrinthiſchen und acherontiſchen Practiken, welche übermenſchlichen Verläugnungen, Liebes-Opfer und Geduld-Proben täglich und ſtündlich nöthig ſind, um den Rattenkönig von Fatalitäten und Verhäkelungen einer Hauswirthſchaft aufzuknüpfen, um in das Wirrſaal einer Kinder-Wirthſchaft, die womöglich aus drei Generationen und Ehebündniſſen herrührt, Ordnung, Chriſtenthum und Sitte hineinzubringen; wenn man die Aufgaben einer Stiefmutter aus eigenen Anſchauungen begreifen gelernt hat: dann wundert man ſich über die Aehnlichkeit, welche der weibliche Sinn und Verſtand noch mit dem männlichen, und die weibliche Praxis noch mit der weltvernünftigen Art und Weiſe des Herrn der Schöpfung übrig behalten hat; dann erkennt man, daß die Heldenthümer und Märtyrien, daß die Tugend-Exerzitien, welche eine Frau und Mutter im ſtündlichen Kampfe, mit dem ganzen Heere der kleinſten und größten Erden-Uebel darbringen muß, eine Organiſation und Kraft erfordern, welche der Mann kaum zu begreifen, geſchweige ſelbſt ins Feld zu ſtellen vermag.

XI.

Zur Naturgeſchichte der Mütter.

Wer ſich doch noch an einem Dinge auf Erden, an einem Menſchen feſthalten könnte, wie das Kind an ſeiner Mutter und an ihrem Kleide, an dieſem wahrhaft heiligen Rock!

Peter Schlemihl hatte ſeinen Schatten verloren, und das war ihm ein großes Malheur; eine Mutter aber könnte ihren Schatten verkaufen, Niemand würde es bemerken, denn ihre Kinder folgen ihr ja als Licht und Schatten auf dem Fuße.

Iſt es nicht eine Herzensluſt, ſo einen menſchlichen kleinen Ableger, ſeiner, in Küche und Keller, in Speiſe- und Bodenkammer umherwirthſchaftenden Mutter auf Tritten und Schritten hinterdrein trippeln, möckern, greinen, ſtolpern, fallen und ſich überkugeln zu ſehen!

Und in allen Wechſelfällen dieſer an die mütterlichen Ferſen gebannten Begleitung, hält der kleine Kobold immer den dicken Kinder-Arm und die geſpreizten fetten Finger der kleinen Patſch-Hand nach dem mütterlichen Rock ausgeſtreckt, wie etwa ein Schiffbrüchiger nach einem Brett.

Und wie erfinderiſch, wie genievoll, wie humoriſtiſch iſt die Mutter dieſes kleinen Schrei-Engels in jedem

Moment! Wie geduldig-erzürnt, wie vergnügt-ärgerlich, wie ehrlich-diplomatisch, wie begütigend-bedrohlich, wie überhörend-scharfhörig, wie übersehend-scharfsichtig, wie tausendgestaltig, wie hunderthändig, wie göttlich und unerschöpflich an Witz und Liebe in ihrer Mutterschaft!

Die Männer haben gar zu selten eine adamitische Kraft, aber in jeder Mutter ist die Urmutter des Menschengeschlechts, ist die heilige Natur eingefleischt. Darum spiegeln sich in diesen Mutter-Humoren alle Cultur- und Naturgeschichten zurück!

Ihr Welt-Weisen aus dem Dintenfaß von Buchhändlers Gnaden und vom Druckpapier ohne Ende, seht den Müttern fleißig zu, dann werden euch die Mysterien und die Handgriffe, die irdischen und himmlischen Practiken aller Erziehung und alles Welt-Regiments klar vor Augen stehen!

Seht den kleinen Wetterbalg von einem Jungen: er quästet, er cujonirt, er belagert und brandschatzt, er ärgert und entzückt seine Mutter, er weicht ihr keinen Augenblick vom Rock, es ist eben sein Wünsch- und Wunder-Rock. Hinten abgeschüttelt, fällt er seiner Mama wieder vorne über die Füße, und richtet sich so kräftig an der Schürze empor, daß die Aermste beinahe das Uebergewicht kriegt; denn sie hantirt eben in der Speisekammer und hält eine große Schüssel mit trockenen Pflaumen in der Hand. Dies hat der liebenswürdige kleine Barbar richtig erwittert und ausspionirt: dahin zielt seine Contribution; aber er läßt seiner lieben Mama nicht so viel Zeit, daß nur erst die benöthigte Portion Backobst aus der Tonne in die Schüssel und aus der Schüssel in seinen Schreihals practicirt werden kann. Sie will dem „kleinen Laster", wie sie ihren leibhaftigen Geduld- und Tugend-Prober nennt, sie will ihm ja „Alles geben" und zugestehn, was irgend zu geben und abzulangen ist; aber der kleine Zakkermenter soll einen Augenblick warten, und das capirt er, das will er nun einmal nicht, und

ſo hat er denn den Schüſſelrand gepackt, bevor ſich deſſen die gemüthliche Mama verſieht, welche jetzt in jedem Sinne aus dem Gleichgewicht zu ſein ſcheint, denn ſie hat nicht nur die leibliche Balance verloren, indem ſie von einem Fußbänkchen herabſtolpert, welches auch von dem leibhaftigen Mutterſchatten erklettert worden iſt, ſondern ſie hat dem kleinen „Nachdrängler“ im erſten mütterlichen Schrecken auch einen accentuirten Mutzkopf applicirt, weil ſie ihm bei einem Haare mit ſammt der Schüſſel über den Leib geſtürzt wäre. Ich ſage bei einem Haar, aber darum noch lange nicht. Denn was gewiſſe Geſchicklichkeiten, Doppel-Griffe, Rettungs-Griffe, Doppel-Blicke, Janus-Augen und Cirkel-Manöver, Allwiſſenheiten und Allvermögenheiten betrifft, ſo übertrifft eine Mutter jeden Zauberer, Paganini und Preſtidigitateur. Keine Somnambüle iſt in ſolchem ſinnlich-überſinnlichen Rapport mit Sonne, Mond und Sternen und mit ihrem magnetiſchen Arzt, wie ſo eine liebe Mama mit ihrem perſönlichen Ablegerchen.

Mutter-Inſtinct muß man in Action geſehen haben, und dann glaubt man es doch nicht und begreift es vollends bei keinem End'!

So ein kleiner Seiltänzer und Abenteurer ſteht eventualiter mit Meſſer und Gabel mitten auf einem Tiſch oder auf der Wipp- und Kipp-Seite einer Bank, oder er hat ſich kopfüber im zweiten Stock mit dem halben Leibe aus dem Fenſter gelegt. Der gute Mutter-Engel iſt von dieſen Experimenten auf Tod und Leben drei Stuben, oder drei Treppen, oder drei Straßen weit entfernt, aber ihrer Mutterſeele iſt trotz der Diſtance angſt und bang geworden, ſie iſt von ihrem Beſuch, vom Kaufmann, vom Markt fortgelaufen, ſie ließ plötzlich im Keller oder auf dem Boden Alles ſtehen und liegen, und erſcheint präciſe im entſcheidenden Augenblicke an der Stelle, wo ihr Kind ſo eben die Balance verloren hat und ſich das Auge aus dem Kopfe geſtochen, oder

den Kopf auseinander geſchlagen hätte, wenn nicht der rettende Mutter-Arm, wie ein Arm aus der Wolke, mit Blitzesſchnelle dazwiſchen kam!!

Im erſten Entzücken wird der Gerettete an den Buſen gedrückt, im nächſten Augenblick aber mit ſolcher Schnelligkeit wechſelsweiſe ausgeſtäupt und geküßt, daß der ſo Tractirte weder begreift wie ihm geſchieht, noch ſich ordentlich zum Losſchreien anſchicken kann. Und wenn es nun doch dazu kommt, wenn ſich der Wetter-Junge endlich darauf beſinnt, daß er Schmiſſe beſehn, und, wenn er ſein Mäulchen bereits zu einem ganz paſſabeln Schrei-Maul aufgeſperrt hat, ſo verſpürt er auch ſchon ein Zuckerwerk auf der Zunge und ein Lieblingsſpielzeug in den Händen; in unſerem anfänglich erzählten Falle: getrocknete Pflaumen oder Birnen, und zur letzten Friedensbeſiegelung einen langen Kuß!

Ein Säugling iſt für einen ſtudirenden Menſchen etwas Gräßliches, ein Thier und ſchlimmer, weil ein ſchreiender kleiner Kobold, der gleichwohl wie ein Menſch, alſo mit Rückſicht und Verläugnung behandelt werden muß. —

Wie anders fühlen hier die Frauen. — Eine Mannsperſon ließe ſo einen Säugling ohne Gewiſſensbiſſe ſich zu Tode ſchreien.

Man erzählt da die ergötzliche Anecdote, daß Mann und Frau ihr erſtes Kind abwechſelnd wiegen wollen; als es dazu kommt, erklärt der Mann: „Wieg Du Deine Hälfte, ich laſſ' meine Hälfte ſchreien.“

Eine Frau ſagte einmal: „Ich lebe vier Jahre in der Ehe, ſeit der Zeit iſt mir Alles Traum und Wunder: daß ich Frau bin, daß ich Mutter bin; — ich kann das nicht begreifen, und am wenigſten, wie all' dieſe Weiber ſo Jahr für Jahr in das Wochenbett kommen, wie ſie ſich darin finden, ſo gleichmüthig dem Tode entgegenzugehn, ſo mit dem Leben zu ſpielen und regelmäßig in ihrer Lieblings-Verfaſſung zu ſein! — Es iſt dabei ſo

viel Thierisches im Spiel, daß ich vollkommen begreife, wie nur ein solches Weib zu dem Allen geschickt ist und den Zwecken der Natur vollkommen entspricht, die nicht denkt, und dann wieder geschieht es mir, daß ich in der Nacht aufwache; auch mein Säugling liegt wach in der Wiege, und bei'm Schein der Lampe blicken mich aus der Wiege ein Paar dunkle, blitzende Augen an, und das sind eigentlich meine Augen, denn sie gehören einer Seele, die von meiner Mutterseele abgezweigt ist, ohne daß ich einen Augenblick begriffen habe, wie dies möglich ist; und weiterhin läuft dieser Menschen-Ableger unter meinen Augen umher, hält sich an meinen Rock, wie eine leibhaftige Ranke und Klette, spielt Verstecken in meinem Schooße, und endlich groß geworden, verläßt er Vater und Mutter, gehört der ganzen Welt, geht in die weite Welt, und die Mutter hält das Alles aus und verliert nicht den Verstand!"

Das Mutter-Gefühl ist so heilig, süß und schön wie die Natur selbst: aber so wenig eine sittliche Erscheinung, als die Geschlechtsliebe, die Naturliebe, die Glückseligkeit und die Poesie eine Tugend im engern Sinne genannt werden kann.

Das Kind gehört zur Mutter nicht nur wie ihr Arm und Fuß oder ihr Aug' und Ohr, sondern es ist Seele und Körper von ihrer Seele und ihrem Körper abgezweigt, — sie kann also leichter das Auge hingeben, als das Kind. Eine Mutter, die sich für ihr Kind opfert, thut nichts anderes als ein Mensch, der sich Arm und Bein abnehmen läßt oder einer Hungerkur unterzieht, um sein Leben zu retten. Das Kind hängt mit der Mutter Zeitlebens durch eine unsichtbare Nabelschnur zusammen. Alle Liebe ist schön und heilig, weil sie absolutes, reines Natur-Gesetz ist und ein Cultus der Natur; aber sie darf zu keinem Verdienste gestempelt werden. Wir bespiegeln uns, wir lieben uns in dem

geliebten Gegenſtande als in dem Andern unſeres Ich; wir lieben in dem Kinde, in der Braut, in dem Freunde unſere Individualität, oder das was uns fehlt. Unendlich mehr gilt der Geiſt der Wahrheit und Selbſtverläugnung, der ſeinem Feinde und der ihm verhaßten Sache Gerechtigkeit widerfahren läßt!

Die Mütter ſind in Bezug auf ihr Kind faſt alle von demſelben Schlage, von demſelben Mutterwahnſinn beſeſſen. Was nicht niet- und nagelfeſt iſt, wird dem lieben Kindchen in die Hände oder zum „Belutſchen“ gegeben. Mütter ſehn die ganze Welt für einen Lutſchbeutel oder ein Spielzeug an, ſobald das Kindchen ſchreit und eine Verweilung haben will. Auf alle Vorſtellungen des Mannes oder anderer Eigenthümer der verunſauberten und ruinirten Sachen heißt die ſtehende, blödſinnig-naive Antwort nach Art der Kindermädchen: „aber das Kind ſchrie ſo ſehr und wollt' es durchaus haben.“ Um den Schreihals ſtill zu machen oder zu amüſiren, würde eine richtige Mutter, wenn ſie könnte, den Mond herablangen, ohne Rückſicht darauf, ob die Mondbewohner eine Seekrankheit riskirten und das Unterſte dort nach oben zu ſtehen käme! Nicht nur Ammen, ſondern gebildete Mütter, ſehen ganz geduldig und harmlos zu, wie ihre kleinen Kinder aus Büchern Blätter und Kupferſtiche herausreißen, blos weil ihnen die Groſchenfibel ein zu ordinaires Vergnügen geworden iſt. Eine Affen-Mutter wartet geduldig ab, daß ihr das Kindchen ſo lange an einer werthvollen Perlenſchnur herumzerrt, bis dieſe entzweigeriſſen iſt und die Perlen in alle Winkel rollen. Zur Belohnung des Genieſtreich's giebt's dann, heroiſchen Falls, einen zärtlichen Klaps und einen blitzſchnellen, reuezärtlichen Kuß; in Folge dieſer Doppel-Action aber ein ohrzerreißendes Geſchrei, woran die Mutter mit Genugthuung erkennt, wie geſund das Kindchen in Bruſt und Lungen beſchaffen iſt. Zum Schluß zieht ſie ſich, weil nichts Anderes bei der Hand iſt und ihr die Ohr-

ringe von ihrem Seelen-Lieblinge bereits ausgeriſſen ſind, einen ſeidenen oder lackirten Schuh vom Fuß, falls ſie eben von der Fête gekommen iſt, damit das Jungchen Schlitten ſpielen kann. Sie bohrt auch durch das Hackenleder ein Loch und zieht einen Bindfaden durch. Wenn dann der Thaler-Schuh beſcheuert oder noch zu ſchlimmerm Malheur gekommen iſt, zieht ihn die Mama vergnügt wieder an, denn ſie iſt und bleibt eine liebende Mutter und ihr Kindchen iſt ein Geniechen und ſteht im Mittelpunkte der Welt. Nur mit dieſem Mutterwahnſinn ſcheint es menſchen-möglich, ein Dutzend Kinder mit lauter Sorgen groß zu ziehn, ohne in einem ſo complizirten Experiment den Verſtand zu verlieren oder das Leben vor der Zeit quitt zu gehn. — Was nun die Conſervation des Verſtandes betrifft, ſo pflegt dieſelbe an zärtlichen Müttern nicht die eclatanteſte zu ſein.

Die Damen zeigen allerdings ſehr brillanten Verſtand, aber meiſt nur ſo lange, als ihre Leidenſchaften, ihre Vorurtheile und Eitelkeiten, ihre Hauben und Hüte, ihre weiß gewaſchenen Stuben-Dielen und ihre lieben Kindlein nicht in's Spiel gezogen ſind. Bis über die Sterne und in den Himmel hinein reicht ihr practiſch-conventioneller Tact und ihr inſtinctiver Verſtand keineswegs. — Wenn das kleine Wilhelmchen oder das ſtämmige und ſehr gut auszuhauende Carlchen den ganzen Tag mit Ausnahme der nöthigen Lungen-Panſen brüllen und „granſen“, ſo ſind das, nach dem Urtheil der Mama, keinmal die Evolutionen der Beſtialität und Nichtswürdigkeit, ſondern Theilnahme fordernde Symptome einer keimenden Krankheit oder einer Mißhandlung des ſchändlichen Kindermädchens, welche die holden Kleinen entweder chicanirt oder nicht zu amüſiren verſteht.

Frau Mama hat ihre Cultur aus einer höheren Töchterſchule bezogen, aber ein Geſpräch über Gott und Unſterblichkeit wird ohne Reſpect und Façon im Stich

gelaſſen, ſobald das Kindchen einen unſterblichen Witz zu Markt bringt, oder ſich ſonſt effectiv in die Converſation gemiſcht hat. Der lieben Mutter vergeht dann Hören und Sehen nicht minder, wie dem Hausfreunde, der zum äſthetiſchen Thee geladen iſt.

Faſt alle Mütter laboriren am „Mutterwahnſinn“, d. h. ſie haben nur in ſo weit Verſtand und Vernunft, als die Welt-Dinge nicht in Beziehung auf das liebe Kindchen ſtehn, denn in dieſem Falle nehmen Mütter keine Raiſon an. Das Kindchen iſt eben die fixe Idee! Exempli gratia: Wilhelmchen (in Weſt-Preußen „Willuſchchen“ genannt) avancirt in einem Anfall von zärtlicher Laune, mit offenen Armen, aber auch mit zehn geſpreizten, von Fett glänzenden Fingern auf den Blüthenſchooß der Gouvernante los; ſie ſtreckt alſo der zudringlichen Kinder-Unſchuld die dünnen Arme in verzweifelter Abwehr entgegen, um vielleicht eine barmherzige Wendung ihres ſchmalzigen Schickſals zu gewinnen. Ihre Hülfe ſuchenden Blicke bilden einen tragi-komiſchen Contraſt zu ihren lächerlichen Mundwinkeln. Alle Anweſenden gehn in Mitleidenſchaft für die fettbedrohte Gouvernanten-Propretée auf; aber das Geſicht der gegenwärtigen gnädigen Frau Mama und Prinzipalin zeigt ſich über den zweideutigen Empfang ihres Lieblings ſo unzweideutig touchirt, daß der Bedrohten einen Augenblick der Muth entſinkt, ihren weißen Mouſſelin ferner zu vertheidigen.

Im nächſten Augenblick iſt alſo „Willuſchchen“ Sieger, um nicht früher oder ſpäter abzuziehn, als bis ſeine glitzernden Fingerchen vollſtändig an dem Sonntagsſtaat der bezahlten Tante abgewiſcht ſind.

Das Opfer beſteht, halb grollend, halb reſignirt, ſeinen Schaden, aber ſelbſt die ſtille Reſignation der Märtyrerin pikirt die Dame vom Hauſe: „Was haben Sie ſich denn ſo tragiſch, meine Liebe, wer wird denn ſo eitel ſein. Das Kind meinte es ja nicht böſe. Mir

hat der Kleine neulich ſein ganzes Butterbrod auf den Leib geworfen, und wie unzählige Male bin ich nicht — — — — worden!“

Darauf replicirt die Getröſtete: „Ach, meine gnädige Frau, das ſind Mutterfreuden, auf die ich keine Anſprüche machen darf; meines Gleichen darf ja nur von Zurückhaltung und Verzichtleiſtung leben, wie ich von Ihnen ſelbſt gehört.“

Wahrhaftig, eine Gouvernante wäre das bemitleidenswertheſte, rathloſeſte Geſchöpf unter dem Monde, wenn ſie nicht zu einer Species gehörte, die ſich in der Regel noch früher zu revangiren verſteht, als es ihr an's Leben geht.

Es giebt freilich auch Mütter von einem anderen Schlage und einer anderen Potenz, aber ſie ſind gar zu rar. — Der Philoſoph „Haman“ unterrichtete als junger Mann in Curland die beiden ſchrecklich dummen, verzogenen Jungen einer Frau Baronin. Er erklärt ihr alſo eines Tages ſchriftlich, die lieben Söhne ſchienen ihm mehr „todten Säulen“ zu gleichen, als ordentlich organiſirten Geſchöpfen, denen Sinn und Verſtand innewohnt. Die Baronin ſchreibt ihm darauf einen köſtlichen Brief, worin der Aerger ſie witzig macht. Sie ſagt dem Kritiker unter Anderem: „Ich halte Sie auch nur für ſo eine „„Säule““, wenn gleich mit vielen Büchern „„umbhangen““ ꝛc. Das Originellſte, echt Deutſche iſt aber dies: daß Haman geſteht, er ſei nicht berechtigt geweſen, der Mutter ſo harte Dinge über ihre Kinder zu ſagen und gegen ſeine Prinzipalin ſo ſchnöde witzig zu ſein.

Haman konnte wohl ſehr natürlich ſo einen wahrhaftigen Menſchen abgeben, denn ſeine Mutter war eine kernige, kreuzbrave Frau. Sie lag bereits auf dem Sterbebette, als ſie ihren Sohn, den von England zurückgekehrten Hofmeiſter und Genie-Vagabonden wiederſah. Sein Ausſehn, ſein Weſen gefiel ihr nicht, und

sie sagte ihm das kurz vor ihrem Ende bitter und ernst. Der Sohn schließt die Erzählung vom Tode dieser christlich-wahrhaftigen Frau mit den ergreifenden Worten: „Und Gott gab ihr „eine säuberliche Geberde“, als sie verschied.“

XII.

Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen.

Die Spanierin.

Ich lasse meiner Darstellung einige Bemerkungen andrer Schriftsteller voraufgehn.

„Die spanischen Frauen," sagt Hubert in seinen Skizzen aus Spanien, „können und dürfen in keiner Hinsicht mit denen des übrigen Europas verglichen werden. Ihre Vorzüge und ihre Fehler gehen aus einem moralischen, religiösen und gesellschaftlichen Zustande hervor, der in keinem andern Lande seines Gleichen findet.

Ohne Pflege, ohne Fürsorge wachsen und blühen sie auf dem fruchtbaren Boden Iberiens, wie die Blumen und Früchte dieses glücklichen Landes. Sie genießen keine Erziehung, wenigstens in dem Sinne nicht, welchen wir mit diesem Worte verbinden; — und doch ist ihr Geist so lebendig, und ihr Herz so liebenswürdig, daß ihnen kein Reiz, und kein Mittel der Anziehung, welche ihr Geschlecht in andern Ländern durch lange Uebung und Belehrung erwirbt, mangelt. Vorzüglich besitzen sie eine ganz eigenthümliche Anmuth, welche sich in allem ihrem Thun, in ihrer Sprache, in ihren Blicken, ihrem Gange,

ſelbſt in ihren Fehlern, kurz in ihrem ganzen Leben ausſpricht. Es iſt unmöglich dieſe Zauberei zu zergliedern oder zu erklären; ſie entſteht durch ein gewiſſes Sichgehenlaſſen, welches mit Kraftäußerung und Ausdauer verbunden iſt. Sie iſt ein Lebensüberfluß, eine immerwährende Exaltation, welche zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit Mäßigung erlaubt, ſondern ſtets zu dem Aeußerſten treibt; ſei es im Schmerz, in der Frömmigkeit oder in der Gottloſigkeit. Die Spanierin iſt ohne falſche Schaam, ohne Ziererei, und ſie bewährt eine natürliche Selbſtverläugnung, eine Nichtachtung des Lebens und jeder Lebens-Gefahr, wie kein andres Weib.

Dieſe angeborne Kraftäußerung und Ausdauer verläßt die Spanierin auch bei den gewöhnlichſten und gleichgültigſten Gegenſtänden nicht. Sie iſt ſo feſt und innig mit ihrem ganzen Sein verwachſen, daß man ſie ſchon am Kinde deutlich erkennt; ſie wächſt und entwickelt ſich mit dem Alter und ihr muß man das leidenſchaftliche Weſen zuſchreiben, welches die Spanierin dem geringſten Worte, der kleinſten Bewegung einhaucht, und welches in ihrem Benehmen jene Freiheit, jene Ungezwungenheit und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, jenes Auslegen der Reize verurſacht, welches Frauen anderer Länder nie nachahmen können, ohne Sitte und Anſtand zu verletzen.

Sonderbar genug wird die eheliche Treue von den Spanierinnen häufig verletzt, die doch in der Liebe untadelige Muſter derſelben ſind.

Die Liebe iſt das Leben einer Spanierin, der einzige, der wichtigſte Zweck und Gegenſtand ihres Seins; dieſe Liebe hat bei ihr beſtimmte Geſetze, ausnahmloſe Regeln und ſtrenge Pflichten, deren Uebertretung oder Nichtbeachtung in ihren Augen das ſchändlichſte Verbrechen, ja mehr als Verbrechen iſt.“ —

Die Männer haben National-Charactere, die Frauen Nationaltemperamente. Dr. Guttenſtein bezeichnet in

seiner Geſchichte des ſpaniſchen Volkes die letzteren auf folgende Weiſe: „Ein Stolz, der nach allgemeiner Herrſchaft ſtrebt, ein Eigenſinn, der nur ſich ſelbſt nachgibt, eine Rachſucht, die alles aufopfert, und eine glühende, raſtlos ſchwärmende Phantaſie; dies ſind in der That keine liebenswürdigen Eigenſchaften. Aber auf der andern Seite iſt auch Treue und Anhänglichkeit, Seelenſtärke und Heroismus in hohem Grade bei den Spanierinnen zu finden. Alle ihre Empfindungen ſind heftig, aber alle tragen ein Gepräge von Kraft und Hoheit, welches unwillkürlich hinreißt. Das Aeußere einer Spanierin iſt der Abdruck ihres Characters. Ihr ſchöner Wuchs, ihr majeſtätiſcher Gang, ihre ſonore Stimme, ihr ſchwarzes, feuriges Auge, die Heftigkeit ihrer Geſticulationen, kurz der Ausdruck ihrer ganzen Perſönlichkeit kündigt den Character an. Ihre Reize entwickeln ſich früh, um zeitig zu verwelken, wozu das Klima, die hitzigen Nahrungsmittel und der ſinnliche Genuß beitragen. Eine Spanierin von vierzig Jahren ſcheint noch einmal ſo alt und ihre ganze Figur zeugt von Ueberſättigung und beſchleunigtem Alter. Ihre Zähne ſind faſt immer verdorben, da ſie die Dulces oder Zuckerwerk übermäßig zu genießen pflegen. —

Der feſte Character der Spanierin bewahrt ſie vor der Veränderlichkeit und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber ſie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer ſelbſt, als um Anderer willen. Sie iſt der erhabenſten Geſinnungen, der größten Aufopferungen, der edelſten Handlungen fähig, aber die Motive ſind in ihrer Achtung für ſich ſelbſt, nicht in ihrer Liebe zu ſuchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ihr Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den ſie um ihrer ſelbſt willen ſchont; aber von dem ſie auch völlige Hingebung fordert. Die Dienſte eines ſolchen Liebhabers ſind äußerſt beſchwerlich und eine Reihe immerwährender Aufmerkſamkeiten. An den Arm ſeiner Dame gekettet, muß er ihr

unaufhörlicher Gesellschafter, ihr beständiger Begleiter sein, und weder der Prado, noch die Messe, noch das Theater kann sie von ihm trennen. Auf ihm liegt die ganze Last ihrer kleinen und großen Bedürfnisse; nie und am wenigsten an Festtagen darf er mit leerer Hand vor ihr erscheinen; ihr leisester Wunsch, ihr flüchtigster Einfall muß ein Befehl für ihn sein; er ist verpflichtet, für ihre Unterhaltung zu sorgen und ihre Launen zu respectiren, mit einem Worte: er ist nichts als die Creatur seiner Schönen, deren glühende Phantasie mit egoistischem Trotze häufig Unmöglichkeiten verlangt."

Ein Spanisches Blatt (die „Novedades") skizzirt folgenderweise den Character der Französinnen, Engländerinnen und der Deutschen Frauen. „Die Französin — sagt das Journal — heirathet aus Berechnung, die Engländerin, weil es üblich ist, die Deutsche aus Liebe. Die Französin liebt bis zum Ende der Flitterwochen, die Engländerin das ganze Leben, die Deutsche ewig. Die Französin führt ihre Tochter auf den Ball, die Engländerin führt sie in die Kirche, die Deutsche beschäftigt sie in der Küche. Die Französin hat Geist und Phantasie, die Engländerin hat Intelligenz, die Deutsche Gefühl. Die Französin kleidet sich mit Geschmack, die Engländerin geschmacklos, die Deutsche bescheiden. Die Französin plaudert, die Engländerin spricht, die Deutsche urtheilt. Die Französin bietet eine Rose an, eine Dahlia die Engländerin, die Deutsche ein Vergißmeinnicht. Die Ueberlegenheit der Französin liegt in der Zunge, die der Engländerin im Kopfe, die der Deutschen im Herzen. Und die Spanierinnen? O diese, — meinen die „Novedades", — können Französinnen, Engländerinnen und Deutschen zum Muster dienen: sie sind Meister in allem, besonders aber um die Beute zu locken und sie zu ergreifen."

Mistr. Jameson sagt:

„Bei einigen Frauen ist die Coquetterie ein In-

ſtinct; bei andern eine Unterhaltung; bei noch andern ein raffinirter Plan, und bei Vielen eine Wiſſenſchaft, die ſich erlernt. Bei den deutſchen Frauen iſt ſie eine Leidenſchaft. Sie ſpielen die Coquetten wie ſonſt irgend etwas anderes: mit Gemüth, Treue und Begeiſterung, ohne daß deshalb die Coquetterie zur Liebe würde.“

* * *

Die Italienerin.

„Von ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften haben dieſe corſiſchen Frauen keine Kunde; ſie leſen keine Romane; in der Dämmerſtunde ſpielen ſie die Zither und ſingen einen ſchwermuthsvollen Vocero, eine ſchöne Todtenklage, die ſie vielleicht ſelber improviſiren. Aber in dem kleinen Kreiſe ihrer Anſchauungen und Gefühle bleibt ihre Seele ſtark und geſund für die göttliche Natur, keuſch und fromm und lebensſicher, und fähig aller Aufopferungen und heroiſchen Entſchlüſſe, welche die Poeſie der Civiliſation als die erhabenſten Bilder menſchlicher Seelengröße für alle Zeiten aufſtellt, wie Antigone und Iphigenia.

Dieſes Naturvolk der Corſen kann jeder einzigen heroiſchen That des Alterthums eine gleiche an die Seite ſtellen.“

(Korſika von Gregorovius.)

„Die Italienerin hat Talente und Leidenſchaften, aber weder Geiſt noch Geſchmack. Geiſt nicht, weil ſie mehr natürlich und ſinnlich, als intelligent iſt; Geſchmack nicht, weil ſie in ihrer Natürlichkeit Form und Convenienz ignoriri“.

* Es giebt gewiſſe ſanctionirte Faſeleien; zu ihnen gehört auch das Schönthun mit der Character-Naivetät und Grandioſität der italieniſchen, und insbeſondere der römiſchen Frauen. Da ſie den Naturalismus verklären ſollen, ſo wird die nachſtehende Interpretation der weiblichen Liebenswürdigkeit Italiens am Orte ſein.

Die körperlichen Vorzüge der Italienerin, die dunkeln Augen; die plaſtiſchen Formen der Römerin, ihr dreiſter, naiver und zutreffender Verſtand innerhalb der engſten Lebens-Sphäre; die Sicherheit, die Energie und Abrundung des Characters, welche mit einem beſchränkten, ſinnlichen, profanen Verſtande und Lebenskreiſe natur-

* Aus meiner Schrift: „Der Menſch und die Leute.“

nothwendig verknüpft ſind. Der Zauber, welcher jede neue Erſcheinung und Situation begleitet, ſind der Grund all' der Illuſionen, welche durch Reiſe-Phantaſien und Bilder über italieniſche Frauen verbreitet worden, über welche aber Jeder, der längere Zeit in Italien lebte, die Achſeln zuckt, wenn er ſich auch ſelten aufgelegt fühlt, ſolchen Illuſionen entgegenzutreten, die mit jedem neuen Maler, Dichter und äſthetiſchen Styliſten von neuem erzeugt werden, und ſich eben ſo wenig zerſtören laſſen wie fata morgana in der Wüſte, oder Nebel und Dunſt auf der Haide. Dieſe italieniſchen Weiber haben keine Ahnung von den Gemüthszuſtänden, von den Seelen-Myſterien einer deutſchen Frau; ſie kennen keine ſittliche oder äſthetiſche Delicateſſe; ſie haben keine tiefere Gemüthsbildung, ſchon weil ſie keine Geiſtesbildung beſitzen. Gleichwohl iſt manches deutſche Bauermädchen, verglichen mit vielen gebildeten Römerinnen, eine Prieſterin der ſublimſten Sentimentalität. Die modernen Gelehrten und Künſtler ſind aber eben von der Gemüthloſigkeit, von dem dreiſten, prallen, ſinnlich-profanen Verſtande der Römerin entzückt. Sie nennen die Rückſichtsloſigkeit „antike Majeſtät"; die Bigotterie und Faulheit und Sorgloſigkeit: „practiſchen Myſtizismus;" die Seelenloſigkeit ſcheint ihnen eine Seelenkeuſchheit zu ſein; die kraſſe Unwiſſenheit und Bornirtheit gilt ihnen für Naivetät, und die allerdings vorhandene ſinnliche Grazie ſpiegelt ihnen eine Liebenswürdigkeit des Geiſtes vor, die nimmermehr exiſtirt. —

Es iſt etwas vom Fiſchblut in den römiſchen Weibern, was durch eine Verſpottung der deutſchen Sentimentalität zu keinem warmen Herzblut umgewandelt wird. Dieſe Weiber haben allerdings die ſchöne Plaſtik, Geſundheit und Naivetät der Natur, aber auch eine elementare Selbſtſucht, Gefühlloſigkeit und Beſchränktheit, bei der dem durchgeiſtigten und von Sympathieen geſchwellten Menſchen angſt und bange wird. Die Italienerin zeigt die

Oeconomie der Natur, die ihre Gebilde aus einem organischen Punct heraus gestaltet, und sich nur so weit mit der Außenwelt verwickelt, daß sie sich ungeschädigt und ungeschwächt wieder auf ihr individuelles Prinzip zurückziehen kann; aber von deutscher Mitleidenschaft und deutschem Verständniß; von einem beseelten Verstande, von der Fähigkeit, sich zu Menschen und Geschichten hinüber zu fühlen; die Poesie einer Situation zu empfinden: ist bei der gebildetsten und genialsten Römerin vielleicht auf Augenblicke eine Disposition zu finden, aber kein entwickeltes Organ zu erspähen. Die Italienerin kann wie eine lebendig gemachte Antike sein, so einfach, so naiv, so bildschön wie diese; so voll plastischer Grazie und Würde; so keusch, so auf sich selbst, d. h. auf ihren sinnlichen Verstand und ihren natürlichen Stolz gestellt; aber auch so kalt und seelenlos, wie Marmor und Erz. — Die Natur der Römerin zeigt auch darin ein heidnisch-classisches Prinzip, daß sie durchaus keinen Ueberschuß von Geist und Seele leidet; sondern jede Empfindung und Gedankenkraft in dem Augenblick, wo sie transscendental werden will, mit der natürlichen Basis auffaugt. Die Römerin ist daher nie in Schmerz und Freude, in unbestimmtes Sehnen, in Hangen und Bangen aufgelöst. Sie ist vielleicht in keinem Augenblicke ihrer Liebe ein sentimentales Klärchen „in schwebender Pein“, sie ist nicht „freudvoll und leidvoll“, aber „gedankenvoll“ zu sein ist noch weniger ihre Sache; oder ihre Gedanken sind verzweifelt egoistisch und profan. —

Der Italiener respectirt keine Logik, keine zwingenden Beweisgründe; er ist ganz und gar Augenblicksmensch und Naturalist, der seine Sympathien, Antipathien und Interessen für die letzten Gründe ansieht. Wenn man ihn mit Vernunft-Gründen oder Thatsachen in die Enge treibt, so schneidet er den Disput durch die Redensart ab: „sprechen wir nicht weiter davon.“

Die Weiber sind aber in dieser Natur-Geschichte noch

barbarischer und unvernünftiger als die Männer. Mit ihnen läßt sich über kein Thema raisonniren: und je größer ihr Irrthum, ihre Thorheit, desto leidenschaftlicher und sinnloser vertheidigen sie Unrecht und Unverstand.

Eine italienische Mutter ist eine solche zumeist nur im physischen Begriff. Daß sie ihr Kind als sittliches Wesen zu behandeln und zu bilden habe, kommt ihr gar nicht in den Sinn. Eine deutsche Frau und Mutter fühlt, diesen italienischen Weibern gegenüber, so viel heraus, daß ihnen keine deutsche Seele und Zärtlichkeit, und keine Hingebung für ihr Kind in allen Augenblicken innewohnt. — Für eine Frau, der das Kind gestorben ist, kochen die Freundinnen vor allen Dingen eine Fleischbrühe zur Stärkung; so werden die Mysterien des Schmerzes verstanden und geheilt. Lobt man des Kindes Schönheit, so schmeichelt das der mütterlichen Eitelkeit; spricht man aber von den Eigenschaften des kleinen Menschen, so hört die Dame nicht hin, oder bemerkt höchstens: die Range sei impertinent oder „cattive", oft äußert sie sich so lieblos und profan, wie wenn sie gar nicht die Mutter wäre. —

Um bequemer die kleinen Kinder handhaben zu können, werden ihnen auch die Aermchen und Hände eingeschnürt, und solcher Gestalt Kinder von einem Jahre jämmerlich malträtirt; nicht selten wie todte Sachen über Seite gelegt; dann wieder in horizontaler Lage, (den Kopf nach hinten hinaus) unter den Arm geklemmt, fortgetragen wie ein Actenstück oder Packet. — Kinder am Gängelbande werden nicht nur von ihren Wärterinnen, sondern auch von ihren Müttern, wenn sie sich im Eifer des Gespräches herumwenden, an dem Bande so plötzlich von einer Seite zur andern geschleudert, wie man es in Deutschland mit keinem jungen Hunde thun würde. — Die kleinen Kinder werden auch schlechtweg „Kreaturen" genannt. — Der Mangel an Respect vor der Menschen-Person giebt sich aber nicht nur in der Mißhandlung der

kleinen Kinder, sondern im Theater, wie bei Begräbnissen und überall kund. — Wer's bezahlen kann thut Mädchen vom siebenten bis zum 16ten Lebens-Jahre in ein klösterliches Pensionat.

* * *

Ein Paar Striche zur Physiognomie der russischen Frauen.

Die Frau des russischen Volkes ist, ähnlich ihrer Ehehälfte, niemals scrupulös im Puncte der Reinlichkeit. — Die Nothwendigkeit, sich gegen Kälte und jähen Witterungs-Wechsel abzusperren; die Schwierigkeit, im Winter Wäsche zu besorgen, mag die russische Unreinlichkeit erklären, aber die Erklärungen ändern diesmal die Thatsache nicht: daß die im Klima begründete Unsauberkeit ein russisches Erbübel geworden ist. Im Uebrigen kann man den russischen Volks-Weibern viel Gutes nachsagen. Sie sind zärtliche Mütter, wie die Männer zärtliche Väter, und helfen ihrem Mann im Geschäft, falls sie Kaufmanns- oder Bauerfrauen sind. Es fehlt ihnen nicht an natürlicher Gutmüthigkeit, an einer behäbigen, gemüthlichen Art und Weise, an Gastfreundlichkeit und an derjenigen Liebenswürdigkeit, die aus einer allgemeinen Sanftmuth des Characters entspringt. — Das gemeine russische Volk zeichnet sich durch eine Weichheit und Zärtlichkeit für Kinder und Thiere aus, die in einer gewissen Indolenz und Formlosigkeit des Characters begründet ist. Die betrunkenen Exemplare umarmen sich wie in Polen; aber mit diesem „weichen Hindu-Character" verbindet sich nicht nur Fuchsliſt, Stupidität, Characterfeigheit, Mangel an Gewissen und an Ehrgefühl, sondern auch gelegentliche Gefühllosigkeit und eine Grausamkeit, welche ohne Leidenschaft ausgeübt wird. Der Corse bezahlt Beleidigung mit Mord und Todtschlag. Der Russe hat etwas vom Eisbären und vom Fisch. Die russischen und litthauischen Bauern, die Kosaken, brachten

die halbtodten Franzosen mit einer schauerlich harmlosen Geschäftigkeit und Gemüthsruhe ums Leben; so etwa, wie man Ungeziefer beseitigt; und die Weiber, die zärtlichen Mütter und Freundinnen halfen gelegentlich mit. Was unter Umständen, von der sanften Hindu-Natur zu erwarten steht, haben die jüngsten Ereignisse im englischen Indien dargethan; und der russischen Volksweichheit oder Kosaken-Melancholie möchte ich weder unter allen Umständen mein Leben noch mein Eigenthum anvertrauen. Wo aber die Männer keine sittlichen Garantieen gewähren, darf man diese wahrlich nicht bei den Weibern vermuthen. Barbarisch bleibt barbarisch; ein sanftes Thier ist immer noch ein Thier; halbbarbarisch und halbthierisch ist vollends eine verzwickte Humanität und eine verzweifelte Cultur.

Was die gebildeten Frauen anbetrifft, so tritt an ihnen, außer der russischen Physiognomielosigkeit und listigen Diplomatie, ein Mangel an Phantasie und Lebenswärme, der Mangel eines prononcirten Temperaments, eine Herzenskälte, Convenienz und Undurchdringlichkeit heraus, durch welche die weibliche Natur aller Blüthen und lebendigen Liebreize beraubt werden muß. Man kann eben so selten an den russischen Frauen, als an ihren Männern herausfühlen: ob sie pflegmatisch, sanguinisch, cholerisch oder melancholisch sind. — Aber das fühlt man den Gebildeten an, daß ihr Verstand alle Leidenschaften und Temperamente beherrscht. Diese russische Natur erzeugt, mit der französischen Erziehungs-Chablone und Tournüre, bei Männern und Frauen ein Fabrikat von Bildung und Hoffarth, welches noch viel unheimlicher, todter und widernatürlicher ist, als die Prüderie der englischen Frauen oder die plaudernde Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit der Französinnen. In den Bürgerständen giebt es weibliche Charactere, die um ihrer Naivetät willen originell erscheinen.

* * *

Zur vergleichenden Characteristik der Frauen.

„Auch ich genoß die Gunst des Schicksals, eine schöne vornehme Albionstochter auf der Ueberfahrt von Alexandrien und Malta verstohlen ins Auge zu fassen. Sie war eine von den hohen, schlanken, in Mussellinfables, in Aszetik und Fashion verklärten Gestalten, wie sie nur das aristokratisch-puritanische, hochmüthig-philanthropische Vaterlandsstolz herum vagabondirende England produzirt. Die junge Dame debütirte eine stolze Juno, eine spröde Diana in sublimirter Potenz, und sie war in der That eine Venus, wenn gleich ohne Ueppigkeit und etwas ins Englische übersetzt. Sie hatte schmale Hände, schmale Füßchen und weiße Zähne wie ein Bauermädchen. Ihrem großen, schön bewimperten Auge, mit mysteriösem Auf- und Niederschlag und einem leisen Anflug von Schwärmerei fehlte nichts weiter als eine demokratische Seele und warmes Licht für den, der mit ihr sprach. Die leise wohltönende Stimme widersprach der Brüderie dieser Dame nur darum nicht, weil aus dem weichen Tone mehr die vollkommene physische Organisation als ein weiches und naives Gemüth herauszuhören war. Ohne Zweifel conservirte die Treffliche für ihren zukünftigen Gemahl alles das, was sie an Liebenswürdigkeit und Grazie einstweilen Jedermann vorenthielt."
(Der Mensch und die Leute von Jeremias Gotth.)

Die Italienerin hat eine zu starke, die Engländerin eine zu schwächliche und dürftige Natur, welche durch ein Erbe von Förmlichkeiten die Energieen und Divinationen der Leidenschaft quitt gegangen zu sein scheint. Die Italienerin ist zu naiv und unwissend, um gefühlvoll, herzensdelicat, oder gar geistreich zu sein; die Engländerin aber lernt und grübelt so viel, daß sie ihren Herzens-Instinct irre macht, daß sie den unmittelbaren Rapport zwischen Sinnlichkeit und Geist verliert, und einen Bruch zwischen diesen Lebensfactoren herbeiführt, bei dem die Grazie und Harmonie des weiblichen Wesens unmöglich in die Erscheinung treten kann.

Die Italienerin ist rücksichtslos und egoistisch mit plastischer Naivetät; sie zeigt, wo sie auf Widerstand trifft, einen classischen Heroismus, der dem Ehemann sehr unbequem zu werden pflegt.

Die italienische Weiblichkeit kann in England und Deutschland für Männlichkeit passiren; die Französin ist ebenfalls eine Männin, nicht nur mit Esprit, sondern

auch mit einer Geschäftigkeit und Nachdrücklichkeit, welche die französischen Männer verzweifelt geniren müßte, wenn sie eben rechte Männer wären. — Von der Italienerin kann man dagegen sagen, daß sie dem männlichen Geschlecht durch Nichtsthun die italienischen Gerechtsame beeinträchtigen darf. Die Französin menagirt und conservirt sich besser als die Frauen in Italien und vollends in Spanien, aber nur: weil ihr wenig plastische und divinatorische Natürlichkeiten zu verwalten übrig geblieben sind. Das bischen Leidenschaft an einer Französin wird mit Convenienz, Lectüre, Komödien, Reminiszenzen und blasirtem Esprit so stark durchsetzt, wie der französische Tischwein mit Wasser, oder die französische Bouillon mit Weißbrod und Kraut.

Ueber die Französin ist bereits zu viel raisonnirt und phantasirt. Man hat sie nicht nur vom Kopf bis zu den Füßen und den hüpfenden kleinen Schritten, von der coquett-geschmackvollen Coiffüre, bis zu der eleganten Chaussure beschrieben; sondern auch Dinge hinzugedichtet, die eben nur möglich, aber lächerlich selten in Wirklichkeit vorhanden sind. Grisetten, wie die „Lachtaube“ in Sue's Mysterien, mag es gegeben haben, aber sie sind heute unendlich rarer, als die Urbilder einer „Agnes von Lilien“ oder einer Ottilie in Göthe's Wahlverwandtschaften, als eine Friederike von Sesenheim, Faust's Gretchen oder das Käthchen von Heilbronn! — Die „Madelons“ der deutschen Novellisten und photographirenden Ethnographen sind prächtig gedichtet; aber man merkt ihnen doch zu sehr den deutschen Vater an.

Die tiefste Französin kann nicht die französische Flachheit, die Natürlichste nicht die nationale Unnatur, die Solideste nicht die gallische Wetterwendigkeit und Kamäleons-Natur verläugnen. Die Französinnen haben ihre Lebens-Rolle ein wenig mit den Männern vertauscht; sie helfen ihnen mit männlichem Geschick und Verstande im Geschäft; sie sind dafür auch desto schlechtere Mütter.

Die heiligſten Myſterien der Mutterſchaft und des Familienslebens vertragen ſich mit dem männlichen Thun und Treiben nimmermehr. Die Franzöſinnen zeigen viele Accente des Charakters, viele Präziſionen und Energieen des Verſtandes, welche einer deutſchen Frau nicht eigen ſind, und ſogar den franzöſiſchen Männern im Werktagsleben gebrechen: aber dieſe Emphaſe der Franzöſin, die Zuſpitzung ihrer Empfindungen und Begriffe, ihre kaltdeſtillirte Begeiſterung, die in Phraſen explodirt und Stellungen vor dem Spiegel probirt; ihre Occupation des Haus-Regiments, ihr vorherrſchend actives Weſen, ihre Initiativen und Intriguen in den delicateſten Verhältniſſen, verſchulden eben ihre weibliche Unnatur. Der Esprit und die Grazie einer Franzöſin, ihre ſimulirte oſtenſible, auf Stelzen gehende, und declamatoriſche Leidenſchaft, iſt dem deutſchen Manne ſo unerträglich als die claſſiſch franzöſiſche Tragödie. Im beſten Falle fehlt der Franzöſin das Mittelglied zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt: die gebildete Seele, es fehlen ihr das deutſche Gewiſſen und das deutſche Gemüth.

Die Spanierin manifeſtirt eine tiefere Leidenſchaft und Geiſteskraft, einen edlern Stolz nicht nur als die Franzöſin, ſondern als die Italienerin. Ihre Intentionen ſind feuriger, phantaſievoller, kühner und viel ſchärfer accentuirt, als dies die geiſtloſe Sinnlichkeit der italieniſchen Frauen erlaubt, welche mit einer Trägheit und Indolenz gepaart iſt, der man es gleichwohl anfühlt, daß ſie jeden Augenblick in die ſchlimmſten Paroxismen des choleriſchen Temperaments umſchlagen kann. —

Die Spanierin bekundet in allem Thun und Laſſen, bis in die unwillkürlichſten Lebensäußerungen hinein, den originell und großartig ausgeprägten, den überlegnen und romantiſchen Genius des ganzen Volksſtammes, dem ſie angehört; aber ihrer Character-Energie fehlt die Sanftmuth, die weibliche Milde. Bei beiden Geſchlechtern ſteht

eine glühende phantaſiereiche Sinnlichkeit einem feurig enthuſiaſtiſchen Geiſte ohne die Vermittlung einer gebildeten Seele gegenüber.

Den Gemälden der ſpaniſchen Schule, an denen alle Meiſter geniale Auffaſſung, Styl, Kraft und Character-Ausdruck bewundern, fehlen häufig die Mitteltinten; die Farben ſind meiſt hart, opak, ohne Schmelz und Durchſichtigkeit. In dieſer Malerei ſpiegelt ſich nicht nur der Character der ſpaniſchen Männer, ſondern ihrer Frauen. Sie fühlen ihre Liebe und die des Mannes mehr in der Herrſchaft, in der Tyrannei, welche ſie ausüben dürfen, als in einer ſolchen Hingebung, welche ſich alle Augenblicke in tauſend kleinen freudigen Selbſtverläugnungen bewährt. Die Spanierin hat kein Gemüth im Sinne der deutſchen Frauen; Herzens-Weichheit gilt ihr für elende Schwäche, für Feigheit und Nichtswürdigkeit. Ihre Tugenden leiden, wie die der Männer, an einer Ueberkraft, die weder in Künſten noch in Wiſſenſchaften eine Ableitung, eine Milderung und Ausgeſtaltung erfährt. Ihre eingeſperrte Naturkraft verzehrt ſich in unbändigen Leidenſchaften, in ſtiller Melancholie, in übertriebenen Ideen; oder ſie explodirt von einem bloßen Funken bei der unrechten Gelegenheit, ohne an der Kritik, am Geſchmack und gebildeten Geiſte ein Gegengewicht zu haben. Die ſpaniſchen Frauen wiſſen zu herrſchen, zu imponiren, aber nicht zu dienen; ſie wiſſen ſich zu opfern, aber ſie bringen dies Opfer weniger dem geliebten Gegenſtande, als ihren unbändigen Leidenſchaften und einem Stolze, welcher ohne den Einfluß einer natürlichen Herzens-Güte in Wahnſinn ausarten, und durch Character-Conſequenz zu Verbrechen führen muß.

Ohne Demuth entartet die Kraft des Weibes zur Dämonie. Demuth iſt in Deutſchland ein Product der Race und Erziehung; und wie ſie an deutſchen Männern zu einer Unmännlichkeit und Niederträchtigkeit

ausarten kann, ſo iſt ſie an den deutſchen Frauen eine nirgend ſo wiederzufindende Zierde und Liebenswürdigkeit. Mit ihr in Harmonie ſteht die Sinnigkeit deutſcher Frauen: als eine Verſöhnung von Geiſt und Einbildungskraft, als eine Neutraliſation von Seele und Verſtand, von Tiefſinn und Mutterwitz, wie ſie ebenfalls nur aus den Factoren der deutſchen Schulbildung und der deutſchen Naturtiefe hervorwachſen kann.

Die Polin iſt ein echtes Weib, mit einem zärtlichen Herzen, mit einer unverkümmerten, und doch gezähmten veredelten Natur; mit einer ſich verpflanzenden Leidenſchaft. Sie beſitzt die äſthetiſchen Talente, die Grazien und den Heroismus, welchen man der Spanierin zuſchreibt; ganz entſchieden aber die italieniſche Ungenirtheit und Naivetät, ohne die ſüdliche Selbſtſucht, Trägheit nnd Rückſichtsloſigkeit. Die Polin bewährt bei vielen Gelegenheiten die delicate Mitleidenſchaft, den vollbeſeelten, aber leider nicht den ſittlich gebildeten Geiſt einer deutſchen Frau! Nicht ihre natürliche Solidität und Schaamhaftigkeit, nicht die deutſche Ordnungsliebe und ſymboliſch gewordene Säuberlichkeit, nicht die deutſche, gleichmäßig ſorgfältige Arbeitſamkeit, nicht die religiöſe Gewiſſenhaftigkeit und reſignirte Beſcheidenheit, welche unſere Frauen ſchmücken.

Die Schaumünzen der Tugend findet man nicht nur im civiliſirten Süden, ſondern unter Türken und Tataren; das deutſche Tugend-Capital iſt aber in Goldſtücken und zugleich in Courant ausgeprägt. Die Frauen haben freilich, verglichen mit den Männern, viel angeſchmutzte Tugend-Münze im Vertrieb; aber nur die deutſche Frau und die Engländerin haben ſogar blanke Pfennigſtücke bei der Hand!

Unter den deutſchen Frauen findet ſich das Wunder der Schöpfung in der ſublimſten Potenz: eine Verſöhnung; ein Wechſelhauch von Natur und Geiſt, durch das Erbe von ungezählten Generationen in vielen Jahrhunderten bewirkt;

eine Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verstand: conzentrirt in einem Herzen und verklärt in einem Gemüth, in welchem die wilde Natur ihre List und Selbstsucht, wie ihre Gewaltthätigkeit verloren, der Geist aber seinen schroffen Schematismus zu einer milden, flüssigen und graziösen Lebensart abgewandelt hat. — Ich lasse hier aus meiner Schrift: „der Mensch und die Leute“ eine Skizze zur Characteristik der polnischen Frauen folgen:

„Das Damen-Genre aristokratischer Polinnen besteht in einer halb natürlichen, halb affectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der französische Esprit, als vielmehr ein phantastisches, melancholisch-sanguinisches Pathos zu sein scheint, welches nur auf Augenblicke effectiv plastisch wird, sich aber dann in einem einzigen Blick und Seufzer, in einer Geberde, als ein Dahinschmachten und Aufgelöstsein von idealen Affecten, als eine liebreizende Pathologie des Geistes, als eine gestaltlose Schwärmerei kund giebt, der man aber anfühlt, daß sie sich jeden Augenblick in eine vom Wirbel bis zur Zeh geharnischte Leidenschaft umwandeln kann.

Die Trägerinnen dieser höchst complizirten, sinnlich-mystischen Grazie besitzen alle körperlichen Mittel, mit welchen eine solche Virtuosität für die Männer wirksam in Scene gesetzt werden muß: Fein modellirte, höchst bewegliche Gesichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit und Präzision, ja mit einem künstlerischen Witz die leisesten Schattirungen wechselnder Seelenstimmungen malen; ein Mienenspiel, welches jeden Affect, von der tiefsten bis zur höchsten Note mit Blitzesschnelligkeit ausmeißelt, oder andeutend telegraphirt; eine weiche, melodiöse Stimme, von der dieses metamorphosenreiche Geberdenspiel vollkommen secundirt wird. Diese polnischen Frauen verfügen über ein Organ, welches der Furien- wie der Sirenentöne gleich mächtig,

und einer so musikalischen Aussprache der konsonantenreichen polnischen Worte fähig ist, daß ihre natürliche und sonore Kraft zur französischen Delicatesse, zum italienischen Wohlklange abgewandelt wird.

Diese Spanierinnen des Nordens haben dunkle, schön bewimperte, schmachtende, liebetrunkene, feuchtverklärte Augen, welche sie in italienische, arabische und alle andern Augen umzuwandeln vermögen, und mit denen sie eben so leicht Guido Reni's Magdalenen portraitiren können, als racheschnaubende Medäen, als Aspasien, Heloisen oder Chlorinden.

Endlich gehört zu ihren originellsten und hinreißendsten Schönheiten: ein weicher, schmiegsamer und biegsamer Wuchs, von jener mittleren Größe und Constitution, welche die Eleganz dictirt; ein Wuchs, der durch keinen Schnürleib versteift und verstärkt wird, vielmehr in der Bekleidung köstlicher Seiden-Roben eine Taille von reizender Feinheit bildet, an welcher die leiseste Bewegung eine lebengeschwellte und graziöse werden muß.

Denkt man sich zu diesen Liebes-Waffen einer polnischen Eva noch eine zierliche, weiße, weiche, selbst bei den Hausfrauen noch im spätern Alter durch Handschuhe und durch Nichtsthun konservirte Hand, einen kleinen, schmalen hochgesattelten Fuß, eine hervorspringende Hacke, in einem Warschauer weißen Atlasschuh, der, ohne Hackenleder gemacht und wie ein Strumpf angezogen, kaum in Paris so vollkommen dem Fuß anschließend und kleidsam fabrizirt wird, so kann man sich wohl erklären, daß die so schon lebhaften, stattlichen polnischen Männer sich, diesen verführerischen Frauenbildern gegenüber, nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, sondern sehr oft zu einer Ritterlichkeit begeistert, zu einer Leidenschaft fortgerissen fühlen, die schwerlich noch in einem andern Lande als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und so geschieht es, daß diese Polen sehr oft noch

als bejahrte Ehemänner im Dienſte ihrer eignen Ehefrauen ein Muſterbild von Courtoiſie und Aufmerkſamkeit ſind. Daß dieſer ritterlichen Galanterie aber eine muſterwürdige Treue oder ſonſtige Solidität zum Grunde liegt, ſoll hiermit nicht erhärtet ſein."

* *
*

Die Grazie der Polin hat einen Anhauch von ſchwärmeriſcher Hingebung und Schwermüthigkeit, welche weder der Franzöſin noch der Italienerin oder gar der Ruſſin eigen zu ſein pflegt.

Die Grazie der Römerin iſt plaſtiſch, naiv, bequem und negligent; die Venetianerin zeigt hier wie überall eine elegante und zierliche Modifikation. Die Grazie der Spanierin ſetzt ſich ſpannkräftig, feurig, ſtolz und genial in Scene; iſt initiativ und emphatiſch, aber mit Majeſtät und ohne gemeine Coquetterie.

Die Franzöſin giebt ſich, wie in allen Lebensarten, ſo auch in der Grazie witzig, pikant, coquett mit prononcirtem Esprit, zierlich, elegant und gewandt, wie die Damen in Venedig und Florenz; aber ohne das Lüſtre der Phantaſie, welche in Italien die Folie zu bilden pflegt. Die Ruſſin des Volkes verräth ſo wenig natürliche Grazie wie das männliche Geſchlecht. Die ruſſiſche Dame kann im Allgemeinen nur für ein Phantom der franzöſiſchen Bildung gelten, wenn gleich mit mehr Character, Tiefe und Urtheilskraft, aber auch mit weniger Esprit, Originalität, Witz und Liebenswürdigkeit. Die Grazie der Polin iſt durch leidenſchaftliches und phantaſtiſches Colorit der italieniſchen Weiſe verwandt, nähert ſich aber zugleich der deutſchen Lebensart und Intention durch einen Character von elegiſcher Sentimentalität, zu der aber noch ein lascives Ermatten höchſt effectvoll affectirt wird, welches glücklicherweiſe nur ausnahmsweiſe in Deutſchland practizirt wird.

Das Bildungs- und Lebens-Prinzip der Französin besteht mehr in einem konventionellen Verstande als in einer tiefen Natur, und zeigt wiederum mehr sinnliches Naturell, als gebildete Seele oder natürliche Inspiration.

Die gebildete Russin hält noch weniger von Natur und Gemüth als die Französin; und die allzunatürliche Italienerin, wie die inspirirte Spanierin kommen darin mit Russinnen und Französinnen überein: daß es nichts Lächerlicheres und Abgeschmackteres giebt, als die Sentimentalität deutscher Frauen. In Bezug auf den Vorwurf der Empfindsamkeit, welcher nicht nur im Auslande gedankenlos und ohne Gefühl nachgeplaudert, sondern auch im Vaterlande so oft erhoben wird, als irgend ein Literat seine vermeintlich gesunde Welt-Anschauung und Männlichkeit vor dem Publiko erhärten will, sei noch gleichnißweise ein Wort gesagt.

* *
*

„Empfindung ist häufig Sentimentalität, d. h. Empfindung ohne Gegenstand, oder ohne großen Gegenstand. Vermeinte Sinnigkeit bedeutet oft die Abwesenheit der Sinne, und jene kühle, nur deutschen Mädchen eigenthümliche Schwermuth, welche aus dem dunkeln Bewußtsein geistiger Kraftlosigkeit kommt. — Durch den Blumenflor aller weiblichen Tugenden schleicht sich die Prüderie. Es ist viel Schwächliches, viel Abgestandenes in dem blaßblonden Geschlechte Thusnelda's."

(Kürnberger's Amerika Müder.)

Es zeigen sich Unterschiede bei den Frauen, nicht nur wie zwischen Wasser und Wein, sondern wie zwischen Wasser aus einem Fluß und einem Brunnen. Zum Gedeihen der Pflanzen sind die Wasser, welche unmittelbar vom Himmel kommen, die besten; aber wenn das weiche Regen-Wasser, indem es sich durch die Erd-Schichten und Höhlen filtrirt, endlich als hartes Quell-Wasser erscheint, hat es den mineralischen Geschmack, also die irdischen Elemente angenommen, durch die es dem Erden-Menschen am trinkbarsten wird. So müssen

auch die weichgeſchaffenen und ideal gearteten Frauen-Gemüther, durch den mannigfaltigſten und ſpeziellſten Verkehr mit dem wirklichen Leben, ihren Weich-Waſſer-Geſchmack verlieren, wenn ſie der practiſche Welt-Menſch genießbar finden ſoll. — Die Geſundbrunnen beſtehen freilich alle aus mineraliſchen Waſſern; aber zu gewiſſen Medikamenten, zu chemiſchen Prozeſſen und elementaren Verbindungen, iſt das deſtillirte und das weichſte Waſſer das allein brauchbare; und ſo iſt auch gewiß, daß man nur mit himmliſch reinen und weichen Frauen-Gemüthern die Myſterien des idealen Lebens, die Schmerzen und Freuden der Seele austauſchen, daß man nur mit ihnen in den Himmel der Freundſchaft und Liebe eingehen kann.

* *
*

„Verhöhne die deutſche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affektation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutſche Empfindung bis an's Ende des Lebens aushalten, daß die deutſche Ehe eine Vergeiſtigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutſchen Sentimentalität, das wahrhaftigſte und intenſivſte Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transſcendentale und immanente Kraft des Gemüthes getraut ſein kann.

Ich halte daran feſt, daß der wahrhafte Mann, daß der ſchwer zu löſende Geiſt des deutſchen Mannes, eben ein deutſches Weib mit leicht gelöſter Seele braucht; und daß es die weibiſchen, verſchwiegen ſentimentalen Mannsbilder ſind, welchen die männlich gearteten, antik-naive, die ſinnlichverſtändige, plaſtiſch-keckliche Römerin convenirt und imponirt. — Ein Mann mit prononcirt männlichem Character, fühlt ſich nur durch ein Weib mit entſchiedener Weiblichkeit ergänzt und beglückt!“

(Der Menſch und die Leute von P. Seth.)

Nur in einer deutſchen Frauen-Seele haben alle heiligſten Sympathien Himmels und der Erden, haben die duftigſten Blüthen, die Myſterien der Liebe, der Sittlichkeit, der Poeſie und Religion ihren lebendigen Schoß und Schooß. Nur ein deutſches, in ihrer Seele durchgebildetes Weib, bewahrt und bewährt in allen Wechſeln des Geſchicks, auf allen Altersſtufen

und in allen Augenblicken ihres Lebens: eine unermüdliche, keinem Manne je ganz faßliche, ſich in Opfern verwirklichende Mitleidenſchaft, die ſich in der Ehe zu einer immerwährenden Hingebung, zu einer übermenſchlichen Selbſtverläugnung, zu einer Blumen-Verduftung der Seele, zu einer himmliſchen Liebenswürdigkeit verklärt. Liebe und Ehe ſind in Frankreich, in Italien, in Rußland und faſt in allen Ländern der Welt ſehr oft nur ein Geſchäfts-Appendix und Geſchäfts-Comfort für die Männer; eine Bedingung des Lebensunterhalts für beide Contrahenten. Im beſſern Falle darf die Heirath für das Product einer oberflächlichen Neigung, einer ſinnlichen Liebe, oder eines ſittlichen Inſtinctes gelten, welcher dem Manne ſagt, daß ihn die Junggeſellen-Wirthſchaft körperlich und geiſtig ruinirt; deſſen nicht zu gedenken, daß ſie koſtſpieliger als die eheliche Lebensart iſt. Die Ariſtokratie giebt, außer einigen von den genannten Gründen, bei Heirathen auch noch der Nothwendigkeit Raum: mit Ehren Leibes-Erben und zugleich eine anſtändige Maske zu haben, hinter der ein Cavalier ſeinen Libertinagen, beſonders bei Ehefrauen nachgehen darf. Nur in England und Deutſchland finden wir eine Geſchlechts-Liebe, in welcher ſich Sinnlichkeit und Natur bis zur Lebens-Poeſie, zur Natur-Religion, zur höchſten irdiſchen Glückſeeligkeit verklären und erhöhen; und nur aus einer deutſchen Liebe vermag eine Ehe zu erwachſen, durch welche dem Idealismus des Herzens ein Körper zugebildet wird. Nur eine Ehe, in welcher ſich Vernunft und Herz zu einer abſoluten Lebensart gegattet haben, kann das reelle Centrum aller Lebens-Myſterien, die Incarnation des Staates wie der Kirche, die Wurzel und der Wipfel aller Weltgeſchichten, das Herz der menſchlichen Cultur-Prozeſſe ſein!

XIII.

Denunziationen gegen das weibliche Geſchlecht.

„Platon, der im Zweifel zu ſein ſcheint, ob er das Weib zu den vernünftigen oder vernunftloſen Thieren ordnen ſolle, wollte dadurch nur die große Narrheit dieſes Geſchlechts andeuten.“

(Erasmus Lob der Narrheit.)

a. Frauenzimmer-Raiſon.

„Die Männer wollen in allen Dingen überzeugt ſein; die Frauen begnügen ſich damit überredet zu werden“

(De Beauchenê).

„Worüber ein Mann ein Jahr hindurch nachgedacht hat, das ſtürzt eine Frau in einem Tage um“

Demoſthenes.

„Die Frauen haben zu viel Phantaſie und Erregbarkeit, um viel Logik zu haben. Frauen ſind gründefeſt“ hat Börne geſagt.

Nach meiner Ueberzeugung kann der Mann den Frauen keinen ehrlichern Reſpect beweiſen, als wenn er mit ihnen, wie mit ebenbürtigen, d. h. mit Wahrheit liebenden Weſen, und nicht wie mit ſolchen Geſchöpfen ſpricht, die vermöge ihrer vorherrſchenden Sinnlichkeit nur durch einſchmeichelnde Phraſen bei liebenswürdiger Laune zu erhalten ſind. — Der Aerger ſolcher Frauen,

die ſich von meinen Denunziationen getroffen fühlen, darf mir keine Gewiſſensbiſſe machen; und Diejenigen, welche meinen Characteriſtiken nicht ähnlich ſehen, brauchen ſie nicht auf ſich zu beziehen. Die Anklage auf Verläumdung und Karikatur muß Jeder auf ſich nehmen, der den Leuten unbequeme Wahrheiten ſagt, und dabei dem Nagel auf den Kopf getroffen hat; was endlich das beliebte Requiſit der Liebenswürdigkeit für den Autor betrifft; ſo iſt es Zeit, daß den, um ihrer Grazie und Anmuth verwöhnten Frauen, eine Art von Ungeheuer auf den Hals geſchickt werde, weil an einem ſolchen ſich ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit deſto beſſer contraſtirt. — Daß die Damen ſich am beſten auf dieſen Vortheil verſtehen, kann Jeder aus einer Muſterung von Ehe-Paaren entnehmen, falls er die Ungeheuer in allen Geſtalten und Masken herauszufinden verſteht. Den Frauen gegenüber bleibt der Mann halb ein Narr; er ſei ihr Eheherr, ihr Bräutigam, ihr Sachwalter oder ihr Freund. Er erklärt ihnen einmal und zehnmal daſſelbe; er explizirt, er demonſtrirt daß es eine Art hat: er wolle es eben ſo, weil es nur ſo, und zu der Zeit ſeinen Zweck erfülle, anders aber nicht; er ſpitzt die Argumentation, und er begründet ſie ſo gründlich, daß ein Zaunſtecken davon Wurzeln kriegen könnte; er accentuirt den casus quaestionis mit aller möglichen Mimik und logiſchen Emphaſe; die Dame fürchtet auch einen Augenblick das hereinbrechende Donnerwetter; aber den geiſtigen Effect, den, welchen das Argument als ſolches, die Wahrheit als Wahrheit machen ſoll: den reſpectirt das Weiblein nimmermehr; — ſie reſpectirt nicht von Herzen, ſondern nur nothgedrungen, und in halber Verzweiflung Geſetz und Recht.

Der Mann kann reden, was er will: das Wort iſt für ein richtiges Frauenzimmer keine geiſtige Macht. So lange ſie leidenſchaftlich bewegt iſt, ſcheinen ihr die Ver-

nunftgründe, welchen das Wort dient, eine von den Männern erfundene Schul-Pedanterie, ein gelehrter Hokus-Pokus zu ſein. Sie hört nicht auf Gründe, ſie gelten ihr als unausſtehliche Zumuthung, als eine Beeinträchtigung ihres Gefühls und ihrer Herrſchaft durch weiblichen Inſtinct. Ihre Logik iſt der Affect, ſie fühlt nur ihre Stimmung, ihr Intereſſe; ſie bezieht Dinge und Verhältniſſe nur eben auf ihre Perſon. Welch ein Unrecht anderen Leuten geſchieht, und was die Sachen als ſolche auf ſich haben, das begreift und behält eine Frau ſelten in dem Falle, wo ihr Intereſſe oder ihre Antipathie ins Spiel gekommen iſt. Ja, während der klarſten, bündigſten Auseinanderſetzung iſt die Zuhörerin nur mit ihrer Alteration und Oppoſition beſchäftigt, und nimmer bei dem Object oder der Nothwendigkeit. Das Wort iſt ihr, ſobald es Träger und Stellvertreter des Geiſtes ſein, ſobald es abſolute Geltung haben ſoll, nur Schall. Sie läßt höchſtens Pathos, Emphaſe und Deklamation an ſich kommen, wie in einem Schauſpiel. Die Darlegung wirkt auf ſie allenfalls redneriſch, mimiſch, plaſtiſch, ſelten als überzeugende Macht. Wenn alle Beweisgründe erſchöpft ſind, und der Sprecher die Wirkung entgegenzunehmen vermeint, um derentwillen er ſeinen ganzen Redewitz auf der Croupe parirt und all ſeine Logik, alle Eloquenz in beide Hände genommen hat: ſo kommt Madame auf denſelben fatalen Punkt, auf denſelben Nonsens wieder zurück, von dem ſie ausgegangen war; und alle rhetoriſchen Künſte, alle aufgewendeten Vernunft-Gründe gelten für nichts.

Nun geräth der Mann außer ſich, er iſt empört; ein Stück Kupfer läßt ſich vom Hammer zureden, bis es ein Theekeſſel wird; in Stein und Stahl laſſen ſich Worte graviren, warum nicht in die tabula rasa, in die unbeſchriebene Daguerreotypplatte einer Frauen-Vernunft?

Der ruhigſte, gleichmüthigſte Mann muß verzweifeln,

wenn die Menſchen-Vernunft nichts mehr verfangen will. Alſo Madame ſoll partout Raiſon annehmen. Die geharnirſchten Gründe werden ihr nochmals an zitternden Fingern, mit bebenden Lippen, mit blitzenden Augen, mit von Ingrimm gepreßter Stimme hergezählt; jedes Wort wird ſo betont, als wenn es Geiſter beſchwören, und Geſtorbene erwecken ſoll. Die Argumente werden der Hartnäckigen wie Daumſchrauben angeſetzt; die ganze Beweisführung wie eine Piſtole auf die Bruſt gehalten; die Vernunft wird ihr auf den Kopf zugeſagt, und gleichwohl wieder abgefordert, wie man einem Menſchen, der im Verdacht des Irrſinns ſteht, die Beglaubigung ſeiner fünf geſunden Sinne abverlangt. — Madame ſoll ſich kurz und deutlich erklären, ob ſie begriffen hat; ſie ſoll gar nicht ſagen was ſie thun oder laſſen will; das Object des Streites und deſſen Erfüllung ſoll Nebenſache bleiben; der Mann will nur die Satisfaction haben: daß er Recht hat; daß ſeine Ehehälfte Menſchen-Vernunft beſitzt und reſpectirt. Es gilt jetzt nicht mehr ein materielles Intereſſe; Frau Gemahlin ſollen factiſch ihr Stück durchſetzen; es ſoll nur im Intereſſe der Wahrheit, der Logik, der Menſchenwürde eine Erklärung abgegeben werden: dies aber iſt die zur Vernunft Gepreßte nicht kapable; das iſt zuviel von ihrer Frauenzimmer-Natur gefordert; es bricht ihr das Herz. Sie fühlt ſich maltraitirt; ſie hat vor Alteration nur Worte gehört, und iſt als Tragödin nur mit ihrem Leidweſen beſchäftigt geweſen. — Sie begreift nur ihr grenzenloſes Elend, die dialectiſche Barbarei der Männer. Jetzt brechen auch die langverhaltenen Thränen hervor, und ſchwemmen alle Rhetorik, Logik und Erörterung fort: Das iſt Weiber-Raiſon! Man muß das Fiſchlein ſeinem naſſen Elemente überlaſſen; und am wenigſten darf man hoffen: Dieſen Fiſch im Waſſer, d. h. im elementaren Unſinn, in der flüſſigen Confuſion ertränken zu wollen. Die Scene

war für nichts, und Alles bleibt beim Alten bis ans ſanftſeelige Ende. Die Natur läßt ſich nicht zwingen, und am wenigſten die Frauen-Natur. Sie verliert von der Grammatik, von der Logik: Appetit, Fülle, Witz, Teint, Grazie, Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit. Iſt das Weiblein unſere Eheliebſte, hübſch und graziös, der verunglückte Vernunftsprediger obenein verliebt, ſo wird die Differenz bald ausgeglichen; denn ein hübſcher koquetter Unſinn, eine Unvernunft, die ſich mit einem junoniſchen Wuchs, mit runden Armen, mit blitzenden Augen und ſo weiter in Scene ſetzen kann, iſt doch immer eine verſöhnlichere Erſcheinung, als eine Gouvernanten-Vernünftigkeit, die gar nicht zu den Sinnen ſpricht; denn ſinnlich ſind wir Männer nun einmal, eben wegen der Contrebalance für unſre Vernunft.

Ein platoniſcher Damenfreund iſt in der Regel ein unmännliches Ding; d. h. ebenſo unvernünftig und ſchwächlich konſtruirt, wie das Frauenzimmer, dem er ſich anſympathiſiren will. Von männlichen Differenzen iſt in ſolchem widernatürlichen Verhältniß nicht die Rede, und von männlichen Satisfactionen ebenfalls nicht. Einen Fall giebt es aber, der vollends zum Erbarmen eingerichtet iſt: wenn nämlich ein rechter Mann: der Untergebne, der Bevollmächtigte, und der galante Freund eines eiteln, von allen Grazien verlaſſenen alten Weibes ſein muß; wenn etwa der Schwiegerſohn die Geſchäfte ſeiner Frau Schwieger-Mama verwalten muß. Entweder wird dann der Dame Raiſon beigebracht, oder die Pietät bringt den Schwieger-Sohn ums Leben. Mit der korrupteſten Mann'sperſonage läßt ſich plaidiren, läßt ſich irgend ein Abkommen und Ende finden; bei jedem Mannsbilde verfängt irgend ein Manoeuvre; aber nicht bei einem Weibe, welches ihr Intereſſe und die Autorität ihres Eigenſinns gefährdet glaubt. Sie iſt in dieſem verzweifelten Falle ohne Ver-

nunft und Character, ohne Methode und Conſequenz, ohne Einſehen und Billigkeit, eine Feindin jeder Geſchäftsform und Präziſion, ja ſogar ohne Gewiſſen und Barmherzigkeit. Sie will ein Geſchäft machen aber gar nichts riskiren; ſie will riskiren, aber nichts einbüßen; ſie will zuletzt einbüßen, aber es ſoll ihr nichts koſten. Geizig ſind bekanntlich alle alten Damen; Karte ſpielen iſt ihre Leidenſchaft, aber mit der Bedingung: daß ſich der Cavalier aus pflichtſchuldiger Artigkeit das Geld abgewinnen läßt. — Langweilig ſind alle gealterten Damen, und ſchwer zu amüſiren, ſobald ſie nicht ihre verwitterten Coquetterien zum Beſten geben können, oder ſich als Gegenſtände der Verehrung und Aufmerkſamkeit bezeichnet ſehen. — Geſchäftskonfus ſind freilich alle Damen ohne Ausnahme, die jungen wie die alten: aber die alten keinmal zu ihrem Nachtheil, wenn es Geldberechnungen gilt. Mißtrauiſch ſind Alle von Rechtswegen, und neugierig ſchon um deswillen, weil ſie ſo mißtrauiſch ſind. Mitleiden haben ſie in verſchiedenen Fällen, z. B. in Krankheitsfällen, von denen ſie mehr angeborne Sachkenntniß und ſublime Diagnoſen haben, als ein Medizinalrath bis zum Jubiläum erwirbt; aber mit ihren Gläubigern, und mit ihren Schuldnern verfahren ſie mehr als barbariſch: nämlich ohne Sinn und Verſtand. Daß ein vom Gericht anberaumter Termin nicht verſäumt werden darf, daß er mit ſammt dem Prozeß verloren geht, wenn es ein peremtoriſcher Termin in allerletzter Inſtanz war: das können wiederum Frauenzimmer nicht begreifen; nämlich im beſtimmten Falle nicht, und falls ihnen die Leidenſchaft über den Kopf gewachſen iſt; denn in abstracto und wenn ſie ſich nach einer Wahrheit nicht zu achten haben: ſind ſie oft ſcharfſichtiger wie der Mann. Z. B. ein gefälliger franzöſiſcher Aſtronom zeigt ſeinen bekannten Damen eine Sonnen- oder Mondfinſterniß noch extraordinair; und ein höflicher deutſcher Sachwalter weiß den Proceß immer

noch einmal in integrum zu reſtituiren, nachdem er durch die Nachläſſigkeit der weiblichen Intereſſenten bereits in allen Inſtanzen verloren worden iſt. Es muß Alles gehn; auch das Recht muß flöten gehn, ſobald ein liebenswürdiger Cavalier, liebenswürdigen Damen gegenüber, ſeine Verpflichtungen begreift.

Frauen vermengen unaufhörlich das Geringfügigſte mit dem Wichtigſten, die Nebenſachen und die Hauptpointen, die Halsſachen und die Eitelkeiten, die Perſon und die Sache, die Toilette und den Prozeß.

Das punctum juris bringt ihnen kein alter Juſtiz-Miniſter und kein junger Rechts-Anwalt bei, auch wenn ſie Beide Gras wachſen hören; denn naturwüchſig mögen die Frauen ſein, aber rechtswüchſig ſind ſie ſo wenig wie die Botokuden oder die Engländer, wenn ſie gutgelegene Acquiſitionen machen wollen. „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geſetz der Natur“, hat bereits der Apoſtel Paulus geſagt.

Von zwei Uebeln können Frauen ſo lange nicht das kleinere wählen, bis ihnen das größere auf den Hals gekommen iſt.

Sie wollen z. B. ein großes Haus bauen, aber kein tiefes Fundament legen; es ſoll drei Stockwerk haben, aber ohne die Unbequemlichkeit von Treppen, und der Keller ſoll wo möglich in jedem Stockwerke ſein: dafür iſt ja der Bau-Inſpector ihr Geliebter, oder ihr lieber Mann und Freund. Sie wollen eine Reiſe thun, aber es gleichwohl bequemer und wohlfeiler haben als zu Hauſe; es ſoll ohne Packwagen abgehen, aber doch mit zwölftehalb Schachteln, denn eine halbe dingt man endlich ab. Ihr Reiſeziel liegt nach Norden, ſie möchten aber nach Süd-Weſten kutſchiren, weil es zufällig von Nord-Oſten in den Kutſchenſchlag bläſt. Eine Frau hat z. B. ihr Landgut verpachtet und jammert hinterdrein über den prächtigen Getreide-Einſchnitt, den ſie auch ſo gut machen konnte wie der Pächter. Sie hat endlich das

Gut verkauft und das Geld in der Taſche; aber ſie iſt ganz befremdet, daß zuletzt wirklich abgezogen und das Gut übergeben werden muß. — Daß die Sachen ſich nicht zugleich behalten und verkaufen laſſen, dies macht eine Frau nachdenklich und desorientirt. Nobel und großartig denkt und handelt eine Frau ſelten im Geſchäft; aber kleinlich ſind ſie faſt alle bis zur Gemeinheit und Abſurdität. Ein Weiberhandel kann eine ganze Herrſchaft betreffen, und zuletzt geht er um ein Lieblingsfüllen oder um eine Legehenne mit einem ſogenannten „Tſchups“ auseinander; oder es wird über Tod und Leben debattirt; es gilt die künftige Subſiſtenz; es kommt Alles darauf an, daß die Unterhandlung nicht die geringſte Störung und Zeitverſäumniß erleidet, denn die Poſt verweilt nur noch eine Stunde; aber auch dieſe Stunde geht ohne Reſultat vorüber, wie ſo viele Stunden, blos weil die gnädige Frau durch Rückſichten der Hausfrau und der Wirthin, der Mutter und Großmama Abhaltungen und Zerſtreuungen gehabt hat. Z. B. das einemal kam Carlchen, das Lieblings-Enkelchen, auf die liebe Großmama zugeſtürzt, wiewohl ihn der Sachwalter bereits der Kinderwärterin gegen ein Trinkgeld zum Anbinden übergeben hatte; das entwiſchte Carlchen mußte aber für ſeinen Genieſtreich mit Aufmerkſamkeit entgegen genommen werden. Das zweite Mal hatte ſich mit dem Carolinchen, dem Zwillingsſchweſterchen, im mütterlichen oder großmütterlichen Schooße etwas Unausſprechliches zugetragen, und das dritte Mal war dem Gaſte, demſelben Manne, mit welchem eben das Geſchäft von 100,000 oder 300,000 Thlr. abgeſchloſſen werden ſollte, die vierte, aufgenöthigte Taſſe Kaffee eiskalt geworden und mußte wegen augenblicklicher Abweſenheit der Haus-Jungfer, trotz aller Proteſtationen des Intereſſenten, von der Hauswirthin eigenhändig warm geſtellt werden.

Dergleichen Eventualitäten ſind ein Kaffee-Schickſal; aber eine Wirthin weiß es zu repariren und ſollte ſie

10,000 Thaler laufen laſſen; einen Thaler hält ſie dafür deſto feſter; den Verluſt eines Silbergroſchens begreift ſie unendlich eindringlicher, als einen Banquerutt, der ſich täglich und ſtündlich durch ihre Verſchwendung und unzeitige Knauſerei präparirt. Ob die Tags geplagte Magd auch Abends ihr Stück Garn ſpinnt, das muß von einer öconomiſchen Frau Ober-Amtmann ſtreng controllirt werden; ob aber der Inſpector die Betriebs-Capitalien und der Sachwalter die Informationen und Vollmachten erhält, das iſt Bagatell. Geſchäftsgedächtniß gilt für die fatalſte Prätenſion, die man an eine geſchmackvolle und feine Dame ſtellen kann. Das ſind freilich Dinge, die ſich kaum leſen, aber um ſo weniger revera aushalten laſſen, ohne daß man an Leib und Leben verzagt, ein Gallenfieber riskirt, jedenfalls aber zermürbt und zu Grunde gerichtet wird. — Mit der Welt haben es ſolche Damen endlich verdorben, die Kinder ſind ihnen über den Kopf gewachſen; in die Mode können ſie ſich länger nicht einſchmuggeln, denn der leibhaftige Mumientod iſt nie Mode geweſen.

Das Vermögen iſt auf die Nothdurft und auf ein Leibgedinge zuſammengeſchmolzen; das bischen Mobiliar und disponible Kapital iſt ſchon dreimal anders verſchrieben und teſtirt; die unruhige, jedes Centrums beraubte Dame ſieht ſich auf ihr urſprüngliches Nichts reducirt: da will ſie es mit dem Himmel halten; aber auch er ſcheint ihr zu ſtrenge, zu ſtrict, zu rückſichtslos und zu langweilig zu ſein.

Die paar behaltnen Bibelſprüche und Geſangbuchs-Verſe aus der Confirmation treiben auf den verſumpften Lagunen der Sinnlichkeit und Confuſion, wie die losgeriſſenen Tonnen, welche das Fahrwaſſer bezeichnen ſollen. Auf die Wiſſenſchaften und Künſte haben ſolche Weiber, als auf Luxus-Artikel, die der jugendlichen Toilette beigegeben ſind, Verzicht geleiſtet, alſo wird fleißig Liqueur getrunken, Tabak geſchnupft, mit einer Nachbarin ge-

klatscht, mit der Magd geschmält, mit Katzen und Hunden conversirt, mit Kaffee restaurirt und zuletzt dem Herrn entschlafen, so gut oder übel sich das mit Gottes Gnade thun lassen will.

Als Inschrift auf den Grabstein solcher Normal-Damen schlage ich die beliebte classische Phrase vor: „Die Natur wollte ihr Meisterstück schaffen, doch sie vergriff sich im Thon, sie nahm ihn etwas zu weich.“ Bei unserer eben illustrirten Dame hatte die liebenswürdige Natur, die himmlische Protectorin des wetterwendigen Frauenzimmers, den bewußten Töpferthon oder Teig etwas zu höflich mit großen Rosinen und bittern Mandeln angefüllt, wovon selbiger Thon oder persönlicher Napfkuchenteig zu confuse, zu bitter und zu „klitschig“ geworden war. Ich würde diese Spezialität nicht accentuiren, wenn sie nicht an so viel Damen als eine so typische erschiene, daß sie zu ihrer Natur-Geschichte gerechnet werden muß.

* *
*

b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconsequenz, Wetterwendigkeit und Geduld.

„Ich bin ein Weib; was ich will, das will ich auch nicht; aber es muß auf der Stelle geschehn.“ Wer die Frauenzimmer studiren will, der kann sich lieber die personifizirte Caprice vorstellen und seine Studien unterwegs lassen.

Ein Frauenzimmer will Etwas, weil sie es eben will; sie will es so und nur so; aber sie will es nie so absolut, daß sie es nicht etwa sollte anders wollen können, sobald sie es einmal anders will! Es ist mit dem Frauenzimmer-Willen nicht einmal wie mit der Verdrießlichkeit von Bechstein: „Ich bin verdrießlich; weil ich verdrießlich bin, bin ich ver-

drießlich.“ Bei den Weibern heißt es: Ich beſtehe auf meinem Stück; weil ich auf meinem Stücke beſtehe, ſo beſtehe ich doch lieber nicht auf meinem Stücke, denn das wäre zu viel Conſequenz und zu wenig Laune und Widerſpruch!

Frauenzimmer haben einen Willen und haben doch keinen Willen, denn ſie haben keinen Character, er ſei denn: die Characterloſigkeit und Unvernunft. Fallſtaff ſagt: „Und wenn Gründe ſo wohlfeil wären wie Brombeeren, ſo ſollt ihr doch nicht das kleinſte Gründchen von mir haben.“ Das iſt aus der Seele der Frauenzimmer geſprochen. Aus bloßen Gründen zu handeln iſt ihnen ordentlich empörend. So eine abgeſchmackte Pedanterie kommt blos in Mannsleuten und Schulmeiſtern zu Fleiſch und Blut. Wenn Frauen merken, daß man ihnen eine Conſequenz zieht oder am Muthen iſt, ſo gerathen ſie außer ſich; denn ſie wiſſen, daß die Conſequenz ihre ſchwache Seite iſt, und ſie haben ſo viel ſchwache Seiten, daß ſie keine beſtimmte Seite mehr darbieten, es ſei denn die der Inconſequenz. Ein Frauenzimmer will ſeinen Willen; aber weh' dem Cavalier, der ihr nur den Willen thut; denn alsdann gibt's nichts zu ſchmollen, und ein Weib muß ſchmollen und lebt vom kleinen Krieg.

Ein naturwüchſiges Frauenzimmer, d. h. ſo eins, das noch nicht in höheren Töchterſchulen reflexionswurmſtichig geworden iſt, thut etwas heute, morgen, ein Jahr und zehn Jahr, und mit einem Mal thut ſie es nicht mehr, während Jedermann glaubt, daß es ihre feſte Lebensart geworden iſt. Das nennt man Frauenzimmer-Unbeſtändigkeit, Inconſequenz und Caprice. Wo ein Frauenzimmer Strich und Stich hält, da iſt es weniger aus Grundſatz oder Natur, als aus Gewohnheit. Es weht ſie ein Wind an, es fliegt ſie ein Sonnenſtäubchen an, es fährt ihr ein Gaſt-Gedanken durch den Sinn, und dieſer Sinn ſchlägt plötzlich um, wie April-

wetter oder ſüße Milch im Gewitter. So wetterwendig und unzuverläſſig ſind die Weiber im Großen, und nicht ſelten ſind ſie es im Kleinen. Jahr und Tag hat eine Magd die Hausordnung in irgend einem Stück getreulich befolgt, aber mit einem Mal ſpringt ſie davon ab, deckt ſie den Tiſch wie eine wildfremde Perſon, vertauſcht ſie Meſſer, Gabeln und Servietten, aus keinem anderen Grunde, als weil es ihr eben ſo in den Sinn gekommen iſt. Wegen dieſer Willkür, Launenhaftigkeit und Characterloſigkeit ſind denn auch die Frauenzimmer ſo wenig a priori zu conſtruiren, wie das Wetter. Sie ſind, wie es ihnen eben einfällt und wie ſie von ihrem Naturell getrieben werden, und bilden ſo den ergänzenden Factor zur Genick-ſteifen Pedanterie und Chablonen-Wirthſchaft des männlichen Geſchlechts.

Ein Lieblingswort der lieben Weiblein iſt das Gerathen, und eine Lieblings-Ausrede das Mißrathen. Die Guten tractiren eine Sache ihr Leben lang alle Jahr und alle Tage im Jahr, ja alle Stunden im Tage und alle Augenblicke in der Stunde; aber eines Augenblicks will es ihnen doch nicht gerathen; Exempli gratia: das Backen und das Braten; aber dieſes Thun und Laſſen auf's „Gerathewohl“ iſt eben die Liebenswürdigkeit und Gebrechlichkeit des ſchwachen Geſchlechts, iſt zugleich ihre Tugend und Bravour. Die Zufälligkeit, meine ich, iſt das echte Damenprincip! Die Willkür, die Launenhaftigkeit, die Regelloſigkeit, die Chicane, die Intrigue, die naive Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit, die Balance ſind die Mächte, welchen die Weiber geſchworen haben; die Practiken ſind ihre Alliirten und alle erſinnlichen Manöver ihre Recruten. Will's nicht auf die eine Art verfangen, ſo gibt's der Spielarten und der Unarten ſo viele wie Sand am Meer, und ſo ein Sand iſt ein practicables Ding, man kann ihn den Mannsleuten in die Augen ſtreuen, wenn ſie ihren Weiblein zu ſtreng auf die Finger ſehen,

auf die niedlichen, immer fixen Finger, die so geschickt häkeln, stricken, flicken und Karten mischen, aber daneben sich auch auf Manöver, Verhäkelungen und Netzarbeiten verstehn, die ihnen der Teufel dankt, weil er sie ihnen beigebracht hat.

Die Inconsequenz und Unpräcision der Frauen zeigt sich in den unwillkürlichsten Aeußerungen. Ein dummer Kerl faßt einen Eigennamen, den er zum erstenmal hört, zwar schwer auf, aber dann spricht er denselben einmal so wie das andremal aus. Ein ordinaires, dummes Frauenzimmer dagegen verdreht nicht nur einen Namen, sondern sie bleibt auch nicht einmal dieser Entstellung getreu.

Walter Scott giebt im St. Ronans-Brunnen ein ergötzliches Beispiel von so einer Namens-Verstümmelung. Ein Arzt wird von seiner Frau Wirthin, die in Handlungen und Handhabungen, z. B. des Besens, äußerst resolut und consequent auftritt, in einem und demselben Rede-Paroxismus Doctor Quickleben, Kicksleben, Kacksleben, Quakleben und sogar Kickerbahn ꝛc. genannt.

Diese Unpräcision beruht aber nicht nur in Zerfahrenheit und Gedächtnißschwäche, sondern in der frauenzimmerlichen Respectlosigkeit vor Personen, Sachen und Formen, die nicht zu ihrer Toilette gehören. Und die Gedächtniß-Schwäche ist bei den meisten Leuten das Sympton ihrer Herzlosigkeit, Geistes-Unmacht und Zerfahrenheit. Was einen Menschen andauernd und tief im Gemüth bewegt, das behält er auch.

Im Traume werden wir mit keinem Geschäft fertig, wir kleiden uns z. B. an, und stehen doch zuletzt nackt da. Sinnlichkeit und Seele, welche im Schlafe den Ton angeben, schneiden die sich bildenden Lebens-Prozesse nicht willkürlich ab; diese scharfe Selbstbestimmung kommt vom Geiste. Sinnlichkeit, Seele und Einbildungskraft sind die Lebens-Passivität. Menschen, in welchen die Sinnlichkeit vorwiegt, Kinder und Leute aus

dem Volke, Naturaliſten und auch die gebildeten Frauen zeigen ſich darin unmächtig, daß ſie nicht mit Freiheit eine Reihe von Vorſtellungen, den Umſtänden angemeſſen, begrenzen können. Sie verſtehen kein ruhig gehaltenes, geordnetes, ſachgemäßes, von ihrer Leidenſchaft ungefärbtes Referat zu machen; ſie kommen „aus dem Hundertſten in's Tauſendſte“, ſie gerathen in Confuſion; ſie finden und machen im Abſchiednehmen, ſelbſt in Geſchäften kein Ende. Ja, es geht ihnen oft im Wachen wie im Traume: ſie werden ſelten mit Ankleiden, mit dem Anrichten der Mahlzeit oder mit andern Vorbereitungen zur beſtimmten Zeit fertig. Gleichwohl ſind ſie ſelten im Stande, bei einem und demſelben Gedanken oder Impulſe lange zu verharren, ſondern ſpringen ab oder bleiben zerſtreut.

Auch ein gebildetes Frauenzimmer iſt kaum dahin zu bringen, daß es über einen Vorfall oder ein Sachverhältniß eine ruhige, geordnete, von der Perſönlichkeit ungefärbt gebliebene Mittheilung macht. Eine Frau läßt ſich ſelbſt da parteiiſch und ſubjectiv finden, wo ihre Intereſſen nicht im Spiele ſind. — Nur Weiber aus dem Volke, machen hier in ſofern eine Ausnahme, als ſie vor Gericht ein Sachverhältniß oft klarer und kürzer vortragen, als der ſchwerfällige und verdutzte Mann. — Der Grund dieſer Erſcheinung liegt aber nicht in dem größern Talent und Mutterwitz des Volksweibes allein, ſondern zugleich darin: daß der Mann von Natur beſcheidener und mehr zur Pietät geneigt iſt als das Weib, dem nichts imponirt. Der Mann will ſyſtematiſch, wahr und gründlich ſein, das macht ihn unſicher und ungeſchickt, während des Weibes Naivetät und Dreiſtigkeit durch nichts einzuſchüchtern iſt. Dazu kommt, daß nicht nur die Oberflächlichkeit der Frauen, ſondern ihre Leidenſchaftlichkeit, Eitelkeit und Einbildungskraft bei dem mündlichen Referat Hebammendienſte thun. Der Vortrag, die Darſtellung eines Weibes iſt lebendiger und flüſſiger,

aber auch von der Wahrheit und Gewiſſenhaftigkeit weiter entfernt als bei dem unbeholfenen Mann.

Man muß den Frauen zuſehen, wenn ſie einen Falbelan ausplätten: wie viel mal und wie vorſichtig ſie mit der Spitze des Plätteiſens in die tauſend Falten hineinfahren; oder mit welcher Siſiphus-Geduld ſie dieſes verwünſchte Falten-Gekröſe über einem „Piel-Eiſen“ in die förmliche Vielfältigkeit bringen müſſen. Man ſoll dieſe Prozedur und Geduld-Tortur der Frauenzimmer bei einem einzigen Falbelan, der rings um ein Kleid von ſechs Zeug-Breiten läuft, von A bis Z mit anſehn, um zu begreifen, was ſo eine unglückliche Plätt-Jungfer aushalten muß, welche fünf oder ſechs Falbelans für ein einziges Kleid, und ein halb Dutzend ſolcher Falbelan-kleider, für die Grazien des Hauſes, auseinander zu trennen, zu waſchen, zu plätten und wieder zuſammen zu nähen hat. Die Töchter ſolcher Eltern, welche keine Plättjungfern halten, alſo ihr Falbelan-Wirrſal und Schickſal ſelbſt auf ſich nehmen müſſen, kriegen das nichts deſto weniger fertig, ohne närriſch oder melancholiſch zu werden. Man ſollte meinen: die Falbelan-Religion, der Falbelan-Verſtand, die Falbelan-Leiden und Freuden müßten zuletzt alle anderen Gedanken, Empfindungen und Sorgen abſorbiren; aber es zeigt ſich, näher beſehen: daß ein richtiges Frauenzimmer auch noch allen möglichen anderen Verſtand z. B. Ball-, Tanz-, Klavier-, Sing-, Liebes- und Intriguen-Verſtand beſitzt; und daß, wenn ſie einen Mann bekommt, ſie eine ganz reguläre Mutter, Hausfrau und Großmutter wird.

Alſo der Falbelan-Verſtand und Falbelan-Kummer ſchadet den Frauenzimmern nichts. Er hilft ihnen ſogar die Miſerabilität ihres Schickſals, d. h. der Mannsleute zu überſtehen. Erſt muß es mit dieſen beſſer werden, dann wird auch der Falbelan fortfallen. Poetiſch aufgefaßt: ſoll das Weib ſich auch in der Kleidung nicht ſo kahl, ſo imaginationslos und geradlinigt darſtellen, wie der,

durch Schule und Welt-Vernunft der Natur entfremdete und auf mathematische Oekonomie reduzirte Mann. Es spiegelt sich auch in den Falten- und Spitzen-Mysterien, in diesen endlosen Säumen und farbigen Einfassungen, in diesem Bänder und Schleifen-Wesen, diesen Seiden-Roben mit klaren Ueberwürfen ꝛc. die Fortsetzung derselben Natur, welche die Blumen so bunt und mannigfaltig und alles Natürliche so unergründlich mysteriös geschaffen hat. Durch jede Evas-Tochter soll aber diese unerschöpfliche, verführerische Natur, bis in den Kleider-Putz hinein, repräsentirt und vorgebildet werden. — Eine naive, elementare Koketterie gehört zur Natur und Bestimmung des Weibes, und wer die Eva gar nicht an sich kommen läßt, hat die Adams-Natur eingebüßt.

Wenn man die Natur der Weiber und Juden studirt hat, so findet man, daß die Aehnlichkeit zwischen ihnen noch größer ist, als ihre Unähnlichkeit. —

Das Weib zeigt zwar die graziösen Formen des Naturalismus, die schönen Elemente neben den unvernünftigen auf; und während der Jude, durch die konsequent religiöse Entgegensetzung von Natur und Geist fast alle natürliche Harmonie und Aesthetik quitt gegangen ist, characterisirt die Ineinsbildung von Natur und Geist, von Geist und Seele, von Materie und Geist recht eigentlich die weibliche Natur; aber nichts destoweniger ist die Aehnlichkeit zwischen Weib und Jude so tief und so natürlich, wie zwischen Baum und Strauch, zwischen Morgen und Abend, zwischen Frühling und Herbst oder zwischen Greis und Kind. Die Juden und die Weiber sind fügsam und widerspenstig, spröde und zähe, sanft und heftig, leidenschaftlich und doch nicht brutal, leidensfähig, barmherzig und egoistisch; geld- und gewinnsüchtig; sie sind knausrig und verschwenden gleichwohl mit Prahlerei.

Sie sind leicht erschöpft und noch leichter restaurirt; Juden und Weiber zeigen sich mühselig, ausdauernd und

doch abſpringend, konfuſe und ſcharf unterſcheidend, oberflächlich und ſkrupulös, zerſtreut und keinen Augenblick ihre Intereſſen vergeſſend; konzentrirt und doch zerfahren, mutterwitzig und unwiſſend, phantaſtiſch und trivial, eigenſinnig und ſchmiegſam, eigenartig und gleichwol über denſelben natürlichen Leiſten des Geſchlechts und der Race geſchlagen. Juden und Weiber ſind ehrgeizig und gleichwohl ohne Verſtändniß deſſen, was der Cavalier, der Gentleman unter Ehre verſteht; ſie fordern die Gefahr mit Kecklichkeit heraus, ſind überdreiſt und furchtſam, reſpectlos und unterthänig in einem Athem.

Ihre Tugenden gehen aus Unmachten hervor; ſie ſammeln Weisheit wie Salomo aus Eitelkeiten und Thorheiten. — Sie werden fromm aus Profan-Sinn, Abtrünnigkeit und Gottvergeſſenheit; ſie werden witzig und naiv durch abſurde Combinationen, aus Dreiſtigkeit, Unwiſſenheit und Unaufmerkſamkeit. Weiber und Juden bewähren ſich talentvoll, practiſch, anſtellig, in allen Sätteln gerecht und gleichwohl pfuſcherhaft durch und durch; ſie ſind voller Liſten, Practiken und Metamorphoſen und gleichwohl immer dieſelben und immer wieder aus der Wurzel ausſchlagend wie die geköpften Erlen im Sumpf; bei keinem Princip, bei keiner Farbe, Geſtalt oder Norm feſtzuhalten, aber eben darum ſo geſtaltenreich, ſo zeugungskräftig wie die Natur. Die Juden ſind die treibenden Hefen der Welt-Geſchichte, die Weiber die ewige Unruhe der Männer, ihr Zephir und ihr Sturm; ſie ſind die Begründer der häuslichen Comforts und die dämoniſchen Zerſtörer deſſelben. Auch die Juden haben ſelten Sinn für Comfort und Ruhe und eſſen am ſchlechteſten, wenn ſie unterwegs oder in außerordentlicher Aufregung ſind.

Die Juden ſind heute noch wie zu Abrahams und Pilatus' Zeiten und die Frauen ſind bei allen Nationen, zu allen Zeiten, auf allen Bildungsſtufen, in allen Si-

tuationen aus demſelben Stoff, demſelben Sinn und Unſinn zuſammengeſetzt. —

Gewöhnliche Weiber ſind wie ein Koſaken-Geſindel: zehnmal und hundertmal geſchlagen, immer wieder ſchlagfertig und von demſelben Zuſchnitt; nie zu beſiegen, weil ſie ſich nie zum ordentlichen, maſſenhaften, ſtichhaltigen Kampf ſtellen; aber jedesmal da wo man ſie aus vernünftigen Gründen am wenigſten vermuthet. Sie ſchwärmen auf der Tête und hinter dem Rücken ihres Soutiens, und ſind ſo frugal wie jene Barbaren, wenn keine Vorräthe exiſtiren, aber unerſättlich vergeudend, wenn die Fülle und die Vollmacht vorhanden iſt. Dieſe Weiber ſind ſparſam und ſchlampampig, mitleidig und erbarmungslos zugleich; zärtlich gegen die Kinder, weichherzig, hartherzig, wehmüthig, übermüthig, geſangsluſtig, melancholiſch, ſeelenvergnügt, furchtſam, waghalſig, feige, liſtig, lauernd, unermüdlich wachſam, und immer wieder von neuem da; Alles wie die Koſaken!

Weiber wie Koſaken geben ſich an ihren Herrn und Meiſter hin; ſind mit vielen Talenten und Tugenden ausgerüſtet und doch ohne den Begriff von echter Cavalier-Ehre, ohne Character und Styl. Leicht geſchlagen und nie beſiegt, retiriren ſie, ſobald der Feind vorgeht, und ergreifen die Offenſive, wenn er retirirt. Man hält ſie bei keiner Couleur, bei keiner Ordnung feſt und am wenigſten bei einem Prinzip und Syſtem. Ueberall, ſelbſt auf fremdem Terrain, ſind ſie raſch orientirt, immer en debandade, immer beunruhigend und herausfordernd, bei jeder Gefahr nach allen Windgegenden verſprengt; aber gleich wieder geſammelt und ſchwerer abzuwehren als Septemberfliegen, die ſich auf eine Naſe geſetzt haben.

* *
*

c. Frauen vermengen das Größeste und Kleinste ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebensache unter ein Prinzip.

„Lange Haare, kurze Gedanken."

„Die Frauen, die ich sehe, bringen mich physisch ganz herunter, spannen mir Nerven und Gedanken ab. Sie sind so erstaunlich matt, beinah unklug aus Zusammenhangslosigkeit; und nehmen die Parallele mit mir so gewiß an, daß nur aus dem Zimmerlaufen mich retten kann. Lügen thun sie auch, weil sie's so oft nöthig haben, und weil Verstand zur Wahrheit gehört. Lügen ennuyirt mich aber bis zur Krankheit."

(Rahel.)

Ein Mensch von geselligen Bedürfnissen gewinnt zuletzt eine Routine im Verkehr mit jeder Art und Potenz von Nichtigkeit oder Unausstehlichkeit. Er lernt mit den Schlaf-Wachen gähnen, von den gedankenfaulen Phlegmatikern das Daumen-Spiel mit über den Bauch gefalteten Händen; er lernt eine gebrechselte Phrase witzpeitschen, wie der Schulknabe einen Kreisel peitscht; er treibt und verträgt Alles, was der Strauß-Magen sandwüstenstöhnender Philister, Pedanten und Convenienz-Menschen verdaut: er kümmert sich zuletzt so wenig um die Luft-Spiegelungen wie um die bleichenden Gerippe, welche ihm den richtigen Weg durch die Sahara zeigen; er trinkt faules Brak- und Cisternen-Wasser, als wenn's Spring-Quell wäre; und dann wieder bringt diesen Helden, Märtyrer und Wüsten-Pilgrim eine Kleinigkeit zur Verzweiflung; ähnlich jenem Unglücklichen, den ein Bischof aus der mittelalterlichen Zeit, lange vergebens martern ließ, bis die Henker entdeckten, daß er mit einem Kitzel um den Nabel zu allen möglichen Geständnissen zu bringen sei.

Was mich nun betrifft, so ist mein Geduldsfaden, mein kitzlicher Nabel: die Conversation mit einer Personage, die so zerstreut und zerfahren ist, daß sie keine fünf Minuten und keine fünf Sekunden mit ungetheilter Aufmerksamkeit bei einem Thema oder einem

Gedanken verbleiben kann; daß sie auf keinem Punkte fest zu machen ist, daß sie sich auf kein Interesse mit ihren Gemüths- und Geisteskräften konzentrirt.

Und wer hat wieder die Ehre, Pracht-Exemplare dieser Zerfahrenheit zu liefern? — wer anders als das schöne Geschlecht, das sich die Zerstreutheit und Oberflächlichkeit noch zur Liebenswürdigkeit, zur Leichtigkeit und zum feinsten Ton anrechnen darf, welcher bekanntlich nicht erlaubt, daß man irgend ein Thema gründlich mit Eifer und Accenten ventilirt.

Callot Hoffman klagt in seinen Phantasiestücken über Musik:

„Ach! es geschah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die Euer ganzes besseres Sein verschönt auf Euch herniederstrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt und glaubtet, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehn; aber die Sterne wandten sich ruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, Gähnen, — und Ihr hattet die gnädige Frau annuzirt.“ — Aber welche schnellste Konzentration gewinnt diese sinnliche Zerfahrenheit der Frauen, wenn es das Arrangement der Toilette und ihre Rectifikation im letzten Augenblick gilt! Mit welcher Präzision und Consequenz, mit welcher Umsicht und Detail-Gewissenheit wird hier jedes Haar und jedes Fältchen kontrollirt. Bei Eitelkeitskünsten zeigt der Frauen-Verstand allerdings Centrum und Peripherie.

„Ich stand zuweilen (berichtet der Reisende Kohl in seiner Schrift „aus meinen Hütten“) einige Augenblicke in dem Vorzimmer vor einem Gesellschaftssalon still, um die Gesichter der Menschen zu beobachten, die hier ihre Mäntel und Capoten ablegen und die sich in

den für ihre Bequemlichkeit dort aufgehängten Spiegeln zu betrachten pflegen, um noch einige ſchließliche Correcturen in ihrer Toilette zu machen und die kleinen Rockfalten, Locken-Verſchiebungen und Collier-Verdrehungen zu rectifiziren.

Wie eifrig ſind ſie dabei! Welch ernſtes Geſicht machen ſie dazu! Wie haſtig zupfen ſie die Kleider zurecht! Faſt mit zitternden Händchen legen ſie die Perlen auf dem ſchönen Nacken in Ordnung und fahren mit dem bebenden Finger an dem äußerſten Rande der Locken hin, um irgend ein widerſpenſtiges Haar in Reihe und Glied zu bringen. Es ſcheint faſt, als ſei ihre ganze Seele von einer ängſtlichen Spannung ergriffen. Die Worte, die ſie einander zulispeln, ſtoßen ſie raſch und heftig hervor: „Ach Himmel, mein Handſchuh!“ — „Halt einmal, Anette, deine Schnalle ſitzt etwas ſchief!“ — „Ich bitte dich, Louiſe, laß ſehen, dein linker Ohrring hat ſich verhängt!“ — Eine Wolke von ſorgender Erwartung ſcheint auf den ſchönen Stirnen zu liegen, die Tochter hält ſich nahe zur Mutter.

Führt jene Thür zu einer Folterkammer? Oder ſitzen dort vielleicht Profeſſoren, welche dieſe Damen in irgend einer Wiſſenſchaft ſtreng examiniren wollen? Sind es vielleicht gar die Glaubensforſcher der heiligen Hermandad? Nein! Denn ſiehe, ſie öffnet ſich und ein Lichtmeer von Heiterkeit und Schönheit bricht ſtrahlend daraus hervor.“

In einem Frauen-Roman kommt die Stelle vor: „Die Frau, in welche Lage des Lebens ſie auch kommen mag, entſinnt ſich jeder Kleinigkeit, und erwägt jede Kleinigkeit. Sie kann an ein kleines Tuch von Flor denken, wenn ſie vor Liebe brennt; ſie kann daran denken, wie ſie mit Anſtand ſterben ſoll, und zwar in den Augenblicken, daß ſie ſtirbt; und ſie kann auch an jede mögliche Kleinigkeit denken, wenn ſie ihr Alles verliert.“

In Göthe's „Herrmann und Dorothea“

lieſt die Mutter der Dorothea beim Gange durch den Garten, während der größten innern Aufregung und wo es ſich um das Wohl und Wehe der Tochter handelt, Raupen vom Kohl.

In derſelben Stunde, in demſelben Augenblick, wo der Mann ſeiner Frau den Banquerutt des Hauſes entdeckt, ihren Rath und ihre ungetheilte Mitleidenſchaft verlangt, bekommt es die Dame, wenn ſie eine richtige Repräſentantin ihres Geſchlechtes iſt, fertig: über einen zerbrochenen Teller ein Halloh zu machen, oder die Magd auszuſchelten, daß ſie das Aufwaſch-Waſſer nicht beim Mittagsfeuer zum Kochen gebracht, ſondern extraordinair Holz angelegt hat.

Näher erwogen, bildet dieſe Sparſamkeit der Frauen, das elementare, gar nicht zu zerſtörende Gegengewicht zu der verſchwenderiſchen Lebensart der Männer; daß aber ſelbſt gebildete Frauen, ihre Natürlichkeiten bald liſtig zu maskiren, bald ganz und gar nicht zu kontroliren und zu ſuspendiren verſtehn: das iſt eben die Fatalität und der Skandal vor der Vernunft.

Die ganze Natur der Frauenzimmer ſpiegelt ſich in ihren freundſchaftlichen Briefen.

Wie da z. B. Alles durcheinander gerührt iſt, wie dort naiv und leichtfertig vom Höchſten und Weſentlichſten zum Gemeinſten, Trivialſten und Geringfügigſten übergegangen, Witz und Aberwitz zuſammengebraut wird; ſo iſt auch in der Briefſtellerin ſelbſt Himmel und Hölle, „Dreck und Feuer“ durcheinander gerührt.

Eine Gräfin giebt z. B. Briefe über Aegypten in den Druck, und begreift nicht, daß die „liebe Clara,“ mit der ſie korreſpondirt, unmöglich neben den Pyramiden und den Königsgräbern zu leiden, und daß überhaupt die ägyptiſche Welt nicht im Converſationsſtyl abzufangen iſt. Solche Inconvenienzen lehrt aber das Gewiſſen, lehrt eine tiefere Natur den Mann. Weiber und Bündel-Juden kombiniren ohne Sinn und

Gefühl für die Heterogenität der Sphären und Potenzen, welchen die analogen Momente angehören; ihr Witz und Humor wird geschmacklos und absurd, so wie er den ganz bekannten Boden verläßt.

Neulich sollte eine Gouvernante mit ihrer Prinzipalin auf die bequemste Weise nach Rom reisen: nämlich ganz umsonst, was die Reisekosten betraf. Das Frauenzimmer hatte aber nicht so viel ordinairen Verstand, nicht so viel Sinn und Gefühl, einzusteigen, obgleich der Wagen vor der Thüre stand. Und was meint man, was der Guten fehlte? Vielleicht Gesundheit, Taschengeld, freie Disposition ꝛc.; bewahre: sondern „ein Reisekleid.“ Und dies Beispiel will nichts sagen im Vergleich zu andern Geschichten: — Es geht eine Hochzeit am Polterabend rückwärts; und was bedauert die Mutter der Exbraut bei dem Malheur?: „daß nun all die schönen Kuchen umsonst gebacken sind“ — und diese Kuchenbäckerin gilt sonst mit Recht für eine verständige und kreuzbrave Frau. — Es ist einmal so die Natur des Weibes, das Allernächste und Handgreiflichste in Rechnung zu nehmen, das Wichtigste mit dem Unwichtigsten zu vermengen, das Zufällige interessanter zu finden als das, was zur Hauptsache gehört.

Es giebt Frauenzimmer, denen die Ehre ihres Hauses lange nicht so viel Sorge, als die Weiße ihrer Stubendielen macht. Ihr eheliches Gemahl könnte wo möglich bespieen werden: sie ertrügen es mit Ruhe und würdiger Haltung; aber, der Bespuckte darf sich nicht beigehn lassen, seinen Aerger auf die weiß gescheuerten Dielen zu speien, sonst haben Resignation und Styl bei Derjenigen ein Ende, welche den guten Genius der Dielenwäsche vorzustellen die Ehre hat. Ach! es ist so süß, weiße Dielen zu haben, und wie erhebend ist das Bewußtsein, wenn es die weißesten in der Stadt und Umgegend sind.

Ein deutscher Arzt in Warschau erzählte mir bei Gelegenheit, daß von den liebenswürdigen Eigenschaften

der polnischen Damen im Geschäfts-Verkehr die Rede war: Ich besuche hier Frauen, und es sind eben die Gebildeten; da bellt mich, so wie ich ins Zimmer trete, ein Lieblingshund an, wenn's nicht ihrer dreie sind; — da erheben Kanarienvögel ein so betäubendes Geschrei, daß ich mein eigenes Wort nicht verstehe; diese Dinge ignorirt indeß die Dame vom Hause mit der größten Gemüthsruhe; erst, wenn der bissigste Köter mich am Beinkleide zerrt, (oder ein anderer steinalter Hund mich vor Schwäche und ohnmächtiger Wuth anhoffirt hat,) sagt die liebenswürdige Patientin, welche beständig an unregistrirten und unbestimmbaren Krankheiten, an einem allgemeinen unaussprechlichen Uebelbefinden leidet: „Joli, fi donc! sei doch artig zum Onkel!“ — Einmal riß mir dieser Hunde-Neffe wirklich einen Fetzen aus dem Beinkleide heraus, da strafte ihn seine süße Herrin mit einem Zipfel ihres parfümirten und gestickten Taschentuchs, indem sie, wie in Veranlassung der leichten Unart eines Kindes sagte: „Das hat der garstige Joli noch nie gethan.“ — Man hörte deutlich die Genugthuung der Herrin über Joli's Kühnheit; mein Aerger und Schaden ging die Dame nichts an.

* *
*

d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen.

Es giebt Personen, und namentlich Frauen, die durch keine Freundschaft, keine noch so außerordentliche Situation, und durch kein Manöver, aus ihrer Förmlichkeit, zu irgend einem Selbstbekenntniß, oder einer Aufrichtigkeit zu bringen sind. — Man kann mit ihnen 20 Jahre verkehren, und ist soweit als am ersten Tage. Man decouvrirt ihnen Alles, und sie schütten keinen Augenblick ihr Herz gegen uns aus; weil sie das für Schwäche und gemeine Natürlichkeit halten; weil Verstellung ihre andere

Natur iſt, weil ſie Froſchblut haben; weil das Bewußtſein einer diſtinguirten, förmlichen Haltung: ihrer Eitelkeit zu ſchmeichelhaft iſt. —

Wir Menſchen werden von einem Inſtinct getrieben, das zu thun und zu laſſen, was unſerer Natur convenirt. — Durch dieſe Oekonomie und Divination geſchieht es, daß die Frauen, weil ſie inwendig die wetterwendigſten, die weichſten und ſchwächſten Menſchen ſind, ſich nach außen hin gegen die Einwirkung von Dingen und Menſchen durch ein Arſenal von Formen und Grundſätzen verſchanzen, und daß ſie ſich plötzlich in Schaum verwandeln, ſobald einmal von der Leidenſchaft die Flaſche entkorkt iſt, welche den allzuelementaren Geiſt verſchloſſen hielt. —

Hiermit iſt aber nur die Geſchichte der Faſhion in gefühlvollen nnd nobeln Frauen angedeutet. Die Prüderie, die Formen-Heiligung und der ſogenannte feinſte Ton bei der großen Maſſe diſtinguirt-ſein-wollender Perſonen: iſt ein Schwamm-Gewächs, ein Verfilzungs-Prozeß, — ein, mit miscroscopiſchen Pilzen bedecktes Moos, auf der Rinde des Lebensbaumes; oft nur ein mineraliſches Product, eine Kryſtalliſation. Stolz und faſhionable Haltung ſind in der Regel die Diagnoſe eines Herz- und Phantaſieloſen Verſtandes, der in ſeiner Unfähigkeit: die Gedanken mit der Seele zu verſchmelzen, ſich mit Cultur-Chablonen begnügt. Chablonen-Höflichkeit iſt auch eine Grobheit. — Im Verkehr mit Ebenbürtigen, Freunden und Verwandten iſt man natürlich, mit gemeinen Leuten und Dienſtboten iſt man sans façon, — und mit Solchen, deren Dreiſtigkeit oder Selbſtgefühl man in gehöriger Entfernung halten will, braucht man Förmlichkeit oder Ceremoniell als Scheidewand und Polizei. —

Die gebildetſten Weiber können aber nicht begreifen, daß die große Courtoiſie, mit der man ſie behandelt, ein Zeichen iſt, daß man ſie für eitle, oberflächliche Geſchöpfe

hält, die man mit Armſeligkeiten abfinden darf. Mit Frauen, die der Mann von Herzen hochachtet, geht er unbeſchadet der beſonderen Delicateſſe, welche Frauen allerdings beanſpruchen müſſen, ganz ſo ehrlich, freimüthig und natürlich um, wie mit Perſonen ſeines Geſchlechts.

Boz Dickens giebt uns in „Klein Dorrit“ mit ſtereoskopiſcher Treue und einem Witz, den nur die Indignation ſo prägnant machen kann, das Urbild einer faſhionablen Dame, die Jedermann den Eindruck macht, daß ſie durch Himmel und Hölle reiſen kann, ohne ein Stäubchen vom ariſtokratiſchen Puder zu verſchütten. „Von Perſon war Mrs. General mit Einſchluß ihrer Unterröcke eine würdevolle und impoſante Erſcheinung: voll, ſtolz, einherrauſchend, ernſt, voluminös und kerzengerade. Man hätte ſie auf den Gipfel der Alpen und in die Tiefe von Herkulanum mitnehmen können, ohne daß eine Falte ihres Kleides aus der Ordnung gerathen wäre, oder eine Stecknadel ihren Platz verlaſſen hätte. Wenn ihr Antlitz und Haar ein mehliges Ausſehen hatten, ſo war es mehr, weil ſie zu den Kalkſchöpfungen gehörte, als weil ſie grau geworden war. Wenn ihre Augen keinen Ausdruck beſaßen, ſo war es wahrſcheinlich, weil ſie nichts auszudrücken hatten. Wenn ſie wenige Runzeln hatte, ſo war es wahrſcheinlich, weil ihr Gemüth niemals ſeine Myſterien oder irgend welche andere Inſchrift auf ihr Gemüth geſchrieben hatte. Sie war ein kaltes, wächſernes, ausgeblaſenes Weib.

Mrs. General hatte keine reellen Erziehungs-Anſichten. Ihr Weg, ein Gemüth zu bilden, beſtand darin, daß ſie es davor bewahrte, ſich Anſichten zu bilden. Sie hatte einen kleinen runden Apparat von geiſtigen Geleiſen oder Schienen, auf welchen ſie anderer Leute Anſichten laufen ließ, die einander nie einholten, und nie irgend zu einem Ziel gelangten. Selbſt ihr Anſtandsgefühl konnte nicht beſtreiten, daß es unanſtändige Dinge in der Welt giebt; aber der Weg, wie Mrs. General das Un-

anſtändige los wurde, beſtand darin, daß ſie es verſteckte, und die Leute glauben machte, es gäbe nichts der Art. Dies war eines von den Manövern, wie ſie Gemüther bildete. — Sie ſtopfte alle ſchwierigen oder fatalen Dinge in Wandſchränke, verſchloß ſie und ſagte, ſie ſeien nicht vorhanden. Es war der leichteſte Weg und ohne allen Vergleich der anſtändigſte.

Dieſer Mrs. General durfte nie etwas Entſetzliches erzählt werden; Unfälle und Leiden und Gewaltthaten durften nie gegen ſie erwähnt werden. Die Leidenſchaft mußte in ihrer Gegenwart ſchlafen gehen und Blut ſich in Milch oder Waſſer verwandeln. Mrs. General's Miſſion war es, das Wenige, was nach allen dieſen Abzügen in der Welt übrig blieb, zu überfirnißen. Bei dieſem ihrem Bildungsproceß tauchte ſie den kleinſten aller Pinſel in den größten der Töpfe und überfirnißte die Oberfläche jedes in Betracht kommenden Gegenſtandes. Je riſſiger er war, deſto mehr überfirnißte ihn Mrs. General.

Es war Firniß in Mrs. General's Stimme, Firniß in Mrs. General's Berührung, eine Atmoſphäre von Firniß um Mrs. General's Geſtalt. Die Träume von Mrs. General hätten gefirnißt ſein müſſen, aber Träume ſtellten ſich bei ihr niemals ein.«

Selbſt zu den gebildeten ungemeinern Frauen gehören ihre Verhältniſſe, die Umgebung, bis auf die äußerlichſten Dinge und Zufälligkeiten; die Kleider aber ganz und gar. Man kann ſie faſt als mit ihrem Körper verwachſen anſehn. — Kleider machen nicht bloß Leute, ſondern recht eigentlich Frauenzimmer; Frauen fühlen ſich degradirt und vernichtet in einer Coiffüre, die unter ihrem Stande iſt, oder ihm eben nur entſpricht, ohne zu einer höheren Stufe hinaufzuzüngeln. Weiber ſtudiren an ſich wie an Andern zuvörderſt den Anzug nach Moden-Geſchmack und Preis; ſie verzeihen einen Fehler gegen die Kleiderordnung viel ſchwerer, als einen gegen die Vernunft. Die Façon geht den Weibern in

den meiſten Fällen über die Sache, und die Titelſucht iſt bei ihnen ſo unheilbar, wie alle die andern Suchten in dieſer kurioſen Welt.

Hat ein Vice-Gefreiter eine Frau, ſo iſt ihr Kummer ſicherlich der, daß ſie nicht Frau Gefreitin titulirt wird.

Alle Weiber avanciren in allen Sphären, gelehrten wie ungelehrten, weltlichen wie geiſtlichen, mit ihren Eheherrn in die Wette. Eine Frau Räthin (nicht Frau Rath), markirt ſchon andere Airs, als die Frau Aſſeſſorin von geſtern. Verhältniſſe und Aeußerlichkeiten beherrſchen wohl auch den Mann; zum Weibe gehören ſie aber wie die Seele zum Körper; ſie geht in Aeußerlichkeiten und Convenienzen auf.

Selbſt die Myſterien der Theologie ziehn keine Scheidewand zwiſchen dem gelahrten Gatten und ſeiner naturell-klugen Frau Gemahlin. — Wenn ſie z. B. einen Paſtor heirathet, weiß ſie in der Regel nur, daß ſie Frau Paſtorin werden will; wo möglich auf dem Lande, um die Martins-Gänſe der Calende einzuſchlachten. Nebenbei aber, begiebt ſich im Intereſſe ihrer divinatoriſchen Seele das Wunder: daß ſie, wie man eine Hand umdreht, fromm und bibelgelehrt geworden iſt. In Werken zeigt ſich dieſe Wandlung weniger als in Geberden und Worten. Mit dieſen ergänzt, erhärtet und beſtätigt die Frau Paſtorin alle chriſtlichen Ausſprüche und Behauptungen, die von ihrer ordinirten Ehehälfte ausgehn, — wie eine chriſtliche Echo, die zugleich auf Repliken eingerichtet iſt. Das: „mulier taceat in ecclesia“ adoptirt die geiſtliche Dame aus dem theologiſchen Privatiſſimum nur unter der Bedingung, wenn es ihr von dem guten Paſtor ſehr entſchieden inſinuirt iſt. — Auf dem Lande aber, wo dem vereinſiedelten Mann Gottes die liebe Frau Alles in Allem ſein muß, da läßt ſich kein Mannes Regiment und keine Disziplin ſo ſtrikte durchführen. Anfangs regieren zwei Gewalten das Haus; zuletzt aber iſts die Frau Paſtorin, welche ſagt: la

famille c'est moi; und die Familie iſt dann der Mann. Und wenns nur noch bei der Familie bliebe; die Dorf-Gemeinden aber wiſſen am beſten, wo die erſten und die letzten Impulſe und „Drucker“ der Dorf-Hierarchie, und die Conſequenzen bei Eintreibung der Stol-Gebühren herrühren. So etwas Selbſtveredeltes, rundum Abgeſchloſſenes, fix und fertiges, Characterfeſtes und Diplomatiſch-Elaſtiſches, wie eine Paſtorsfrau auf dem Dorf, giebts unter Männern und Helden nimmermehr.

Wie leicht Frauen den Esprit de corp's und die Situation begreifen, kann man an jungen Offiziers-Damen erſehn. Kaum iſt die Bürgerstochter zu dem Glück gelangt, eine gnädige Frau titulirt zu werden, ſo hat ſie ſich auch alle die großen und kleinen Airs, welche zu ihrer neuen Weltſtellung gehören, dergeſtalt zu eigen gemacht, daß man ihre Tournüre, von der, einer gebornen gnädigen Frau, nur in dem Falle unterſcheiden kann, wenn man ſelbſt zu dieſen „Gnädigſten von Extraction“ gehört.

Offiziers-Damen debütiren ein feines diſtinguirtes Genre: es haftet ihnen ein Duft von romantiſchen Illuſionen an; denn ihre Männer ſind die letzten Vertreter der Standes- und Bildungs-Unterſchiede des Mittelalters, der Ritterlichkeit, des Royalismus, der perſönlichen Ehre, des Zweikampfes, der Courtoiſie. Die Gattin des Beamteten, des Gelehrten, des Künſtlers, des Kaufmanns, des Gutsbeſitzers, kann ſehr leicht nicht nur eine reiche, ſondern eine feingebildete Frau ſein; aber ſie darf ſich gleichwohl nicht ſo zuverſichtlich in den Arm ihres Mannes hängen, und an ſeine dicke oder dünne Taille ſchmiegen, als die noble Gattin eines Offiziers; denn nur dieſe iſt einem Ritter, einem Cavalier getraut, der ihre Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen bereit und geſchickt genug iſt. — Nur der Offizier iſt der Ehemann, welcher ſeine Mußeſtunden der Familie und der Dame des Hauſes widmet; der Mann, deſſen romantiſche Gefühle ſich nicht von gemeinen Geſchäftsſorgen, Arbeiten, oder

von aufreibenden Studien absorbirt finden. Die Frau eines Präsidenten, Professors, Rittergutsbesitzers oder Bankiers weiß sehr wohl: daß ein engstes Anschließen an die strapazirte, entweder zerstreute, oder abstracte, und nachlässig gekleidete Figur ihres Herrn Gemahls unmotivirt, ja sogar unmöglich wäre; sintemalen der Gute seine tiefsten Satisfactionen: aus den Geschäften, den Studien und ihren Erfolgen bezieht. Wie läßt sich bei diesen notorischen Wahlverwandtschaften zu Künsten und Wissenschaften, zum Gelde oder zu Kirche und Staat, ein Amalgamations-Prozeß von Liebe und Ehe auf der Gasse zur Schau stellen; man geht also lieber nebeneinander her.

Die Sicherheit und Selbstzufriedenheit einer jungen Offiziers-Dame, die einen schlanken Lieutenant, vielleicht gar einen noch jugendlichen Capitain, ja einen besporuten und besabelten Rittmeister ihren bleibenden Ritter nennen darf, giebt sich bei allen möglichen, aber ganz besonders bei öffentlichen Gelegenheiten z. B. auf Spaziergängen durch die Gassen kund. Es liegt etwas Rhythmisches, etwas Tänzelndes, und dennoch majestätisch Gewiegtes, Gewichtiges, und Patentirtes, eine graziöse Paradies-Aisance, ein ewiger Flitterwochen-Stolz und Uebermuth im Gange einer Rittmeisterin. Man fühlt es ihrer biegsamen Taille, ihren graziösen Hüftbewegungen, ihren elastischen Zehen an, daß sie leicht und lustig durchs Leben zu tanzen meint, daß sie einem Manne getraut ist, dem im Tanz-Salon der Vortritt vor allen Männern gebührt. — Man muß darin eine weise Naturöconomie anerkennen: daß die Satisfactionen und Illuminationen nicht im gerechten Verhältniß zunehmen; weil sonst die Frau eines Generals oder General-Feldmarschalls, aus purer Satisfaction und Seeligkeit, den Geist aufzugeben in Gefahr wäre. Es geschieht aber keineswegs, weil sich zuletzt alle Kräfte ins Maaß setzen; also auch die Frau Oberstlieutenant viel menagirter zu sein pflegt, als es die Frau Lieutenant war. —

Eine Hochmuths-Närrin.

Man ſieht Leute nach zehn und zwanzig Jahren wieder, und findet ſie verſtändiger, manierlicher, vom Leben gewitzigter wieder; im Untergrunde ihres Characters aber ſind ſie dieſelben, und zwar in dem Maaße, als ihre eigentliche Natur eine materielle, gemeine und unliebenswürdige iſt. — Wer daran zweifeln wollte, dürfte die alte Bekanntſchaft nur in leidenſchaftlichen Augenblicken, in Geſchäfts-Verhältniſſen, bei Erbtheilungen, und in Prozeßſtreitigkeiten ſehn. Wie unverwüſtlich aber die Menſchen-Natur iſt, muß man an abgeſchmackten, dünkelhaften und halb närriſchen Weibern, an ſogenannten verrückten Originalen in Erfahrung gebracht haben. Man geräth dann in Zweifel, ob die Erziehung eine weſentliche Umwandlung der Natur bewirkt; ob die menſchliche Civiliſation etwas anderes als eine Einſchläferung, eine bloße Abſchwächung der natürlichen Energieen ſein kann. Hochmuth aber iſt von allen zähen Natur-Wurzeln diejenige, welche ihre Zähigkeit bis auf die letzte Faſer conſervirt. Ich kannte aus den Tagen meiner Kindheit eine verwittwete und originell-häßliche Dame; eines ehrlichen Schneiders-Tochter, und dann verheirathet an einen armen, emeritirten, freiherrlichen Offizier, dem eine Krankenpflegerin Noth that. Als der Mann geſtorben war, fixirte ſich die Idee und das Ideal einer gnädigen Frau und „verkannten Edeln“ in der von Hauſe aus verdrehten, unausſtehlich hochmüthigen, durch Romane verbildeten, ſchneiderlichen Freifrau bis zur Abſurdität; denn bei Lebzeiten des Mannes, der ein Practicus und Lebemann war, gab es für jene Rolle kein freies Feld. Der Kranke brauchte zunächſt und zuletzt eine Köchin und Wärterin, und die Novize der Adelſchaft hatte ſomit für noble Airs und diſtinguirte Lebens-Arten keine Zeit. Dann aber zeitigte ſich ihre Narrheit bis zur Corruption. Sie gab eine Studien-Figur ab; führte

aber trotz aller Miſeren, Verhöhnungen und methodiſchen Hungerkuren, ihre hochnaſige Rolle, mit natürlicher Spitznaſigkeit, bis zu ihrem hochadeligen Ende durch.

Sie erſchien Sommer und Winter in einer, den Würmern mit Terpentin abgejagten Sammet-Enveloppe; ferner in ein und derſelben, ewig umgefärbten und umgeſchneiderten Garderobe; von drei geerbten altſeidenen Roben, mit drei werthloſen Demant-Ringen über vernutzten Handſchuhen, die mit ſelbſt reparirten Schuhen korreſpondirten.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdiente ein, der Vernichtung trotzender Sammet-Federhut; ſeidene, von ſeidnen Stöpſeln zuſammengewürfelte Strümpfe nicht zu vergeſſen. — Die Standes-Mienen der Dame verläugneten ſich ſelbſt im Tode nicht ganz, aber man legte die edle Mimin und Standes-Künſtlerin nichts deſtoweniger in einen ganz ordinairen Sarg.

Das Bild dieſer Närrin ſieht ſehr wenigen Frauenzimmern ſchlechtweg ähnlich; aber das Grund-Thema dieſer Dame wird deſto öfter variirt, und heißt Hochmuths-Teufelei!

Exempli gratia: Man kommt heute zu einem Manne ins Haus, der vier- oder ſechs-hundert Reichsthaler Gehalt bezieht. — Da giebt es ein Viſiten-Zimmer, wo möglich mit Mahagonimöbeln, mit dem unvermeidlichen Fortepiano, mit einem Klingelzug von Perlen-Arbeit, nicht zu gedenken: der Rokoko-Spiegel, der kolorirten Gardinen, der Epheu-Ampeln und Epheulauben, der, mit Porzellan und Glas, mit Silber-Geſchirr und Nippes-Spielzeug ausgeſtatteten Servante, der Photo- und Litographieen und aller andern Modeherrlichkeiten unſrer luxusſüchtigen Zeit. Frau Gemahlin (gnädige Frau) erſcheinen in Abweſenheit des Herrn Gemahls mit Manieren und Redensarten, die einer echten gnädigen Frau von Adel inkorrect nachgedruckt ſind. Und hinter all der pretentiöſen Façon und Eleganz iſt weder ein materielles,

noch ein geiſtig ſolides Fundament. — Es iſt weder Wohlſtand noch ſolide Bildung da, ſondern Flitter und Schulden. — Lächeln, Liſpeln, Tournüre, Phraſen, Lächerlichkeiten, Miſerabilitäten mit und ohne Scandal und ſpottwohlfeile Façons ohne Herz und Mutterwitz: das ſind die Lebens-Requiſiten einer Künſtlerin, welche in einem Hausſtande von 400 bis 800 Rthlr. ein Viſiten-Zimmer etablirt, welches 2 — 3000 Rthlr. Renten vorſpiegeln ſoll. — Wie der Familien-Magen die Kartoffel-Maſt, wie er die materiellen Requiſiten des Hausſtandes in Geſtalt von Speicherbutter, von Brackfleiſch, von echtem Zichorien-Kaffee, von ſtarkem Halbbier und Kommißbrot, mit jenem Viſiten- und Möbel-Lüſtre in Harmonie bringen kann: das kümmert die neuſilberne Gnädige keineswegs. Sie iſt in vielen Fällen nur eine ehrliche Wurſtmachers-Mademoiſelle, geweſene Putzmacher-Schönheit, oder abgerauchte Schnaps-Laden-Madonna, lalleweile affectiren aber Dieſelben höhere Airs, und haben ſich, wie bereits vermeldet, ein gnädiges Entrée-Zimmer von den zwei Piecen abgezweigt, die überhaupt zur Dispoſition ſtehn.

Die Novice der ariſtokratiſchen Zimmer-Myſterien pökelt alſo ſich ſelbſt, die liebenswürdigen Würmerchen, und den perſuadirten Ehekrüppel in das Hof-Zimmer, d. h. in die Kinderſtube ein, die zugleich Schlafſtube, Laboratorium, Eßzimmer und alles Mögliche oder Unmögliche darſtellen muß, alſo eine Atmoſphäre produzirt, die gleich einer chroniſchen Familien-Peſt: das ganze Neſt imprägnirt, und langſames Gift in alle Organe miſcht; das giebt dann propre und heile Nachkommenſchaft.

* *
*

e. Die Knauſerei und der Geiz des ſchönen Geſchlechts.

Wer ſein Ideal von feinen Damen einbüßen will, muß ſie kaufen und dingen ſehn. Bei dieſer Gele-

genheit zeigt ſich mit photopraphiſcher Ausführlichkeit und Conſequenz, daß den Frauenzimmern Schaam und Delicateſſe nicht in allen Formen und Chancen innewohnt, und daß ein Mann im Geſchäfte unendlich einſichtsvoller, billiger, nobler und delicater iſt, als das gebildetſte Weib. Ich laſſe mir's gefallen, daß man dieſe Zähigkeit und Knauſerei aus der ganzen Stellung der Frauen herleitet, die auf unabläſſige Sparſamkeit und einen Verkehr mit den kleinlichſten Dingen angewieſen ſind; aber Alles in der Welt hat ſeine Grenzen, und die Frauen halten dieſe Grenze bei'm Herunterdingen ſo wenig ein und betreiben daſſelbe ſo con amore, daß ſich jeder unbefangene Beobachter überzeugen muß, wie gänzlicher Mangel an Billigkeit, Schaam und Einſicht dabei im Spiel iſt. Polniſche Damen überbieten in der Unverſchämtheit noch bei weitem die deutſchen Frauen. Die jüdiſchen Schnittwaaren-Händler offeriren ihnen bei'm Handeln einen Stuhl, damit die Prozedur mit aller Zähigkeit und Zeitverſchwendung vor ſich gehen kann. Die polniſche Gutsbeſitzers-Frau, gnädige „Imöse Pani", läßt ſich breit und weit mit ihrer Robe nieder, ſchlürft die präſentirte Taſſe Kaffee mit Grazie ein und ſchachert einen polniſchen Groſchen von der Elle Kattun herunter, ohne zu bedenken, daß ſie den ſo erlangten Profit zehnfach an einer Seidenwaare büßen muß. Deutſche Frauen laſſen ſich auch einen halben Laden durchwühlen, kaufen dann $^3/_4$ Ellen Futterzeug und bringen es den andern Tag wieder, weil die Schneider-Mamſell auf einer ganzen Elle beſteht.

Die Gemeinheit der Leute kann man aus mancherlei Dingen abnehmen, unter Anderm auch aus der Kargheit der Trinkgelder, mit der ſie die genoſſene Gaſtfreundſchaft vor den Dienſtboten ihres honetten Wirths blamiren. Oder ſoll der Diener ſeinen Herrn nicht zuletzt für einen Lump halten, weil er mit ſolchen Lumpen Verkehr und Freundſchaft hat, die nicht einmal wiſſen, was bei gaſt-

lichen Gelegenheiten Anſtands halber für das Dienſt-Perſonal abfallen muß? Weibsleute zeigen auch wieder bei dieſer Gelegenheit vorzugsweiſe ihre edle Dreiſtigkeit und Knauſerei. Sie ſetzen mit ihren tauſend kleinen Beſtellungen, Bedürfniſſen und geforderten Bedienungen einen ganzen Hausſtand in Allarm, und ſind hinterdrein unverſchämt genug, den Dienſtboten, welche durch ſie auf die ungebührlichſte Art abgemüdet und chicanirt worden ſind, entweder nichts oder eine ſolche Kleinigkeit anzubieten, die ein honetter Dienſtbote ſelbſt als ein Biergeld fortgiebt. Und wie gerne wollte der Genius der Menſchheit dieſe Schwäche verzeihen und für Sparſamkeiten auslegen, wenn die Hausfrauen nicht das gewiſſen- und gefühlloſe Verbrechen begingen, den armen Dienſt-Mädchen Abzüge von dem geringen und ſauer erworbnen Lohn zu machen — weil ſie zerbrechliche Sachen mit und ohne Schuld zerbrochen, weil ſie leicht verlierbare Kleinigkeiten verloren haben, oder weil ſchwer zu hütende und zu controllirende Gegenſtände ihnen abhanden gekommen ſind. — Der Luxusteufel der Damen führt aber den des Geizes, der Ungerechtigkeit und Gefühlloſigkeit an der Hand.

Weiber prätendiren eine delicate Natur; wenn ſie aber ein paar Silbergroſchen zu erſparen denken, ſo ſind ſie unbillig, waghalſig und undelicat. Ein Weib auf Reiſen macht Kiſten und Kaſten doppelt ſo groß und ſchwer, als die Vorſchrift erlaubt, und iſt höchlich erſtaunt, wenn das nicht gut gethan wird. Sie verbietet den Herren das Rauchen und erlaubt ſich einen Pintſcher oder ein ſchreiendes Kind. Wenn dieſe Weiber Karte ſpielen, ſo halten ſie den Cavalier für einen Grobian, der ihnen das Geld abgewinnt. Der roheſte Mann macht nimmermehr ſolche Zumuthungen an ſeinen Nebenmenſchen, wie oft ein gebildetes Weib. Auch die Wohlgezogenen ſind die perſonifizirte Unbilligkeit, wo nur irgend ihr Intereſſe, ihr Eigenthum oder die Perſönlich-

keit in's Spiel geräth. Es ist wunderhübsch, mit einem Weibe auf der Grenze zu wohnen. Drei Juden haben nicht so viel Industrie und Frechheit im Schmuggeln als ein Weib. Es kommt vor, daß Weiber von Stande dem Kaufmanne Waaren unter den Händen fortstehlen, das thun die Männer nimmermehr, falls sie nicht professionirte Spitzbuben sind. Jedermann nimmt Anstand, seinen Nebenmenschen ohne Noth zu incommodiren; ein Weib giebt unbarmherzig zehn Bestellungen in einem Athem und ist uns eine Einbuße von zehn Thalern am Muthen, falls sie dabei wenige Groschen zu profitiren gedenkt.

Einem armen Kinde werden die feil gebotenen Erdbeeren, welche es den ganzen Tag bei einem Stückchen Brod — oder ohne dasselbe — gesammelt hat, erst beschmeckt, dann bemakelt und behandelt, um sie zuletzt halb mit Gewalt für den beliebten Preis zu behalten oder zurückzuweisen. Dergleichen und viel schlimmere Dinge bringen sogar die gebildeten Damen fertig, es schadet aber weder ihrer Tugend noch ihrer Frömmigkeit. Sie präsentiren unmittelbar hinter solchen Gemeinheiten homöopathisch präparirten Thee und ätherische Butterschnittchen mit gewohnter Grazie und sanft-gesäuselter Liebenswürdigkeit. — Wenn man die Hauslehrer, die Gouvernanten, die Nähterinnen und Wirthschafterinnen, die jungen Oeconomen, die Kaufdiener, die Lehrburschen und überhaupt die jungen Leute über ihre Erfahrungen im Verkehr mit jungen und alten, mit gebildeten und ungebildeten Weibern ausfragen will, so wird man eine wunderbare Uebereinstimmung der Aussagen von dem Geize, der Unbilligkeit, der Unvernunft, der Launenhaftigkeit und Willkür des zarten Geschlechts wahrnehmen, falls man selbst noch ein naiver Neuling in diesen Mysterien geblieben ist.

* *
*

f. Die Lüge und Verſtellung der Frauen.

„Die Weiber ſtimmen, den Harfeniſten gleich, mit einem Fußtritt die ganzen Töne der Wahrheit unter dem Spielen um.“

(Jean Paul's Titan.)

„Gott hat euch ein Geſicht gegeben, und ihr macht euch ein anderes; ihr ſchlendert, ihr trippelt und ihr lispelt, und gebt Gottes Creaturen verhunzte Namen, und ſtellt euch unwiſſend aus Leichtfertigkeit.“

(Shakeſpeare.)

Im Weibe ſind Natur und Verſtellung ſo verwachſen, daß man in gewiſſen Fällen zu dem Glauben verſucht werden kann: Lüge und Intrigue gehörten zum Weſen der weiblichen Natur. Kinder und Wilde ſind, den Thieren ähnlich, zur Liſt und Verſtellung, alſo zur Lüge geneigt. Sinnlichkeit und Phantaſie überreden zur Lüge; die primitive Natur im Menſchen iſt egoiſtiſch und beſchränkt, führt alſo von der Wahrheit ab. Das Weib inclinirt durch ſeine Schwäche, ſeine untergeordnete Stellung und paſſive Natur zur Verſtellung und Liſt, ihm fehlt der Enthuſiasmus für die Wahrheit, welcher die gebildeten Männer characteriſirt. Weiber ſagen nur gezwungen, zögernd und widerwillig die Wahrheit, ſobald ſie ihren Intereſſen, Capricen und Leidenſchaften widerſpricht. Sie lieben die Unumwundenheit, die geraden Wege und Lebensarten faſt nie; ihnen erſcheint die Wahrheit zu einfach und plump. Ihre Phantaſie und Sinnlichkeit liebt die Winkelzüge, ſucht das Verſchleierte, das Farben-Schillernde, das Geſtaltenreiche und Verfängliche, ähnlich der Phantaſie des Orientalen. Der Natur-Menſch ſieht ſich mit den erſten Schritten in der Civiliſation nach einem Elemente um, welches für die allzuwetterwendige und flüſſige Natur ein Gegengewicht abgeben kann; und er findet daſſelbe in einem Schematismus, weil er für organiſche Form erſt nach Jahrtauſenden reif wird. Mit Chablonen und konventionellen Formen kann das lebhafte Weib ihrem elementaren Weſen eine

Handhabe und ein Gefäß geben; kann ſie allerlei Verſteck und Zeitvertreib ſpielen; die einfache, bildloſe und unſinnliche Wahrheit hat für ihre ſinnliche Natur keinen Reiz. —

Frauen ſind wahr, in wie fern ſie natürlich ſind; wahr, wo es natürliche Handlungen gilt: wie in der Liebe und Mutterſchaft. In dem Augenblick aber, wo ihre Leidenſchaften ins Spiel kommen und ſie mit Bewußtſein operiren, ſind ſie allen Verſtellungskünſten geneigt. Die Frauen zeigen in den Naturprozeſſen ihrer Leidenſchaft und Liebenswürdigkeit auch die elementare Wetterwendigkeit und Verwandlungsfähigkeit.

Was der natürlich und weiblich geartete Göthe ſo naiv bei Gelegenheit des erſten Beſuchs in Sefenheim ausſagte: daß er es liebe „etwas zwiſchen ſein Ich und ſeine Erſcheinung einzuſchieben“, das characteriſirt alle Naturmenſchen und alſo auch das Weib. Die Frauen ſind wie Göthe; in ihren unwillkürlichen Lebensäußerungen, in ihren Sympathieen, Antipathien und Affecten naturwahrer, d. h. minder korrumptirt von Schule und Schematismus als die Männer; aber dieſe ſind wahrer in der Darſtellung ihres geiſtigen Weſens; wahrer durch Verläugnung der ſinnlichen Natur für den Geiſt und ſeine Ideen. Göthe's Gedichte und Naturempfindungen ſind wahrer, weil natürlicher als die von Reflexion durchgeſetzte Natur Schillers; aber Schiller iſt trotz ſeines Idealismus mehr ein wahrhaftiger Mann als Göthe, weil er ſich überall ehrlicher, ſelbſtverleugnender, entſchiedener und rhythmiſcher finden läßt. Der ſchlechtweg objectiv proclamirte Göthe ſteht der Geſchichte, der Religion und der Philoſophie ganz ſo ſubjectiv gegenüber, als Schiller: der Natur, den ſinnlichen Werktags-Biographieen. Die Natur iſt freilich Wahrheit; Kinder, Wilde und naive Mädchen ſind aber nur ſo lange wahr, als ihre Natur nicht durch Reflexion wachgerufen und mit dem Geiſte polariſirt wird. Der

kultivirte Menſch und der Mann beſtehn auch dieſe Probe; ſie beziehn den Geiſt auf die Natur, und die Natur auf den Geiſt; ſie individualiſiren das allgemeine Leben des Gedankens in Characterhandlungen, und ſie generaliſiren, ſie rectifiziren Geſchichte wie Biographie mit philoſophiſchem Geiſte.

In dieſem Wechſel-Prozeß von Perſönlichkeit und Vernunft, von Thun und Denken, von Praxis und Theorie: ſteigern ſich Natur und Geiſt zur abſoluten Wahrheit; und in dem Streben nach derſelben manifeſtirt ſich des Mannes Wahrhaftigkeit. Frauen und Naturaliſten halten es dagegen nur mit einem Schematismus, oder mit der Praxis; und verläugnen weder ihre Perſönlichkeit noch ihre perſönlichen Intereſſen je ganz und gar für eine Idee!

Die Unwahrheit und Coquetterie der Weiber kleidet ſich in tauſend Geſtalten; am liebſten mögen die Weiblein den Mannsleuten gegenüber zart, verlegen, ſchüchtern, alſo hülflos und ſchutzbedürftig thun. Und falls es nur einen dreiſten Schritt über eine Goſſe gilt, ſo wird frauenzimmerlich getrippelt, zaghaft und rathlos getban, ſobald ein intereſſanter Ritter in der Nähe iſt, der ſeinen Arm offeriren kann. Alſo immer wieder das uralte perpetuum mobile von Lüge und Buhlerei, die ſich gegenſeitig dienſtbar ſind.

Wenn z. B. Damen zu ſpät in ein Conzert oder eine Vorleſung eintreten: ſo können ſie unmöglich, wie andere verſtändige und natürliche Menſchenkinder, mit einem Blick die leer gebliebenen Plätze erſpähn und ſich zu dieſen ſtill und ohne Umſtände hinverfügen; ſondern ſie trippeln und zögern hin und her und affectiren eine alberne Rathloſigkeit, eine kleidſam fein ſollende Unentſchloſſenheit oder jungfräuliche Verlegenheit, bis das Elend irgend einen alten galanten Herrn erbarmt und derſelbe den ſchüchternen Tauben Bahn bricht und Plätze

nebeneinander verschafft; denn getrennt können sie es für die zwei Stunden doch nicht ertragen; das hieße für so zarte, in Sympathieen aufgelöste Geschöpfe auf die Wogen des Meeres hinausgestoßen sein. Mit dem ganzen Manöver war es darauf abgesehn, daß sich zu den distinguirten Damen ein Ritter heran finden sollte: denn die dürfen keinen Augenblick vergessen, was sie der hülflosen Weiblichkeit und der Noblesse schuldig sind. Die Damen und gnädigen Frauen aus der Bourgeoisie thun es aber im Punkte der Affectation und Prätension den adeligen Damen womöglich noch zuvor; aber freilich mit weniger Grazie, Geschmack und Natur. Um blöde Ritter heranzulocken, oder dickfellige zu electrisiren, steht routinirten Individuen ein sehr populäres Experiment aus der höheren Frauenzimmer-Physik zu Gebot. Die Debütantin bildet sich im entscheidenden Augenblick mit solcher Lebhaftigkeit und Willenskraft eine Verlegenheit, Verlassenheit und rührende Situation ein, daß ihr das Blut in die Wangen und die Thräne ins Auge steigt; die Ohnmacht aber ist das Meisterstück in der weiblichen Kunst: sich durch Phantasie und fixirten Willen zu magnetisiren!!

Die Rahel schreibt: „Was sind die Weiber elend! So wahr mir Gott in meiner letzten Noth beistehen soll, ich fasse sie nicht! Nur eitel, gräßlich; so schlecht sind ich sie in ihren ewigen, gediegnen, schleimigen Lügen, in den unbewußten Lügen, in dem auf Nichts sich beziehenden Putzen des Leibes bis zu den innern Fasern; wegen dieser plumpen, gräßlichen, ja nicht glaublichen Dummheit im Lügen; in dieser völligen Kunstlosigkeit und Unfähigkeit zu einer Mäßigung.“

Stoll in seiner Ratio medendi sagt: „mulieri et ne mortuae quidem credendum est“ d. h. für die Damen übersetzt: „Nicht einmal einer todten Frau darf Glauben geschenkt werden.“ —

Rudolphi, der große Physiologe und Arzt, fügt

dieſem Ausſpruche bei: »In allem was Nervenkrankheit heißt, ſtimme ich »Stoll« vollſtändig bei.« —

Verſtellung und Koketterie bilden bei den Frauenzimmern die zweite Natur. Sie wiſſen nur halb oder gar nicht darum, und leiden ſo wenig Gewiſſensbiſſe oder Unbequemlichkeiten von ihrer Unwahrheit, als ein Schauſpieler von ſeiner Rolle. Verſtellung iſt bei gebildeten Polinnen und Franzöſinnen von Stande, ſo ganz und gar die feine Lebensart, Taille und Toilette (zumal den Mannsleuten gegenüber), daß Wahrheit und Natürlichkeit dieſen Damen als eine Gemeinheit und Rohheit erſcheint, ſobald ſie ſich als Frauen-Art giebt. —

Ich habe aber auch deutſche Frauenzimmer kennen gelernt, welche die Natur, und Alles was auf ſie gebaut iſt, für eine ſolche Gemeinheit halten, daß ſie, wenn es dazu kommt, mit einer Grimaſſe ſterben, die allerdings noch im Tode zu lügen fortfährt. Was nun die Nerven-Affairen betrifft, ſo ſteht bei den Frauen der Wille in ſo unmittelbarem und innigſtem Contact mit ihrem Nervenſyſtem, und iſt eben hierdurch ein ſolcher Virtuoſe im beſtimmten Falle, daß er nicht nur augenblicklich losweinen und loslachen, ſondern den Körper nach Belieben in Ohnmacht fallen, ihn wahrſcheinlich auch ſterben laſſen kann; wie man das von einem gewiſſen Stamme amerikaniſcher Wilden erzählt. Wo Seele und Geiſt, wo Leib und Seele ſo ganz und gar aus einem Guſſe ſind wie bei Weibern und Wilden: da iſt die notoriſche Diagnoſe von Ohnmachten und die hypothetiſche von Selbſttödtung durch fixirten Willen und Liebes-Gram ein durchaus naturgerechtes Phänomen.

Es kann ein Frauenzimmer aus Gram, Alteration oder Liebe ſterben; und gleichwohl war Alles in erſter Poſition eine Schauſpielerei; wie es denn vorgekommen iſt, daß ſich Mimen, hingeriſſen von ihrer Einbildungskraft, und indem ſie ſich mit dem dargeſtellten Helden identifizirten, im Ernſte erſtochen haben; während es bloß

pro forma in ihrer Rolle ſtand. Um aber auf die ſublime Naturgeſchichte der Ohnmachten zurück zu kommen, ſo vermuthe ich, daß es Frauenzimmer giebt, die in einer willentlich herbeigeführten Ohnmacht, noch wieder durch ein anderes Kunſtſtück betreffs der Behandlung ihrer Nerven, die Ausdauer des intereſſant machtloſen, kleidſamen und verführeriſchen Zuſtandes in der Gewalt haben, und ohne daß derſelbe ein fingirter ſein darf, in einer Art von Clairvoyance Alles ſehen und hören, was von Intereſſe für ihre Experimental-Phyſiologie iſt. —

Jedenfalls dürfte bei dieſen weiblichen Ohnmachten eine Art von frauenzimmerlicher Freimaurerei im Spiele ſein. Man ſieht das aus der kontenancirten und zuverſichtlichen Art, mit welcher ein ohnmächtig gewordenes oder werdendes Frauenzimmer von einer Perſon ihres Geſchlechts und beſonders von ihrer Nebenbuhlerin behandelt wird. Dieſe Art drückt vollkommen deutlich aus: »das kennen wir aus eigener Erfahrung, das wird frei improviſirt und auch ſo inhibirt werden, falls die Intereſſentin will.« Ich wohnte einmal dem Kunſtſtück des Köpfens bei, und der Schüler Philadelphias traktirte den vermeintlichen Leichnam mit derſelben Manier, mit der ich Darſtellerinnen der Ohnmachts-Komödie von ihres Gleichen zum Bewußtſein bringen geſehn.

In Deutſchland liegt dieſe Kunſt in der Kindheit; Franzöſinnen und Polinnen wiſſen deſto beſſer mit ihr und mit allen Ausgaben von Nervenſpielen und Krämpfen, von gebildeten und eingebildeten Krankheiten Beſcheid. Es giebt eine Sprache in der Sprache, und nicht bloß in der Diplomatie, ſondern überall. »Die Meereswellen ſind heiſer geworden von dem Wiederholen ihres Geheimniſſes,« ſagt Dickens ſchön und wahr bei Gelegenheit, daß er eine alte Marquiſe ſchildert, die hinter rothen Bettvorhängen ihren Geiſt aufgiebt, damit der Schein ihr Leichengeſicht roth färben ſoll. Der

Menſch iſt wie eine Welle im Meer. Die Heuchler, die Schauſpieler und Lügner, die alten koketten Weiber ſterben aber an dieſem Geheimniß und begreifen es ſterbend noch nicht; denn ſie geben nicht ſelten mit Grimaſſen und Schminke ihren Lügen-Geiſt auf. Ein alter Hofmann und Diplomat, ein alter Hofnarr iſt auch eine ſäkularisirte, troſtloſe Figur, denn er tröſtet ſich über ſein ſchlechtes Gewiſſen und ſein nichtig verbrachtes Leben durch die gnädige Condolenz-Miene ſeines Souverains noch in dem Augenblick, wo er vor Gott treten ſoll, und er giebt ſeinen Geiſt mit ſubmiſſen Geberden auf. Es kann hier aber eine ſittliche Gewohnheit, eine ächte Pietät zum Grunde liegen. Was ſoll man aber von einer alten Oberhofmeiſterin ſagen, die wenig Augenblicke vor ihrem Ende noch Roth auf die Wangen legt, während ſie der Tod bereits mit Leichengrau geſchminkt hat; und die, (ſtatt mit einem Vater-Unſer), unter dem Verſuche ſtirbt, ihrem Verehrer am Sterbebette mit einem ſchalkhaften Fächerſchlage zu antworten.. Dergleichen Ungeheuer menſchlicher Entartung und Vernichtigung durch Convenienz und Eitelkeit ſind ſelten; aber ein einziges Beiſpiel iſt genug, um zu bethätigen, was aus einem Menſchen werden kann, der den Reſt von Natur und Gewiſſen aufgegeben und an die Stelle: ſeine miſerable Perſönlichkeit, d. h. eine leere, förmliche Lebensart geſetzt hat. —

* *
*

g. Züge und Zeugniſſe von Grauſamkeit in der weiblichen Natur.

„Warum dachten ſich die Griechen ihre Eumeniden als Weiber? Warum verbindet der deutſche Volksausdruck mit dem Worte „Drache“ den Begriff der weiblichen Bosheit? Warum läßt der größte und tiefſte Kenner des menſchlichen Herzens unter allen Dichtern das ſchändlichſte Verbrechen, kindlichen Undank und geiſtigen Vatermord, von zwei Weibern, den Töchtern des Lear, verüben? Warum ſchildert Shakeſpeare im Weibe Macbeth eine weit ſchwärzere Seele, als im Manne Macbeth? — Es hat ſich mir oft die Beobachtung aufgedrängt, verſteht ſich im Feſthalten des allgemeinen Verhältniſſes unter den Geſchlechtern, wie es jede Verbrecher-Statiſtik nachweiſt: daß Verbrechen, bei denen der Thäter mit großer Grauſamkeit verfährt, in überwiegendem Verhältniß mehr von Weibern als von Männern verübt werden.“

(Mörder-Phyſiognomien von Casper.)

„Unter allen Giftmiſcherinnen, von denen die Geſchichte weiß, iſt Helene Jegado (genannt: die Frau mit der weißen Leber) bei weitem die entſetzlichſte. In einem Zeitraume von beinahe 20 Jahren hat ſie zahlloſe Giftmorde begangen; der Prozeß, der ihr endlich gemacht ward, hat ſich nur mit der kleinſten Zahl derſelben beſchäftigen können, indem es für die übrigen, ſo unzweifelhaft ſie auch in moraliſcher Hinſicht ſind, doch bei der Länge der Zeit an den erforderlichen juridiſchen Beweiſen mangelte, — und dieſe kleine Zahl belief ſich bereits auf 17 Fälle, in 8 Jahren, von 1843—51 begangen! Aber was das Allerentſetzlichſte iſt: zu dieſer Unzahl von Verbrechen iſt nirgends ein genügendes Motiv aufgefunden worden; ſelbſt von jener dämoniſchen Luſt am Morde, wie ſie z. B. bei der berüchtigten Geſche Gottfried und zum Theil auch bei der Urſinus hervortritt, läßt ſich bei der Jegado keine Spur entdecken. Es ſcheint bei dieſer Verbrecherin eine gänzliche Zerrüttung und Umkehrung aller moraliſchen Organiſation ſtattgefunden zu haben; die geringfügigſten Urſachen, ein ſchiefer Blick, ein ungleiches Wort, ſind hinreichend, ihre Mordluſt zu entzünden; Helene Jegado theilt Gift aus, wie ein Anderer Scheltworte austheilt; wo gewöhnliche

Menſchen in Wortwechſel gerathen, da mordet ſie. Faſt eben ſo merkwürdig wie dieſe Entartung der menſchlichen Natur iſt die beiſpielloſe Sicherheit, mit der die Verbrecherin ihr furchtbares Handwerk faſt ein volles Menſchenalter hindurch betreiben konnte. Wohin ſie kam, da ſtarben die Leute weg wie die Fliegen, ſie kokettirte, ähnlich wie die „Zwanziger“, ordentlich mit ihrem Schickſal, — und wiewohl Jedermann vor ihr grauſte, und obſchon die Jungen auf der Straße ihr Spottnamen nachriefen, ja obſchon die Opfer ihrer Mordluſt ſie zum Theil auf das allerdeutlichſte als Urheberin ihres Todes bezeichneten, ſo wagte doch Niemand, theils aus abergläubiſcher Furcht, theils aber auch aus Indolenz, ſie vor Gericht zu ziehn!“

(Das deutſche Muſeum.)

* * *

„Zwei Mädchen in der Vendée (Michelet, in ſeiner „Geſchichte der Revolution“, nennt die Namen) beluſtigten ſich damit, den verwundeten republikaniſchen Soldaten in — — — in den Augen herumzuſticheln!! —

Ein eifriger Royaliſt erzählte mir einmal in der Vendée und zwar ganz wie eine Heldenthat: daß die Weiber, in einem nahen Dorfe zwei republikaniſche Soldaten in einem Backofen verſteckt gefunden; ſofort fielen ſie über ſie her und zerſchnitten ſie in Stücke, d. h. ohne ſinnbildliche Redensart, in wirkliche Stücke und Stückchen!

Die Kinder waren nicht minder fanatiſirt; ſobald ſie eine Waffe führen konnten, bedienten ſie ſich ihrer nach Kräften, und wo ſie nicht ſelbſt tödten konnten, verriethen ſie mit einer Perfidie, welche „die Unſchuld des zarten Alters“ zur lächerlichen Redensart macht, den verirrten, einſamen Republikaner dem verborgenen Mörder, der ſodann den nichts Ahnenden aus dem Gebüſch heraus niederſtreckte. Und nun ſchwatze man noch von „wehr-

losen Frauen und Kindern," die von den Republikanern in der Vendée umgebracht worden sind."

(Bemerkungen zum Kriege in der Vendée von Hermann Semmig.)

* * *

Wieder und immer wieder melden die Zeitungen Kinder-Mord, selbst von Mädchen der gebildeten Stände, und mit abscheulicher Barbarei ausgeübt. Ein achtzehn Jahre altes Mädchen schneidet dem Kinde, das sie geboren, den Hals ab, und da sie nicht Kraft und Gelegenheit findet, den Körper fortzuschaffen, so behält sie ihn zwei Tage lang unter dem Kopfkissen; schläft also auf dem Leichnam des von ihr abgezweigten Geschöpfs, das sie mit ihrer Milch und ihrem Herzblut nähren soll, und dem sie gleichwohl den Tod gegeben hat, während sie selbst das Leben erträgt. —

Eine andere Mutter führt ihr vierjähriges Töchterchen zum Ufer der Weichsel, gräbt ein Grab und wirft das unglückselige, um sein Leben flehende Kind gebunden hinein, indem sie dann die ausgeschaufelte Erde auf dem winselnden Geschöpfe mit den Füßen festzutreten vermag. Solche teuflischen Gefühllosigkeiten beschimpfen das ganze Menschen-Geschlecht. Dergleichen muß gar nicht menschenmöglich sein. Solche Thatsachen ruiniren den Verstand wie den Glauben, verdunkeln den Begriff von Mutter, Weib und Seele, von Gewissen und Menschen-Natur!! Solche Exzesse zeigen den Abgrund und die Dämonie namentlich in der Weiber-Natur!

Einmal sind die Frauen nicht selten mitleidiger und barmherziger als der Mann; sie unterziehn sich der Pflege von Kranken und Leidtragenden mit engelgleicher Aufopferung; und dann, wenn dem Manne der Muth und die Mord-Waffe entsinkt, wird er von seinem Weibe ein Feigling gescholten und von ihr in dem Mord-Handwerke abgelöst; das Weib vollendet mit kalter Be-

rechnung und Geiſtes-Gegenwart, ohne Erbarmen, was der Mann nicht zu Ende brachte, woran ſeine Teufelei erlahmte. Und wie iſt es nur möglich, daß daſſelbe Weib, welches die Gefühlloſigkeit beſitzt, ihr Kind zu ſchlachten oder lebendig zu begraben, oder in einem Ofen zu kalciniren, daß ſie wiederum ein ſolches Furcht-Gefühl vor dem Urtheil der Menſchen, daß ſie ein ſolches Schaamgefühl vor der Welt beſitzt, während ſie es nicht vor ſich ſelbſt oder vor einem Gotte im Himmel aufzubringen vermag, an den ſie nichts deſtoweniger glaubt! Alſo Menſchenfurcht, Furcht vor der äußeren Schande, dem Skandal, vor dem Hohn und Spott der Bekannten; die Vorſtellung: „was werden die Leute ſagen, wie wirſt du die Schande ertragen, die Strafe ertragen, vor Gericht erſcheinen?“ Furcht vor dem Ungeheuer „Convenienz“ vor Menſchen-Satzung und vor dem nächſten Uebel kann ſtärker als Gottesfurcht und Gewiſſen, ſtärker als das Mutter-Gefühl ſein, als der Inſtinct der Natur! Und wenn wiederum die Macht der Convenienz und die Menſchenfurcht nicht mächtiger wären als die Natur, wie wäre dann an eine Sitte zu denken, an Ehrgeiz und überhaupt an eine Cultur.

Eben bei gewöhnlichen Menſchen und bei Weibern zeigt ſich die Convenienz oft mächtiger als Natur und Religion. —

„Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht was Leiden ſchafft.“

Es ſind ſehr wenig Weiber ſo grauſam, wie jene aus dem niedrigſten Stande emporgehobene ruſſiſche Fürſtin, die den Buſen ihres aufwartenden Kammermädchens zum Stecknadelkiſſen machte, ohne einmal eiferſüchtig auf die Gemarterte zu ſein; aber es giebt Weiber genug, die ihren weiblichen Domeſtiken kein gutes Haar laſſen, und nicht nur empört ſind, wenn der verliebte Herr Gemahl den ſchönen Zopf des Mädchens ſchön findet, ſondern auch wüthend werden,

wenn er nicht leiden will, daß die weiße Sklavin mit den Nadelſtichen unausgeſetzter Scheltworte, Scherereien und Launen zur Verzweiflung gebracht wird. Der bloße Anblick von Geſchöpfen, die, obwohl untergeordnet, gleichwohl noch den Zauber des weiblichen Geſchlechts innerhalb ihrer inferioren Sphäre auf Soldaten und Handwerks-Geſellen oder gar auf den Herrn Gemahl ausüben, verrückt auch der gebildeten und gutmüthigen Frau Herz und Verſtand, und ſteigert ihre elementare Leidenſchaft leicht bis zur Dämonie.

Die Männer ſind nur eiferſüchtig auf den geliebten Gegenſtand. — Ein Weib gönnt aber einem Mann, auch wenn er ihr gleichgültig iſt, keiner Andern. Weiber wollen nur dann in die Eheſcheidung willigen, wenn der Mann die Nebenbuhlerin nicht heirathen darf. In Leſſing's Fabel ſchlägt der Mann Tireſias verliebte Schlangen auseinander und verwandelt ſich in dem Augenblick in ein Weib.

Ein Weib ſtört Verliebte aus Inſtinct, ein Mann geht ihnen aus dem Wege. Neid und kleinliche Perſönlichkeit, Unfriede und Unbilligkeit iſt die Natur des Weibes.

Man muß die Symptome der Eiferſucht unter den liebenswürdigen Naturmenſchen auf dem Dorfe beobachtet haben um zu wiſſen, welch' ein Abgrund von Beſtialität durch zügelloſe Leidenſchaft in einem Weibe aufgähnen kann. Ein Bauerweib in Polen vollzog einen Act der Lynch-Juſtiz an ihrer Nebenbuhlerin, ſie band ihre Magd, der ſie an Kräften überlegen war, und theerte ſie dann in ſo ſcheußlicher Weiſe, daß die Gemißhandelte den Geiſt aufgab. —

* *
*

h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Gesinde.

Die barbarische Wurzel der Weiber zeigt sich in ihrer unvertilgbaren Tyrannei gegen die Dienstmädchen. Stand und Bildung der Frauen ändern blutwenig in der Liebloſigkeit, der Unbilligkeit, der Chikane, der Willkür und ausgesprochenen Geringschätzung, mit welcher die weißen Sclavinnen von ihrer betitelten und unbetitelten Hausherrin behandelt werden. Die Frau Präſidentin, Generalin, Superintendentin und Baronin, iſt ganz ſo hart und rückſichtslos, ſo gefühllos und unvernünftig in der Anwendung der Geſinde-Ordnung auf das weibliche Perſonal, als die Handwerkers- und Bauerfrau. — Behufs der Unterdrückung und cultur-barbariſchen Behandlung der dienenden Claſſe, bieten ſich alle Weiber ſtillſchweigend die Hand; bilden ſie Alle einen Freimaurerbund; und die Ausbündigſten von ihnen ſind eine heilige Vehm! Bildung ändert hierin nichts. Dieſelbe Dame, welche mit vollendeter Grazie: Thee und Theebrötchen präſentirt, über Schiller und Göthe philoſophirt, oder ſchmelzend geſungen, und die Worte des Textes ſo ätheriſch hingehaucht hat, daß ihr nur noch die Engelsfittiche fehlen, um zum Himmel aufzufliegen: dieſe Unvergleichliche fängt in dem Augenblick, wo der letzte Gaſt zum Hauſe hinaus complimentirt iſt, über eine zerbrochne Taſſe, oder fortgenaſchte Ueberbleibſel mit dem Mädchen einen Heidenlärm, oder ein boßhaftes Inquiſitions-Verfahren an, welches drei Tage fortgeſetzt wird und drei Wochen oder drei Monate als eine Echo ſpuken darf. Die Vorſtellungen und Einſchreitungen der Männer gegen barbariſche Haus-Polizei und Matrimonial-Gerichtsbarkeit, gegen ſummariſches Verfahren, — gegen Geſinde-Myſterien, weibliche Cadi-Juſtiz und weibliche Inquiſition: werden als Anſichten der Uneingeweihten und Verblendeten ganz ignorirt, oder, wenn ſie mit Inſinuationen an die Adreſſe gelangen, auf eine zweideutige

Theilnahme des Mannes gedeutet, welche den Prozeß der Inquisitin um tausend Procent verschlimmern muß; also giebts da für die Männer nur das Mittel: alte Weiber oder Ungeheuer von Häßlichkeit in den Dienst zu nehmen, als womit eine offiziöse Blamage für die Ehe und das ganze Hauswesen verknüpft wäre. — Die gefühlvollsten, die gebildetsten Damen haben einmal das eingewurzelte und erblich gewordene Vorurtheil, daß Stubenmädchen und Köchinnen zum Ausschuß der Menschheit gehören; daß jede Nachsicht und honette Behandlung, sie nur in ihren Nichtswürdigkeiten bestärkt; daß man gegen diese freche, lüderliche, genäschige, verlogene, verliebte, faule, schmutzige, unaccurate, vergeßliche, obstinate, vergnügungssüchtige Classe, welcher alle Dinge aus den Händen fallen, die leicht entzwei gehn: — nicht hart und disziplinar genug sein könne; daß ihnen jedes vermeintliche Malheur mit Porzellan und Glas und womit immer sonst, vom Lohn abgezogen werden müsse: falls die Herrschaft nicht von entzwei geschlagenen, oder abhanden gekommenen Sachen banquerott werden soll. Jeder engre Cirkel, jedes gemüthliche Beisammensein der Frauen, bildet eine Damen-Jury, die ihre Präsidentin, Alters-Präsidentin, Geschwornen, Staats-Anwälte aber fast nie einen Defensor hat, der sich der weiblichen Pariakaste von Herzens-Grunde erbarmt. Auch die besten und billigsten Frauen, halten sich an die allerdings richtigen Thatsachen: von der Nichtsnutzigkeit, der Bescholtenheit, Auffätzigkeit und Lüderlichkeit der Dienstmädchen —, aber keine Einzige kann oder will je begreifen, daß der gebildete und noble Mensch seiner eignen Würde: eine billige und großmüthige Behandlung der Untergebnen schuldig ist; — daß der Versuch, die dienende Classe durch Güte und Strenge am rechten Ort zu erziehn, keinmal aufgegeben werden darf; und daß er durchgreifend noch nirgend ins Werk gerichtet worden ist. — Die frömmsten Damen können nicht fassen: daß eben in der selbstverläugnenden Behandlung verwahrloster

Dienſtboten, die nächſte und himmelſchreiende Gelegenheit vorliegt: eine Chriſtlichkeit und Herzens-Bildung zu bethätigen, mit welcher ſo viel heuchleriſcher Prunk getrieben wird. Und wer ſind wir Berechtigten, Eximirten, wir ſogenannten Gebildeten und Tugendhaften, wir Herrſchaften denn ſelbſt, daß wir ſo ſtrenge über die Gebrechen unſrer Untergebnen richten!! — Verſchulden wir nicht dieſelben Schwächen, Leidenſchaften, Gemeinheiten, Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten; ſpielen wir ſie nicht in verfeinerten Formen, aber auch mit Lügen-Masken, mit Selbſtbewußtſein, und mit viel mehr Raffinement und Herzensbosheit aus? — Und was geſchah oder geſchieht für die Herzensbildung, für die unentbehrlichſte Unterweiſung jener armen Mädchen, im beſten Falle, daß wir über ihre Verkehrtheit und Rohheit ſo empört ſein dürfen? Was iſt ihr Schickſal, ihr Anfang, ihr Ende, ihre Genugthuung: — als nie endende Arbeit, Dürftigkeit, Unwiſſenheit, Dienſtbarkeit, Herabwürdigung, und nur zu oft die Proſtitution!

Auf welchen Grund hin ſollen dieſe armen Geſchöpfe feinfühlend, ehrbar, aufrichtig und ehrerbietig ſein? Haben ſie dazu eine reelle Aufmunterung, ein nachahmenswerthes Beiſpiel bei ihren Herrſchaften? Sind die Hausfrauen etwa ſo ſolide und tactfeſt in Kleidung, in Worten und Werken, und ſo billig und gerecht, ſo gewiſſenhaft in ihrem Haus-Regimente, daß es auf den Dienſtboten als eine erziehende Macht infuiren könnte? Haben die Aermſten einen Impuls von Außen oder von Innen; thut der Staat, das Geſetz, die Kirche, die Orts-Gemeinde oder die gebildete Geſellſchaft auch nur das Mindeſte für die Vorbildung dieſer armen Geſchöpfe, oder für die Controlle ihrer Menſchen-Rechte? Geſchieht etwas Durchgreifendes für Kranken-Pflege und Alters-Verſorgung? Und wenn dieſe Fragen von uns Allen, wenn ſie von den Gebildetſten und Beſten nicht mit gutem Gewiſſen und gegen die ſtrikte verurtheilten Dienſtmädchen

beantwortet werden können, was hält dann die Hausfrauen ab, ſich zu einer vernünftigern, gütigern und gewiſſenhafteren Behandlung ihrer pflegebefohlenen Mädchen zuſammenzuraffen, als eben ihr weiblicher Egoismus, ihre cultivirte Barbarei, ihre Indolenz und Bequemlichkeit.

Und es iſt nicht wahr, daß dieſe Mädchen einer Veredlung durchaus unzugänglich ſind! — Es giebt hie und da Frauen, denen ihr gutes Herz und ihr nobler Sinn die richtige Behandlung ihrer Untergebenen an die Hand giebt; und ſie ernten die Früchte ihrer Güte und Ausdauer in einer Anhänglichkeit und Reſpects-Bezeigung, welche ſich keine Dame durch Tyrannei, durch Liebloſigkeit und hochfahrendes Weſen erzwingt. — Es geht mit der Veredlung, mit der Erziehung unſrer Dienſtboten für eine gütige Behandlung ſehr langſam; — das iſt wahr; — ſie koſtet tauſendfältige Opfer, Verläugnungen, Täuſchungen und Unbequemlichkeiten; aber ſie iſt gleichwohl möglich und geboten für Jeden, der ein Herz und Gewiſſen beſitzt, — ſo ſehr geboten, ſo ſelbſtverſtändlich iſt die Verpflichtung der Herrſchaften, und insbeſondere der Hausfrauen: zur Nachſicht, zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit gegen die, ihrer Pflege und Erziehung überantworteten, verlaſſenen und verwahrloſten Geſchöpfe, daß die Darlegung der Gründe eine Blasphemie der Menſchheit, der Cultur und des Chriſtenthums iſt.

* *
*

i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber.

Die Fatalität, welche einem feinorganiſirten und ſo gebildeten Menſchen mit den Männern begegnet, tritt ihm an den Frauen um ſo peinlicher entgegen: ſie ſind entweder ordinair practiſch und ſo werktagsgeſchäftig, ſo verſtrickt und verflickt, verwaſchen, verplättet und verkocht, daß ſie ſich von ihrer Köchin und Wirthſchafterin nur durch

die Kleidung und durch die Tournüre bei ſeinen Kaffee-Viſiten unterſcheiden, oder ſie haben die Ambition: gebildet zu ſein; dann gleicht ihr Verſtand einem ſchlechten Moſaik-Gemälde, aus bunten Schulfragmenten und Leſefrüchten zuſammengeſetzt; ſublimſten Falls mit einem Firniß von abſtracten Ideen und konfuſen Gefühlen überzogen, durch welche das Ideal repräſentirt wird. Wiederum giebts perſönliche Rührеier von ſublimen Gefühlen und ordinairen Gewohnheiten, von hohlem Idealismus und materiellem Realismus, von nüchternſter Verſtändigkeit und blutloſer Phantaſterei, von Unwiſſenheit und Beleſenheit, durch welche alle Tendenzen, Converſationen und Verhältniſſe verwirrt, verſchoben, entſtellt und verſtellt, übertrieben und trivialiſirt werden. Endlich muß man noch mit den, aus Jähzorn und Apathie, aus Leichtfertigkeit und Mißtrauen, aus Gelächter, aus Uebellaunigkeit und Spitzfindigkeit zuſammengeſetzten Perſonagen, mit den ganz ordinairen, blödſinnig-ſchlauen, gewiſſenlos-gemüthlichen, naiv-bösartigen, liebenswürdig-taugenichtſigen Frauenzimmern vorlieb nehmen, von denen man nie ſagen kann, ob man mehr von ihrer Empfindlichkeit oder ihrer Ehrloſigkeit, ihrer Prüderie oder Schaamloſigkeit, ihrer natürlichen Frechheit oder affectirten Beſcheidenheit, ihrer Krinolin-Repräſentation oder ihren Negligée-Lebensarten indignirt und gelangweilt wird. Findet ſich hie und da ein wirklich gebildetes und geiſtvolles Weib, ſo hat ſie ſich einem Rhinozeros oder Kameel von Mannsbild antrauen laſſen; ſo daß man mit ihr nur ſolche Glaubensbekenntniſſe, Kritiken und Lebensarten austauſchen kann, welche nicht über das wilde oder über das zahme Thierreich hinausgehn; denn durch angedeutete Ideale verführt man doch die gute Ehefrau zu Reflexionen und Mittheilungen, die ſich weder mit dem Reſpect vor dem Herrn und Gebieter, noch mit der ehelichen Liebe und Treue vertragen. Und wenn endlich Mann und Frau gleich gebildet, geſcheut und liebens-

würdig sind, so leben sie in der Regel in so pauvern, subalternen, unwürdigen oder verwickelten Verhältnissen, daß wiederum kein Trost und Genuß zu holen ist. — Wer nicht ein ganz ordinairer Practicus ist, wird bei allen Gelegenheiten an „Schillers Pilgrim“ gemahnt, der getrieben vom heiligen Sehnen dem Osten zuwandert aber das „dort niemals zum hier“ werden sieht.

Das gewöhnliche Weib legt mit der Verheirathung alle Delicatesse, alle Grazien des Mädchenthums und der Jungfräulichkeit ab. Sie wird knauserig, ordinair und dreist; ihre körperlichen Bewegungen bekommen etwas Unternehmendes und Hastiges; ihre Gesichtszüge etwas Verwaschenes, und, was unendlich schlimmer ist: der ganze Character erinnert an eine Art von Bettdecken, die aus bunten dreiseitigen Lappen zusammengenäht werden. — So ein Alltags-Weib verliert jede Norm und giebt sich allen Augenblicken hin, welche ihrer Zankteufelei und Spectakelsucht ein Genüge thun.

Vor allen Dingen aber ist die Mutterschaft diejenige Qualität und Situation, welche ihre Menschenliebe, ihren Witz und ihren geselligen Tact absorbiren darf. So eine Mutter fühlt nur ihre eigne Person und ihr Kind. Was sie nicht irgend wie zu ihrer Ablegerschaft in Beziehung bringen kann, das existirt nicht für sie. Sie soll vorzugsweise Mitleidenschaft haben: sie ist aber unbarmherzig, über die jammervollsten Bettler, über Blinde und Taubstumme empört, kriegsgerüstet und hart; — höchstens, daß sie von der Verzweiflung einer andern Mutter ergriffen wird. Hat sie als Mädchen schöne Künste und Wissenschaften getrieben, so treibt sie dieselben als Mutter nicht mehr; wenigstens tractirt sie den Ueberrest von Musik ohne Seele und verschlechtert Sprache wie Orthographie dergestalt, daß sie nicht mehr einen Waschzettel richtig schreiben mag. Nichts fesselt andauernd mehr ihr Interesse. Es ist, als ob die Kinder-Brut ihr mit der Mutter-Milch zugleich das Herzblut, den Nervensaft und

das Hirn aus dem Kopfe gesogen hat. Selbst die Liebe zu ihrem Manne kommt nur ruckweise und unter gewissen Bedingungen zum Durchbruch. Alle Vernunft, alle Billigkeit, alles universelle Organ liegt bei so einem menschlichen Säugethier wie im Starrkrampf. Ihre Weiber-Freundschaft ist eine Klatschpastete geworden, und die Freundschaft aus der Mädchen-Zeit ein längst verdufteter Blumen-Geruch, ein abgeschiedener Geist. Diese Metamorphose aus dem Idealismus in den Materialismus, aus dem heiligen und stillen Schwan in eine zahme, laut schnatternde, oder in eine kreischende wilde Gans: sieht und fühlt nun der Mann jeden Tag nach den Flitterwochen, die kaum ein paar Tage geflittert haben; er findet sie nach jedem Kindbette je länger je unerträglicher, wenn er nicht zu den schlaffen, gemeinen Characteren gehört, die sich durch die Gewohnheit mit der abscheulichsten Lebens-Misere ins Niveau setzen.

Dazu kommt noch, daß der Mann nicht selten aus einem unordentlichen, lärmenden, wüsten und malpropren Junggesellen: ein ordnungsliebender, ein reinlicher, accurater, Ruhe und Gemüthlichkeit liebender Ehe-Mann und Familien-Vater wird. Des burschikosen, abstracten, ungemüthlichen, abenteuerlichen Lebens müde geworden, heirathet er; um fortan still, solide, säuberlich und regelmäßig zu leben. Das Weib aber, als Mädchen genirt, in Entbehrungen oder unter dem Druck gewesen: fühlt sich als verheirathete Frau plötzlich in ihrer Würde und Befehlshaberschaft; in einem Wirkungskreise und frei; so will sie sich loslassen, sich entwickeln, entschädigen, sich activ herausthun; als Herrin vom Hause bezeigen; macht also bei aller Gelegenheit eine Monstre-Zurüstung, einen Heiden-Lärm und Randal; einen Treppen-Sturm, ein Thüren-Geschmeiß, ein Gezänk mit den Nachbarsleuten, mit Handwerksleuten und Gesinde. Kommt nun noch Krankheit, kommen Sorge und Noth, die große Wäsche und das Stubenscheuern, die Wochenstube

und die Eifersucht dazu: so giebt das eine recht allerliebste kleine Vorhölle auf Erden, bei der sich der Delinquent, auch wenn er ein Dichter ist, nicht einmal mit der Romantik, oder einem von der Welt anerkannten Heldenthum schmeicheln darf; da er vielmehr das köstliche Bewußtsein in sich trägt: ein ganz abgeschmackter Ehekrüppel vom Dutzend zu sein, — der heute nicht einmal mehr zu einer Figur in einem Possenspiel taugt — weil man den Scandal in hundert Originalen umsonst haben kann.

Mir klagt ein Freund: „Meine liebe Frau ist die bravste Seele und das beste Weib von der Welt; aber sie hat Eigenheiten und Mucken, die mich um so mehr zur Verzweiflung bringen, als sie dieselben gerade vor meinen Gästen produzirt. Sie gefällt sich vor allen Dingen in der Rolle der Dulderin. Ich gebe ihr keine Gelegenheit dazu, dadurch eben fühlt sie sich fatalisirt, und doch ist sie nichts weniger als romantisch, sondern nur so unnützlich practisch, daß ich aus der Haut fahren möchte, weil ich das Genre auf keinem Puncte zu kapiren vermag. — Meine Liebste hat z. B. einen Wunderschrank, in welchem sie selbst dann herum kramen muß, wenn Gäste im Hause sind. Die Bodenkammern sind ihr liebster Aufenthalts-Ort; und wenn es große Wäsche giebt, muß sie für zwei Mägde mitwaschen, ja „mitstauchen", so daß mir Doctor und Apotheker mehr kosten, wie die ganze Operation, ungerechnet meine Alteration. Ich habe auch bemerkt, daß meine Frau mit leidenschaftlicher Aufregung gegen die amerikanische Wasch-Maschine perorirt, daß sie dieselbe mit ihrem Hasse verfolgt; wie soll ich mir diese Thatsache erklären, wenn nicht aus dem Instinct meiner waschwüthigen Gattin: daß durch jene, über das Meer gekommene Maschine, vielleicht der weiblichen Waschdictatur die Spitze abgebrochen wird."

Man könnte das Thema sehr ergötzlich und vielfältig variiren; aber es prozessirt in allen verehelichten Lesern

von ſelbſt weiter fort. — Dieſe orthodox-practiſchen Hausfrauen, ſind nicht minder eine Monſtroſität, als die künſtleriſch und närriſch Gebildeten, die Schriftſtellerinnen (wie eine in Bleackhouſe von Dickens geſchildert iſt).

Die klügſten und liebenswürdigſten Frauen halten nicht ſelten mit garſtigen Grobjahnen und geſchmackloſen Genies Freundſchaft, weil ſie einen Contraſt für ihre Harmonie und Weiblichkeit brauchen; aus dieſer Naturöconomie iſt es vielleicht erklärlich, daß die gleichmüthigſten und liebenswürdigſten Männer wahre Sprühteufel von extravaganten und ewig unruhigen Weibern am Halſe haben, die nur in den Augenblicken zur Vernunft kommen, wo der Mann, der bei ihren Exzeſſen ruhig blieb, endlich von dem Einbruch in das Heiligthum der Schreibſtube außer ſich gebracht worden iſt. Die beſchworene Leidenſchaft des Eheliebſten iſt aber eben die erſehnte Satisfaction; die lange minirten Vernunft-Bollwerke ſollen in die Luft fliegen; der Vernunft-Gott ſoll empfinden, wie das Weib eine Macht iſt, die keinen Augenblick ignorirt werden darf.

Wer ſich factiſch überzeugen will, daß profane und abſolut proſaiſche Perſonagen in keiner Situation, und mit keinem Dinge zu illuminiren oder heilig und nachdenkend zu machen ſind, der muß gewiſſe Weiber im Wochenbette ſehn. Die Guten ſind kaum dem Tode entronnen, alſo dem Leben mit höherem Bewußtſein wiedergegeben; ſie ſind vielleicht zum zwölften mal in die Myſterien der Niederkunft und Mutterſchaft eingeweiht; um ſo mehr müßten ſie dieſe begriffen haben. Die Natur hat ihnen einen Säugling an die Bruſt gelegt, welcher warme Milch vom Mutterblute trinkt, und deſſen Seele, trotz der abgeſchnittenen Nabel-Schnur noch mit der Mutter-Seele durch die Mutter-Milch, durch die Mutterliebe und durch den Mutter-Odem zuſammenhängt: aber was verfängt ihnen das? dieſe angetrauten Haushälterinnen, dieſe anſtändig betitelten Waſchweiber: rufen, lärmen, hantiren,

kommandiren und ſchefferiren zum heiligen Wochenbette hinaus; ſie rühren con amore in dieſer Situation Kindtaufskuchen ein, ſchmieren Butterbrode, weil Niemand ſo transparent mit der Butter umzugehen verſteht; und entwickeln einen ſo ſcheußlich-öconomiſchen Pflichteifer, daß dem Manne nicht nur alle Ideale, die letzten Bräutigams-Erinnerungen, ſondern alle fünf Sinne vergehen. Zuletzt aber wundern ſie ſich über die Sinneswandlung des Gatten und den Mangel an Zärtlichkeit.

Entweder giebt es einen Cultus und ein Myſterium der Natur: dann iſt beides in der Mutterſchaft, oder nirgend ſonſt. Ein Weib, welches Poeſie und Religion auch nicht einmal in der geweihten Zeit an ſich kommen läßt, in welcher ſie einem Geſchöpf das Leben gegeben, das ihrige eingeſetzt, und durch Gottes-Segen zum andernmal erhalten hat: iſt eine Kinder-Maſchine und wenn ſie ſonſt tüchtig iſt, mag man ſie ein ſittliches Säugethier nennen; aber eine Perſon, die Gattin eines gebildeten Mannes und Menſchen kann ſie nur proforma ſein!!

Daß alle Frauenzimmer Schlüſſel „verlegen“ möchte noch hingehen, denn man braucht ſie ihnen nicht ſuchen zu helfen, ſobald man nicht im zärtlichen Mond-Viertel ſteht; aber ſchlimmer iſt es, daß die jungen Frauen, ohne Ausnahme, mit einer Geſchmacks-Unwiſſenheit behaftet ſind, die alle Augenblick auf den Magen der Männer zurückwirkt: ſie haben nicht die blaſſe Idee von Eſſen und Trinken. Sie halten nichts von guten und concentrirten Nahrungsmitteln; ſie können in der Stadt nicht begreifen, daß friſche Butter von altem Rahm gebuttert, und eben deshalb total alt ſein kann. Sie verwechſeln Sättigung mit Reſtauration. Altes Kuhfleiſch gilt ihnen ſo viel wie engliſches Roſtbeaf von einem jungen Ochſen, der nie ein Joch trug. Zerlaſſene Butter iſt ihnen der ſchönſte Bratenſaft. Sie verbraten alles Fleiſch. Zuletzt,

wenn ſie den elendeſten Miſch-maſch, und dreimal gewärmte Suppe im Leibe haben, durch deren Fettſäure ſie ſich nicht vergiftet fühlen, ſagen ſie mit ſchauerlicher Naivetät: „mir ſieht Niemand in den Magen,“ *) ohne zu begreifen: daß die weibliche Schwächlichkeit und Kränklichkeit, wie die der Säuglinge, vielfältig von der vernachläßigten Pflege dieſes unſichtbaren Magens herrührt; daß zuletzt Doctor und Apotheker die erſparten Markt-Thaler profitiren, und daß ſich Jeder ſelbſt in den Magen ſieht, wenn er miſerabel beſpeiſt wird. Frauenzimmer halten es lieber mit bunten Lumpen als mit ſolidem Proviant; und ſie ſelbſt werden ſelten gewahr, ob ſie etwas Gutes gegeſſen haben oder nicht; aber ihre Leibesfrucht, ihre Milchbruſt und der unglückliche Profeſſor, Profeſſioniſt, Tagelöhner oder Actenſchreiber müſſen den Fehler entgelten; und durch ſolche Dummheit wird der Keim zu ſiechen Generationen gelegt. —

So ein wohl gefüttertes, mit Butter und Käſe handelndes Amtmannsweib probirt immer wieder von Neuem, ob der aus der Stadt aufs Land geholte Maurer- und Zimmer-Geſelle ſich nicht auch ein Pflaumen-Mus-Brod ſtatt des Butterbrodes gefallen laſſen will, und ob man ihm nicht ſonſt was abdingen und an Muthen ſein kann, wobei ein Profit herauszuſchlagen iſt. Das knausrigſte rohſte Mannsbild giebt und begreift leicht, was einmal ſein muß und Rechtens iſt; aber ſelbſt beſſere Weiber ſind hartnäckig und ſtörrig wie ein Maulthier, wenn ſie herausgeben ſollen, was ſich gebührt. — Man kann ihnen zuweilen nicht einmal begreiflich machen, daß die Köchin ihre Mahlzeit auf einem reinen Teller haben muß, — und daß ihr nicht die Ueberbleibſel von den andern Tellern zuſammengeſcharrt werden dürfen, —

*) Sancho Panſa, der perſonifizirte geſunde Verſtand, ſagt ſchlagend wahr: „Der Magen ſtärkt das Herz, aber nicht das Herz den Magen.“

wenn nicht der ganze Hausstand beleidigt werden soll. Respect vor den billigen und kontractlich festgestellten Forderungen des Nebenmenschen, des Pflegebefohlenen, des Untergebnen hat nur der Mann.

Ein verlottertes Mannsbild ist ein Ekel; aber ein liederliches Weib muß vollends ein Greuel sein; weil seine sinnliche Natur bereits zur Unordnung, Zerfahrenheit und Schmutzerei inclinirt, und weil das Frauenzimmer kein Gegengewicht am vernünftigen Geiste, an der Wissenschaft und Weltstellung besitzt wie der Mann.

So eine Schlumpe kommt mit den Einkäufen vom Wochenmarkt, und hat die Tresor-Scheine zwischen die Butterpfunde, oder die Heringe mit den Pflaumen zusammen geflien. Sie leert dann ihr Museum von festen und halbflüssigen Victualien auf den Kaffeetisch aus, und leckt den vergossenen Syrup mit den Fingern von der Kaffee-Serviette oder vom Kalbs-Gekröse ab; und während sie weiter hin ausruhend, Markt-Neuigkeiten zum Besten giebt, bemerkt man mit Ekel, daß die harmlose Seele in Gedanken ein Stückchen Klopsfleisch zwischen den Fingern knetet und rollt. Sie nimmt Servietten zu Windeln, sie deckt gährenden Brodteig mit den Deckbetten zu und giebt sie hinterdrein, wenn sie eine Gutsbesitzersfrau ist, aus Versehen in Gemüths-Ruhe ihrem Gast. Sie fährt mit den Händen in alles Mögliche und Unmögliche hinein, und hantirt gleichwohl mit diesen universell verkehrsamen Händen alles das, was von reinlichen Menschen mit Messer und Gabel angegriffen wird. Sie stößt bei Tische mit dem Daumen jedes Fleisch von der Gabel, auch wenn sie keine Handwerks- und Bauerfrau ist; sie bricht von einem frischen Brode die Kante herunter, und fährt mit derselben in ein Pfund Butter oder in einen Schmalztopf hinein. Sie ißt sich eine halbe Stunde vor der ordentlichen Mahlzeit an den eßbaren Dingen satt, die ihr eben unter die Hände kommen; oder sie setzt sich allein zum gedeckten Tisch, falls ihr die Gäste zu lange

ausbleiben. Sie ſitzt am liebſten auf ihrer Hakke und iſt andern unausſprechlichen Natürlichkeiten befliſſen. Die Nachkommenſchaft aber macht der Mama Alles getreulich nach. Der myſtiſche Familien-Rapport ſtellt ſich in einem kleinen Kinder-Geruch dar, mit welchem die edle Trägerin der Mutterſchaft ſelbſt am Sonntage behaftet iſt. Und alle dieſe Liederlichkeit in der äußerlichen Oeconomie iſt nur der Abdruck der inwendigen Schmutzerei und Beſtialität, gegen welche keine Disziplin und keine höhere Töchterſchule, kein Penſionat zu 200 Ducaten und kein Bildungs-Rezept hilft. —

Wer unſauber, ſchaamlos, unpräzis, profan und undelicat geboren iſt, ſtirbt ſo trotz aller Politur. So ein Weib iſt wie Meſſing und Zinn; gleich nachdem das Reiben und Putzen ein Ende hat, kommt die Oxydation, und ſie nimmt ſich verzweifelt ſelten ſo äſthetiſch aus wie an einer alten Metall-Bildſäule das Grün-Span-Email. Spath an Pferden erbt nicht mit ſolcher Natur-Zähigkeit fort, als von Weibern: Liederlichkeit und Schmutzerei. — Wer ein Enthuſiaſt für Ordnung, Präziſion, Anſtand und Reinlichkeit iſt, der ſehe ſich gründlich die Frau Mama und Groß-Mama an, bevor er ſich mit dem Sprößling verlobt.

Diejenigen, denen es im Leben ſauer geworden iſt, wie dem reich gewordenen Bauern, oder dem Präſidenten, der ſich vom Schreiber emporgearbeitet hat, die wollen ihre Jugend-Sclaverei auf ihre Untergebenen und Pflegebefohlenen übertragen. Der Glückspilz rächt ſich gleichfalls für den Hohn und Neid, den er erfährt, durch ein übermüthiges Regiment. Um gut zu bleiben, muß man vor allen Dingen keine malpropre oder verzwickten Antezedentien und keine zu große Verſuchung haben ſchlecht zu ſein. Menſchen von Verdienſt und edlem Selbſtgefühl, hochgeſtellte, genievolle und hochgebildete Männer: ſind in der Regel immer die billigſten, die leutſeeligſten, die

beſten, weil ihnen keine Urſache zu irgend einer Mißgunſt, Rivalität, Rache und Beargwöhnung inne wohnt.

Das Bewußtſein ihres eigenen Werthes iſt ſtark genug, um fremdes Verdienſt und Recht bequemlich und mit gutem Muthe neben ſich zu dulden.

Die Sicherheit ihrer Stellung giebt ihnen die Ruhe, Haltung, Behaglichkeit und Liebenswürdigkeit, die auch auf ihre Umgebung übergeht. — Sie brauchen Niemand zu ſchinden und zu blamiren, um ſich ſelbſt zu erhöhen und zu diſtinguiren.

Das Gegentheil iſt es mit den genie- und verdienſtloſen Emporkömmlingen, mit alle den Leuten, die eben nur darum weiter avancirten, weil die Reihe an ihnen war. Am unerträglichſten aber ſind die Weiber von ſolchen Männern; denn nach ihrem Dafürhalten ſind ſie jedesmal, wie ich bereits gezeigt, mit avancirt und mit decorirt worden. Wehe alſo dem Menſchen, der das ignorirt. Hochmüthige und genieloſe Damen von Extraction ſind nicht meine Leidenſchaft; aber ich finde ſie ſchon um ihrer Bildung und Erziehung willen viel leidlicher als die aufgeblähten, linkiſch-vornehmen, halb rohen und halb gekochten Weiber der reich gewordenen Leute mit ihrem Miſch-Maſch von Gemeinheit und Convenienz.

Der Hochmuth, der Geldſtolz in der Bourgeoiſie und ihr Corporations-Dünkel, zeigt viel garſtigere Variationen, Myſterien, Umbarmherzigkeiten und Brutalitäten auf, als der ariſtokratiſche Kaſten-Geiſt. — Ein Extra-Wurſtmacher hält ſich und die Seinigen ſchon für unendlich feinere Leute, als einen Fleiſcher, der nur zu ſchlachten und Naturell-Fleiſch zu verkaufen verſteht — und ein Kürſchner iſt empört, wenn man ihn mit einem bloßen Mützen-Macher identifizirt. Der Schneider dünkt ſich einen Künſtler verglichen mit einem Schuſter; und der Poſamentir blickt auf Beide mit Hohn. — Auf einem Entrée-Ball, wo lauter Handwerkstöchter tanzten, ſah ich ein unbeſcholtnes Schenkmädchen hinausgewieſen, die an-

ständig gekleidet war und sich eben so betrug. Und auf jedem Honoratiorenball kann man die Bemerkung machen: daß die reichen Bürgerstöchter und ihre Mütter über die Dreistigkeit der Dienstmädchen empört sind, welche nach Mitternacht in den Tanzsaal gucken; obgleich und weil sie wissen, daß viele von diesen Dienst-Mädchen Töchter verarmter Bürger sind.

Nichts Erbärmlicheres kann gefunden werden, als Verkehr unter ordinairen Frauenzimmern. Anfänglich ein Gleis, der alles Rauhe und Garstige nach innen kehrt; weiterhin eine Portion Natur-Geruch, der den künstlichen Parfüm so weit unterkriegt, daß er mit ihm eine verzweifelte zweideutige Aesthetik zusammen braut; zuletzt ein kleiner Spalt und Riß, aus dem der ganze ordinaire Inhalt rücksichtslos hervor brodelt. Zuerst die verbindlichsten Gemeinplätze, Tournüren, Gefälligkeiten und Traktamente: — — —

Bald sind aber die liebenswürdigen Lebensarten bepensirt, die gegenseitigen Illuminationen consumirt, und an die Stelle der Illusionen tritt dann die leidige, ordinaire Natürlichkeit, und mit dem Mutterwitz wird die Gemeinheit ausgespielt. Man erleichtert, man demaskirt sich, man ennuyirt sich gegenseitig; nicht zu vergessen: man beklatscht und haßt sich; man despectirt sich, und bei der geringsten Differenz dankt man einander ab. — Die improvisirte Freundschaft klafft zu einem Riß auseinander, den keine artige Lebensart überbrücken oder ausfüllen kann. Auch ein nobler und gebildeter Mensch kann den intimen Verkehr mit ordinairen Leuten nicht aushalten. Er läßt sich in ihrer Gesellschaft gehn, er verliert die Façons, er kehrt den Naturalismus heraus; dies ist dann das Signal für die Naturalisten, ihre Grund-Suppe zu erschöpfen. Haß und Verachtung machen den Schluß. —

Es giebt Leute, die werden zu einer Kneipe mit Ohrfeigen hinausgeworfen, und falls es eben kothig auf der

Gasse ist, so suchen sie sich sehr zierlich mit zugespitzten Zehen die Mittel-Steine aus, als wenn nichts vorgefallen wäre. Sie haben auf ihre Weise recht; denn was brauchen die Leute auf dem Markte zu wissen, was in den Bier- und Weinstuben mit anständigen Personen für Experimente probirt worden sind? — Es gehört aber doch eine aparte Contenance und Unverschämtheit zu solcher Lebens-Philosophie. — Wer ein ehrlicher und deutscher Kerl ist, der denkt hinausgeworfenen Falls: bin ich an die Luft gesetzt, so mag auch die Stiefel und die Façons der Teufel holen; oder, er hat vor Alteration und Ingrimm gar keinen Kopf, und schlägt sich oder Andere todt, wenn er auf Tod und Leben beleidigt ist. —

Eine so verzweifelte Consequenz kennen die politischen Leute keines Weges; die Maulschellen werden von ihnen hübsch in die Tasche gesteckt und die trockenen Mittelsteine gesucht. — Anstands-Damen zumal sind ganz besonders stark im Ignoriren oder Vertuschen der malheureusen malpropern Eventualitäten ihrer Biographie. —

Es erzählt z. B. ein armer Schuster oder Schneider, der zum zehnten mal mit seiner Rechnung abgewiesen ist, vor der Thüre der feinen Dame, sein Malheur den Leuten auf der Gasse; die Interessentin aber liegt in der Bell-Etage im Fenster und lorgnetirt oder grüßt die Vorübergehenden so harmlos, als wenn sie nicht so eben laut und öffentlich eine ordinaire Betrügerin genannt worden wäre. Die Gute steht am Pranger, aber sie ist nicht mit dabei. Mögen die Antezedentien, die Zufälligkeiten oder die Augenblicklichkeiten so ordinair in der Substanz ausfallen wie sie wollen; die Dame von Contenance und Façon bleibt so unbefangen und so distinguirt in ihren Manieren, wie wenn sie selbst nicht einmal eine Episode in der Scandal-Komödie hätte, bei welcher sie sogar die Prima-Donna abgeben muß. —

Das ist eben der Vortheil der politischen Lebensarten: sich nichts merken zu lassen und keinmal alterirt zu

ſein. Wer ſich auf die feinſte Haltung verſteht, der hält auch ſolche Affairen aus, von denen ein bloß natürlicher Menſch den Verſtand, und vor Gram das Leben verlieren muß. — Eine Dame von edler Dreiſtigkeit und Diplomatie kann z. B. einen Dummkopf vom reinſten Waſſer, oder einen Schurken zum Ehegemahl haben, der längſt für den Galgen reif iſt: — die Dame aber lehnt ſich ſo ſicher auf ſeinen Arm, aber giebt dem Inculpaten vielleicht ſo naiv ſchäkernde Fächerſchläge und zärtliche Reprimanden, als wenn ſie nicht wüßte, was alle Welt weiß, und unter Anderm dieſes, daß der edle Ritter und Gatte nur vor Kurzem wegen Alimentations-Klagen vor Gericht geſtanden hat. — Dieſelbige Dame benutzt nach dem Tode ihres ſaubern Herrn Gemahls, mit dem ſie nicht in Gütergemeinſchaft gelebt hat, das Geſetz dahin, daß ſie nicht einmal den Arzt bezahlt, der Tag und Nacht um den Kranken bemüht geweſen iſt; aber das thut ihrer äußern Erſcheinung, ihren feinen Airs, der Aiſance und dem a Plomb keinen Abbruch. — Sie drappirt mit derſelben Grazie ihren Shawl um die zarten Schultern und dankt mit derſelben Anmuth, wenn ſie vielleicht darauf aufmerkſam gemacht wird, daß der Zipfel ihres falſchen und unbezahlten Kaſchmir im Kothe ſchleift. — Man muß die Sorte kennen um zu wiſſen, daß der Henker ihr auf dem Hochgerichte Ohrfeigen geben kann, ohne daß ſie die feine Haltung und Contenance, oder die Elegance verliert.

Es iſt überall, in der Literatur wie im Leben, eine Schönthuerei mit Decorationen und eleganten Formen, während der Stoff ſo grob und ſchmutzig iſt, daß er nicht einmal einen Kalk-Anſtrich feſthalten will. — Kaum iſt ein Verſtoß gegen die nichtigſte Convenienz gemacht, ſo erregt das bei den feinen Leuten eine Senſation und Indignation, die gar nicht wieder gut zu machen ſcheint: aber die infamſten Schuftereien, eine Gewiſſenloſigkeit, der man nichts von Polizei und Mode wegen anhaben

kann: findet Duldung und Entſchuldigung, ſchon weil man nicht weiß, wie bald man dieſe Toleranz für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen wird.

Man muß die Heuchelei, die Schauſpielerei, die Unverſchämtheit und Nichtswürdigkeit hinter den feinſten und liebenswürdigſten Façons kennen gelernt haben, um zu begreifen: warum mitunter ein Cavalier und Ehren-Mann ſich die ſchroffen und groben zugelegt hat.

XIV.

Winke für Heirathes-Candidaten.

„sine ira et studio.“

„Edler Herr Graf,“ sagte Patronio, „der König Ben-Avit von Sevilla war mit Romaquia vermählt; er liebte sie mehr als irgend etwas auf der Welt; sie war eine sehr gute Frau; aber zuweilen hatte sie Launen und sonderbare Begierden. Und es traf sich einmal, als sie in Cordova war, im Monat Februar, daß Schnee vom Himmel fiel; und Romaquia, als sie dieses sah, fing an zu weinen. Und der König fragte sie, warum sie weine; worauf sie antwortete, sie weine, weil sie noch nie in einem Lande gewesen, wo es Schnee gebe. Und der König, um ihr eine Freude zu machen, ließ nun das ganze Gebirge von Cordova mit Mandelbäumen bepflanzen. Da Cordova ein heißes Land ist und es nicht alle Jahre daselbst schneit, die Mandelbäume aber, wenn sie im Februar blühen, dem Schnee ähnlich sehen, so hoffte er, so die Lust der Königin gestillt zu haben. —

„Und ein anderes Mal sah Romaquia aus einem Zimmer, das auf den Fluß hinausging, eine Frau, die mit nackten Füßen Schlamm knetete, um daraus Ziegel zu machen. Und als Romaquia diese Frau sah, fing sie an zu weinen. Und der König fragte sie, warum sie weine. „Deshalb“, antwortete sie, „weil ich nie etwas nach meinem Belieben thun kann, nicht einmal, was diese Frau macht.“ Und sogleich ließ der König den Teich von Cordova mit Rosenwasser füllen, und an die Stelle des Schlammes ließ er Zucker, Zimmet, Ingwer, Benzoe, Ambra, Moschus und alle andern guten Gewürze und wohlriechenden Dinge, die auf der Welt sind, hineinbringen, und statt des Strohs Zuckerrohr. Und als der Teich von allen diesen Dingen voll war, und von einem Schlamm, wie Ihr ihn Euch denken könnt: lud der König seine Gemahlin ein, sich zu entschuhen, diesen Schlamm zu treten und Ziegel zu machen so viel sie wolle.

„Und an einem andern Tage, da wieder eine andere Laune über sie kam, fing sie wieder an zu weinen; und der König fragte sie, was sie habe. „Wie sollte ich nicht

weinen," ſagte ſie, „da der König nie etwas thut, um mir angenehm zu ſein!" Und der gute König, da er ſah, er habe, um ihr zu gefallen und ihre Wünſche zu befriedigen, ſchon ſo viel gethan, daß ſie ſelbſt nicht mehr wiſſe, was ſie verlangen ſollte, antwortete ihr die arabiſchen Worte: „Ehu alenahac aten," was zu Deutſch heißt: „Nicht einmal am Tage des Schlammes," wodurch er ihr zu verſtehen gab, daß, wenn ſie das Uebrige vergäße, ſie ſich doch wenigſtens des Schlammes erinnern ſolle, den er ihr zu Liebe gemacht hätte."

(Aus dem „Grafen Lucanor," einem Werke über Menſchenkenntniß, vom ſpaniſchen Infanten Don Juan.)

Eine Jungfrau iſt ein mit dem Siegel Salomonis verſchloſſener Schatz. Man kann ſie freien, man kann zufrieden mit ihr leben, ihrer Zärtlichkeit und Treue verſichert ſein, ohne ihre tiefſte Seele erſchloſſen zu haben. Wie viele Frauen und Männer glauben Liebe und Leidenſchaft zu kennen, und doch iſt Alles nur ein bloßes Spiel, eine Bewegung auf der Oberfläche, ein profaner Dilettantismus.

Viele Alltags-Männer verkehren mit ihren hochbegabten, ſublim organiſirten Frauen, wie ein ordinärer Muſikus mit einer Orgel. Er ſpielt ein Paar Flötenzüge, die andern Regiſter und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, die verſtimmten Pfeifen nicht zur Harmonie zu bringen, — und am wenigſten verſteht er ſich auf die rechten Compoſitionen für ſein Inſtrument.

Frauen kann man wie Statuen und Gemälde bewundern, ſo lange man ſie geſchäftslos auf dem Sopha ſitzen, oder ſich gemeſſen und förmlich bewegen ſieht; aber es iſt faſt nicht möglich, ein ſchönes, junges, liebenswürdiges Weib im Hausweſen und mit Kindern geſchäftig zu ſehn, ja von ihr ſelbſt Pflege und kleine Liebesdienſte anzunehmen, ohne daß man von ihrem Zauber verſtrickt wird. Das Bild einer ſorgenden, zärtlichen, arbeitſamen jungen Hausfrau ſchleicht ſich in das kälteſte Mannesherz ein. Die Vorſtellung liegt zu nahe: ſo könnteſt Du auch geliebt, gepflegt, mit ſolcher Sorgfalt behütet ſein. Ein bequemes, luxuriös erzogenes Mädchen kann unmöglich die Wünſche und Bilder in einem Manne

hervorrufen als eine junge Frau, die ſich ſo recht in ihrem Elemente, in allen Phaſen mütterlicher und ehelicher Sorge wie Thätigkeit darſtellt. In der Bewegung zeigt ſich die Grazie, in der Thätigkeit und im Kampfe die Kraft. Die Thatſache iſt ſo wahr, daß jeder Mann, der andauernd in einer Familie verkehrt, die Tochter lieben lernt, welche das Hausweſen führt, falls ſie nicht entſchieden unliebenswürdig iſt.

Die jungen Damen wiſſen mit dieſen Myſterien und Zauber-Mitteln ſo vollkommen Beſcheid, daß ſie keine Gelegenheit verſäumen, um mit ihnen zu operiren. Bei allen Hochzeiten, Feſtivitäten und ländlichen Excurſionen entwickeln die Guten eine Geſchäftigkeit, Oekonomie und Simplizität, die ihnen für Alltag durchaus nicht nachgeſagt wird, aber ſchon manchen alten Junggeſellen eingefangen hat. Es geht nichts über Unſchuld und Natur, wenn noch ein klein bischen Koketterie und Pfiffigkeit mit im Spiele iſt.

Freundſchaft mit jungen Mädchen, iſt eine liebliche Myſtification. Wer ſich einem Mädchen in's Album ſchreibt, der pflügt Schnee. — Die ledige Freundin ſchreibt ſich zuletzt doch in eines einzigen Mannes Herz, wie ſich aus dem Naturgeſetz verſteht. Aus der Albumsfreundſchaft wird dann ein Alpenſchnee, welchen ein ideales Morgen- und Abendroth röthet, ohne ihn zu ſchmelzen Wenn's ſolide und erſprießlich hergeht, kommt ein Schneeglöckchen oder Veilchen hervor. Die reelle Freundſchaft, das heile Menſchenthum gedeiht nicht auf idealen Höhen, ſondern im Thale der Ehe und des Werkeltaglebens, wo die Hütten ſtehen, der Acker im Schweiße des Angeſichts gepflügt wird und der Menſch alle Stunden des Tages an den Austauſch von Tugenden und Selbſtverläugnungen, von Liebesdienſten und Mitleidenſchaften, von Zärtlichkeit und Treue angewieſen iſt.

Ein Weib kann einen Raufbold und Todſchläger lieben, ohne lächerlich oder ehrlos zu erſcheinen; aber ſie

darf keinen Hanswurſt heirathen, keinen Poltron, keinen Menſchen, der ſich lächerlich oder feig gezeigt hat.

Feigheit iſt eine Sünde wider den heiligen Geiſt der männlichen Natur, mit welchem das Weib ihre natürliche Furchtſamkeit repariren will. Ein Mann, der Feigheit verräth, kann von einem edeln Weibe eben ſo wenig Liebe verlangen, als wenn es ſich ergeben hätte, daß er ſelbſt zum weiblichen Geſchlechte gehört. Häßlichkeit überſieht das Weib; es wird aber zufolge des Natur-Geſetzes in ihm, von dem weibiſchen Ausſehn und den weibiſchen Manieren eines Mannes angeekelt und empört. Wenn der Ehre des Mannes im Allgemeinen nichts entgegenſteht, — wenn er nicht unmännliche Lebens-Gewohnheiten angenommen hat; wenn das Weib hoffen darf, ſich durch des Mannes Wahl vor der Welt geehrt zu ſehn: ſo kann der Bewerber ſich verſichert halten, daß die Ausdauer ſeiner Bewerbungen zuletzt den Sinn der Erwählten auch dann erweichen wird, falls er häßlicher, älter und unliebenswürdiger iſt, als Liebe und Leidenſchaft oder die billigſte Rückſicht auf natürliche Forderungen es geſtatten. Ganz analoge Erſcheinungen liegen dem Zauber zum Grunde, welche gewiſſe Weiber über den Mann ausüben. Sie dürfen nichts Männliches an ſich haben, es muß das weibliche, alſo das natürliche Element: die Fügſamkeit, die Weichheit, die Hingebung, die Leidenſchaft in ihnen ausgeſprochen ſein.

Es iſt gleichwohl Thatſache, daß Frauen, welche ein halb oder ganz abenteuerliches Leben führen, daß leichtfertige Sängerinnen und Tänzerinnen, nicht nur über lockere Fürſten und Kavaliere, ſondern auch über die ſolideſten Charactere eine unbegrenzte Herrſchaft gewinnen können. Die gelegentlichen Tugenden und Menagen ſind es nicht, welche in dieſem Falle die Männerherzen bezwingen. Dieſen Weibern fehlt nicht ſelten die Weiblichkeit und die Schaam; es fehlt ihnen das Bewußtſein der weiblichen Würde, und ſehr oft ſogar ein

Herz, das mit Treue und ganzer Hingebung zu lieben vermag. Warum tragen sie gleichwohl den Sieg selbst dann über *ehrbare* Frauen davon, wenn *diese*: schöner, geistvoller, gebildeter, ja wenn sie sogar zärtlich, lebhaft, witzig, feurig und voller Einbildungskraft sind? (aber freilich innerhalb der Grenzen der Sitte und Wohlanständigkeit.) Worin liegt denn der dämonische Zauber eben bei jenen Weibern, deren ganzes Wesen aus Sinnlichkeit, Laune, Caprice und Leichtfertigkeit besteht; worin liegt die Macht selbst bei solchen Courtisanen, denen die schlimmsten Leidenschaften im Auge funkeln. Worin? Worin anders, als eben in diesen *elementaren Leidenschaften* und Wetterwendigkeiten, in dieser gelösten Lebensart, in dieser aufgelösten Sittlichkeit und Vernunft! Die grobsinnlichen und characterlosen Mannsbilder fühlen sehr wohl, daß sie den geistvollen und edelgearteten Frauen keine Sympathieen, und noch weniger eine sinnliche Hingebung abgewinnen; sie werfen sich also mit richtigem Instinct in die Arme der idealisirten und anständig maskirten Buhlerinnen. Bei den geistvollen und soliden Männern aber wird eben durch die vernünftige Lebensordnung eine *natürliche Reaction* in solcher Stärke hervorgerufen, daß ihnen eine sinnliche Liebe und die Trägerin einer solchen unendlich reizender, bequemer und abfrischender werden muß, als ein edles Weib, das sich dem Geiste des Mannes vermählt fühlen und keine gefällige *Priesterin von Natur-Mysterien* sein will, in welchen sich der alte Adam rehabilitirt.

Verlieben magst Du Dich, geliebter unbekannter Leser und Kavalier, in Tänzerinnen, in abenteuernde und complaisante Damen vom großen Styl, wenn Du es einmal nicht lassen kannst und Dein Taschengeld im großen Style los werden willst, (**nam habent manus ablativas**) aber: mit dem *Heirathen* laß Dich in diesen hochromantischen Fällen nicht ein!! Mit Frauenzimmern ist es wie mit *Naturproducten*. Es giebt solcher, die

roh und die gekocht genießbar ſind; man lebt beſſer von lauter Kartoffeln als von lauter Apfelſinen; aber der erſte Anbiß von einer ſüßen Orange iſt freilich romantiſcher, als der in eine gekochte, oder gar in eine rohe Knollenfrucht. Göthe läßt Ottilien in ihrem Tagebuch ſagen: „Es giebt Frauen, die ſich beſſer im Freien, und Andere, die ſich natürlicher in der Stube ausnehmen.“ —

Bauer-Dirnen muß man freilich nicht auf gebohntem Parquettboden, Stadtdamen aber nicht im Erntefelde, im Walde, oder nur unter den Hof-Sperlingen ſehen, denn wenn ihnen nicht ein zart-naturſinniger moderner Dichter zu Hülfe kommt, ſo hören und verſtehen ſie kein Sterbens-Wörtchen von alle dem „was ſich die Vöglein erzählen oder der Wald.“

Man kann die Frauen aber nicht blos den Blumen, den Südfrüchten oder den vaterländiſchen Gemüſen, ſondern auch den Vögeln vergleichen.

Es giebt unter ihnen bunt gefiederte, geſangloſe Holz-Spechte und unanſehnliche Nachtigallen, munter zwitſchernde, hausbackne, kerngeſunde Sperlinge, welche Sommer und Winter vergnügt durchhalten, und dann wieder geſanggeübte, in Vogel-Bauern zur Welt gekommne Kanarienvögel; alſo künſtlich veredelte Sperlinge, welche in der elementaren Freiheit zu Grunde gehen. Es giebt Tauben und Krähen; Perlhühner, die einen Sägen-ſchärfenden Lärm machen; und ordinair gackernde Hennen, die aber regelmäßig Eier legen. Man darf ihnen alſo ſchwerlich vorwerfen, daß ſie keine wilden Auer- oder Adlerhennen ſind. Und wenn die Mannsleute ſich ſelbſt für keine Adler oder Schwäne halten dürfen, wenn ſie weder auf Felshöhen noch in einſamen Wald-Seen niſten: was wollen ſie dann mit einer Schwanin oder Adlerin? Es iſt ſchon am natürlichſten, wenn ſich der ordinaire Haushahn mit der Gackerhenne, und die Gans ſich mit dem Gänſerich paart. —

Ein Gelehrter thut für das Ganze beſſer: ſeine Haushälterin zu heirathen (wenn ſie ſonſt eine friſche, gutgeartete und geſcheute Perſon iſt), als eine Gouvernante oder Schriftſtellerin; denn von der drallen Naturaliſtin werden die Kinder viel leichter Mutterwitz erben als bei der ebenbürtigen Verbindung in Ausſicht geſtellt iſt. Die ausgezeichnetſten und körperlich geſündeſten Menſchen entſtammen in der Regel einer Mutter, die viel natürliche Anlagen, und einem Vater, der gebildeten Geiſt beſitzt. Ein ſo beeigenſchafteter Mann wird ſich weniger durch eine Dame von feiner Erziehung, von Schulkenntniſſen und ſublimen Lebensarten ergänzt finden, als vielmehr durch eine Frau von Gemüths-Anlagen, von anſchauendem Verſtande und practiſcher Art. Aus einer ſolchen Ehe kann dann ſehr natürlich eine Nachkommenſchaft hervorgehn, welche möglichſt angenähert das complette Menſchen-Gewächs darſtellt, d. h. ein ſolches, in welchem Natur und Geiſt, Theorie und Praxis, Ideal-Sinn und Idealismus incarnirt ſind; und aus dieſen Thatſachen folgt klar und baar die Nothwendigkeit, daß Frauen mehr auf natürlich-practiſchen Wegen durch den Geiſt des Hauſes, durch Landes-Sitte, Thätigkeit und Anſchauungen gebildet werden, als durch höhere Töchterſchulen, Privatſtunden, Muſik und Literatur. Dieſe Heirathe-Philoſophie hat aber noch einen Revers, der ad notam zu nehmen iſt. Den Unterſchied von roher Natur und Erziehung wird man recht eindringlich an der Thatſache gewahr: daß Heirathen zwiſchen gebildeten Männern und Dienſtmädchen oder Haushälterinnen ſelten ein gutes Ende nehmen. So lange das Mädchen jung und hübſch, ſo lange ſie von ihrer Jugend und Liebe inſpirirt und von der Ehre illuminirt iſt auf eine höhere Staffel gehoben zu ſein, geht Alles gut; ſobald aber mit der natürlichen Lebenskraft auch die Begeiſterung, und mit derſelben die Ambition, die ſittliche Haltung und Delicateſſe ſchwindet, und wenn dann in älteren Tagen

die gemeine, rohe Lebensart, der Mangel an Schule und Erziehung zum Vorschein kommt: wird die Ehe eine Unmöglichkeit, und dies in dem Maße, als die Frau selbst fühlt, daß zwischen ihrer Bildung und der des Mannes eine Kluft befestigt ist, und daß sie ihm nicht ebenbürtig ist; daß er sie nur sinnlich geliebt hat.

Wenn man aber den Mangel an körperlichen Reizen, an Natur und Inspiration, dazu die Prüderie und Blasirtheit bei den gebildeten Mädchen von heute ersteht, so wünscht man ihnen zur Correction die Demüthigung: Gebildete Männer möchten das Experiment einer Verbindung mit Mädchen aus dem gemeinen Volke wagen. Wenigstens sind ihnen dann gesunde Kinder, und der gebildeten Schichte eine Anfrischung der Race garantirt.

Es ist mit den Tugenden der Alltags-Weiber ganz, wie mit den Verdiensten und guten Seiten der Männer vom gewöhnlichen Schlage. Porzia hat Recht: „abscheulich wenn er betrunken, (oder von Zeit-Ideen stimulirt, von Literaturtinte begeistert) und höchst abscheulich, wenn er ganz abgenüchtert ist.“

Ad vocem: isolirte Tugenden und Talente so muß erinnert werden: Ein Kunstwerk, ein Dichtwerk wird nicht aus einzelnen Schönheiten oder Virtuositäten zusammengesetzt; es muß ein organisches abgerundetes Ganzes, es muß von einem Herzens-Impuls, einem Glauben und Lieben, von einer lebendigen Idee getragen, auf dem Untergrunde der Natur gewachsen sein. Noch weniger geben so und so viel löbliche Handlungen, Gewohnheiten oder manierliche Lebensarten ein Weib heraus, in welcher ein Adams-Sohn seine Eva erblicken kann. Entweder hat das Weiblein nur eine verkünstelte, in den höheren Töchterschulen verschnittene, von Dintenkleckſen entstellte Natur, oder sie ist so roh und elementar wie ein roher Schinken, der, schlecht gesalzen und schlecht geräuchert, obendrein ohne Senf genossen werden soll. Lassen wir aber die Extreme zur Seite und halten wir uns an die

Mitte, d. h. an die beliebte Mittelmäßigkeit, an die Neutralisation von Töchter-Schule und elementarer Natur, so ergiebt sich folgende Censur: Die mittelmäßigen Weiber verrichten ihre langweilige Schuldigkeit mit so viel langweiliger Unschuld, daß ein Mann von geweckterm Geist, sich nach einem Verhältniß umsieht, in welchem die Werktags-Tugenden mit ein wenig Witz und Phantasie, die pflegmatische Gemüthsruhe mit einigen Schreckproben von Affecten versetzt sind. — Selbst der blaue Himmel kann langweilig werden, wenn er Monde lang kein Wölkchen, wenn er sich keinmal in der Majestät des Donnerwetters zeigt. Der reine Aether schickt sich nur für ideale Lebensarten, für classische Studien und Verhältnisse. Werktags-Arbeiten wollen von Wind und Wetter, d. h. von starken Leidenschaften begleitet sein; oder Geist und Seele ersticken bei lebendigem Leibe in der Philisterei. Versinkt ein gewöhnliches, ein geistloses, prosaisches Weib obenein in Apathie, so wird die Ehe für einen Mann von Geist ein bleiernes Zeitalter sein. Blei liegt ihm dann in den Gliedern und im Kopfe; und wenn er mit der soliden und gemüthsruhigen Frau Liebsten ins Freie geht, so wundert er sich im Stillen: daß die Vögel nicht aus der Luft herabfallen, da sie doch unmöglich ohne Bleigewichte geschaffen sind. Das Schlimmste ist aber, daß die Seelen-Ruhe und Apathie der gewöhnlichen Weiber, sich alle Woche ein Paarmal in Jähzorn und Spectakel-Wirthschaft umzusetzen pflegt; und daß die Extreme von Tobsucht und Pflegma, bei einer echten Naturalistin durch keine Mitteltöne und Mittelstimmungen verbunden sind. Da hätten wir also die gewünschten starken Leidenschaften als Contrast zum blauen Aether; nur Schade, daß die gemeine Spectakel-Macherei mit Kindern, Mägden und Nachbarsleuten, ebenso wenig mit Romantik und edeln Affecten zu thun hat, als das Nebel-Pflegma mit der himmelblauen Luft. —

In der Regel werden die Leute bewundert und als

Tugend-Ausbunde, als Character-Menſchen geprieſen, die, ſo fort nach einem erlittenen Unglück, nach dem Verluſt von Weib und Kind weiter fortarbeiten und packeſeln, ſich nämlich durch Arbeit zerſtreuen. Ich kann aber in ſolcher ſchnellen Contenance und Arbeitströſtung nur Nüchternheit, Abhärtung und Gemeinheit erſehn. Ausnahmsweiſe mag Seelenſtärke und Tüchtigkeit bei ſolcher Lebensart mit im Spiele ſein; aber das tiefſte und ſublimſte Gefühl verträgt ſich mit Seelenſtärke und Character-Energie, mit methodiſcher Pflichterfüllung und ununterbrochenener Werktüchtigkeit nicht allzugut. — Die ſchlaffen Naturen und Faullenzer wird kein verſtändiger und tüchtiger Menſch ſchlechtweg zu den gefühlvollen und ſublim organiſirten Naturen rechnen; aber der Schmerz eines edeln und tiefen Menſchen beſteht auf ſeinem heiligen Recht, und erlaubt nicht; daß eine Wittwe, unmittelbar hinter dem Begräbniß, große Wäſche und Mägde-Disziplin handhabt; oder wenn der Verblichene eine Fabrik und Wirthſchaft hinterlaſſen hat: daß dann die edle Gattin im Trauerſtaat pflichteifrig und arbeitsbeſeſſen durch alle Fabrikräume oder Schweineſtälle läuft. Die Umſtände können auch das nöthig machen; aber es muß mit Menage und Selbſtverläugnung, nicht con amore geſchehn. Dieſe männlich gefaßten Arbeits-Weiber ſind eben ſo verdächtig, als die ſentimentalen Schlumplieſen. Die gebildeten Waſch- und Schauer-Weiber haben kein poetiſches Gefühl und die ideal fühlenden Seelen ſelten Fleiß und Verſtand oder nur Herz. Wer beides beſitzt, kann unmöglich einen andern Impuls und eine vollkommnere Genugthuung haben als die Verwirklichung des Guten, Heiligen und Schönen durch ſeiner Hände Arbeit, ſeine Sorge und ſeinen Fleiß. — Aber die große Maſſe der Menſchen, und beſonders die praktiſchen Weiber, ſind geſchäftig und thätig aus Gewohnheit und langer Weile, lieben Handarbeit und Sorge, um der innern Leere, der Gedanken-Confuſion

oder dem Gefühl der geistigen Nichtigkeit zu entgehn. Diese Lebensart ist ein Segen für den Staat und schadet auch den Männern nicht zu viel, wenn sie zur ordinair practischen Sorte gehören. — Es kommt überall in diesem Leben auf Wahlverwandtschaften an, und de gustibus non est disputandum. — Nach meiner Philosophie unterscheidet sich der Mensch von seinem Arbeits-Vieh nicht nur durch seine Gestalt und Sprache, oder Bekleidung und Herrschaft über die Thiere; sondern auch dadurch: daß er seine Arbeit überdichtet und überdenkt. Daß mit dem Dichten keine Verse und Phantastereien, und mit dem Denken keine abstracten Grübeleien gemeint sind, sei gegen die ordinairen Practikanten gesagt. Der Geist muß auf Natur und Praxis bezogen werden, aber eben darum auch die Praxis und Wirklichkeit auf den Geist.

In einem Hause, wo Dienstboten, Offizianten und Gouvernanten gehalten werden, ist die Menschenkenntniß das leichteste Ding von der Welt. — Wenn sich diese dienstbaren Geister nicht als solche, wenn sie sich nicht als bloß gelittene und untergebene Wesen, als weiße Sclaven, sondern als geachtete und herzlich behandelte, zu Rechten wie Pflichten angenommene Familien-Mitglieder fühlen; dann ist dieses Haus sicherlich von einem guten Geiste beseelt und regiert, dann heirathet sich's gut aus so einem Ort. Wo aber die Dienstleute über das Fräulein klagen, wo sie ihm nicht mit Liebe zugethan sind: da gewähren die sonstigen Tugenden, Talente und Sittsamkeiten der jungen, wie der alten Dame blutwenig Garantie, für eine glückliche Ehe und echt menschliche Existenz.

Ich möchte auch dem Heiraths-Candidaten gerathen haben, darauf zu achten, ob seiner still Erkornen von ihren Freundinnen ein garstiger Spitzname gegeben, und ob derselbe in weitern Kreisen adoptirt worden ist; denn liebenswürdigen, unbescholtnen Mädchen und Wittwen

paſſirt ſo ein Malheur nicht leicht. So billig und gewiſſenhaft iſt die böſe Welt doch zuletzt: daß ſie entſchieden gute und liebenswürdige Menſchen ungeſchoren und unverläumdet läßt; — daß ſie wahre Herzens-Reinheit reſpectirt.

Geiſtesgegenwart und Replikenwitz kann man wohl haben, und dabei ein ſchämiges, feines Frauenzimmer, mit einem noch feinern Gewiſſen ſein; denn eben das gute Gewiſſen iſt es, welches die wahre Dreiſtigkeit, und durch ſie, die bündigſten und beſten Antworten giebt: wenn man aber mit einem Weibe zu thun hat, die unter keinen Umſtänden und keinen Augenblick eine biſſige und ſchlagende Antwort ſchuldig bleibt; die ſogar ein ganzes Rudel von Opponenten und Widerſachern nach allen Richtungen abzufertigen verſteht, ohne nur extra ordinair echauffirt zu ſein: ſo darf man ſich überzeugt halten, daß ſo Eine bereits viel durchgemacht hat; — und daß man von ihr keine ſonderliche Diskretion in delicaten oder verfänglichen Verhältniſſen zu erwarten hat. Routinirter Witz kennt keine Großmuth, und iſt in der Regel die Maske für allerlei inneres Zerwürfniß — Glaube, Liebe, gutes Gewiſſen und Herzens-Einfalt produziren keinen Witz. Ein witzroutinirtes Frauenzimmer iſt vollends ein Monſtrum, und wer ſie zur Ehe nimmt, kommt gegen ſie nicht auf. — Und was iſt das für ein fluchwürdiges Verhältniß, wenn man die Perſon, der unſre Zärtlichkeit gewidmet ſein ſoll, profan abtrumpfen, oder ſich von ihr ſelbſt, mit Uebermuth tractiren laſſen muß.

Cheſterfield räth ſeinem Sohn: Frauenzimmer für erwachſene Kinder anzuſehn. Der Rath iſt ſo übel nicht, das Rezept aber noch zutreffender, wenn man ſich dieſe frauenzimmerliche Kindheit mit Diplomaten-Politik verſetzt denken kann. — Eines haben die Frauen gar nicht mit den Kindern gemein, nämlich die Naivetät. Nichts kann lächerlicher ſein, als wenn man an die durchgreifende Naivetät eines Frauenzimmers glaubt. —

Die Frauen ſtehn vollkommen naiv zu Künſten und Wiſſenſchaften, zur Mechanik, Grammatik und Logik, zur objectiven Wahrheit und reinen Vernunft; aber in ihrer Sphäre und Liebespraxis, gegenüber dem Mann, iſt ein Mädchen von ſechzehn Jahren keineswegs naiv, ſondern voll der natürlichen Liſt und Sicherheit, die ein Erbe aller Evastöchter, und das Gefühl der Ueberlegenheit über den Adamsſohn und Liebhaber iſt. Aber abgeſehn davon, produziren die heutigen Lebensverhältniſſe und Bildungsmittel, nur bei den ungebildeten Ständen und den ſimpelſten Perſonen, eine unverdächtige Naivetät.

Wo uns in gebildeten Ständen und Lebensverhältniſſen eine Naivetät entgegentritt die gleich auf die Zunge fällt wie junger Wein, da muß entweder eine himmliſche Natur, oder eine natürliche Dummheit im Spiele ſein. —

Wie es heute in der Welt hergeht, bei modernen Lectüren, Redensarten, Rectificationen, Controlen und Experimenten: muß man in Borneo oder im Himmel zu Hauſe, und faſt von ihm herabgefallen ſein, um ſo ſimpel, natürlich und harmlos zu wirthſchaften, daß eine ungelogene Naivetät zum Vorſchein kommen kann.

Die geſchmackvollen, gebildeten und verſtändigen Menſchen halten ſich alſo das Genre heute vom Leibe, und ſelbſt die „Backfiſchchen“ debütiren die Rolle nicht mehr, wenn ſie auch Land-Paſtors- und Förſterstöchter ſind — „Es thuts halt nimmer mehr.“ — Was auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, aus der Mode gekommen iſt, — das verabſchiedet ſich auch bald in der wirklichen Welt. — Aechte Naivetät beſteht nicht nur in einer konventionellen Unwiſſenheit, ſondern in einer Tiefe, Mächtigkeit und Heiligkeit der Natur, die allen förmlichen Menſchenwitz und Verſtand obenaufſchwimmen läßt, wie roſtig Eiſen und Blei auf flüſſigem Golde. — Eine ſo edle und mächtige Natur bekundet aber nur das wahre

Genie, welches allein den Natur-Menſchen, mitten in aller Civiliſation und Entartung darſtellen darf.

Bei Frauen muß man auf das Unverträglichſte gefaßt ſein; beſonders aber geben ihre delicaten Redensarten und diſtinguirten Manieren keinen Maaßſtab für ihre Handlungen und ihren wahren Character ab. — Man lernt z. B. ein Mädchen oder eine junge Wittwe kennen, und verkehrt mit ihr Jahre lang fein, ganz fein; ſo daß man zu empfinden vermeint, wie einem die grobe Wolle abwächſt und die feine kommen will. Man ſchmeichelt ſich mit einer veredelten Phyſik, alles auf Grund des transparent-ſittlichen Verkehrs. Ideale werden ausgetauſcht, d. h. mit hingehauchten, verblümten Worten angedeutet, und nur mit ſymboliſchen Blicken, Mienen, Bewegungen und Modulationen der Stimme interpretirt. — Wenn man bei dieſem Duo unverheirathet iſt, und wegen Mangels an feſtem Einkommen nicht Ehe-Anträge formiren kann, ſtürzt man ſich bis auf Weiteres in Melancholie; denn man ſieht ſich am Ziele, und kann es doch nicht mit der Hand berühren. Die Göttin ſteht vor uns, aber in die Arme ſchließen dürfen wir ſie nicht. Die Dame ſcheint zu merken was uns fehlt; denn auch ſie wird von da an einſylbig, und changirt für die nächſte Zeit Farbe und Ton. Mit einem mal Trauer und Thränen; was iſt's! die Dame hat ſich verlobt; und mit wem? mit einem reichen, dummen Bengel, oder einem reichen, alten abgeknackten Ehrenmann; wo möglich mit einem lebensluſtigen Abenteurer und gelegentlichen Schuft. Das Ideal iſt alſo an den Nagel gehängt; denn, was das Heirathen betrifft, da nehmen Frauenzimmer die Menſchen ohne Ekel wie ſie ſind, — und nicht wie ſie ſein ſollen!! — Sehr practiſch das, ſehr nothwendig; aber viel zu proſaiſch und gemein, für das probirte ideale Genre am Anfange des Verkehrs! Je idealer der Anfang, deſto realiſtiſcher das Ende.

Frauen plaudern zwar ihres Nebenmenſchen Geheim-

niſſe gerne aus: die eigenen behalten ſie klüglichermaßen für ſich. Die weibliche Verſchwiegenheit erſcheint aber bei keiner Gelegenheit in ſo bewundernswerthem Clairobscur, als wenn ſie ſich auf Verlobungen bezieht.

Wenn z. B. der Herr Verlobte, eine entſchiedene annehmbare oder brillante Parthie darſtellt, ſo wird mit ihm auf allen Stegen und Wegen, in allen Ton- und Tactarten ſchön und patent gethan. Wenn alſo nicht recht dahinter zu kommen iſt, ob ein Paar verlobt iſt oder nicht, ſo mag man immerhin daraus abnehmen, nicht nur: daß der Herr Bewerber halb annehmbar und halb willkommen iſt, ſondern Er ſelbſt mag ſich auch vorſehen, daß er nicht bei der nächſten Gelegenheit, gegen einen liebenswürdigern und profitablern Cavalier ausgetauſcht wird; denn auf dieſen Fall iſt bereits von vornherein der Grundſatz eines „halboffiziöſen“ Verhältniſſes beliebt worden, und nicht aus jungfräulicher Schaam. —

Das regelmäßige Correſpondiren verdirbt die natürliche, ſtille Herzens-Correſpondence: iſt dem, auf Seele, auf Divination, auf Heimlichkeit und Schaam angewieſenen Weibe eine Unnatur. —

Die Schriftlichkeit des Verfahrens im Liebesproceß: iſt der Mündlichkeit auf welche das Weib angewieſen iſt, ein unäſthetiſches Dementi; für ihre mimiſch-plaſtiſchen Liebespracticken eine Entkräftung. Dann und wann ein naives Duodezbriefchen und Denkzettelchen, ohne geſuchte Gedanken, aber mit deſto mehr Gedankenſtrichen, Seufzerchen, Dintenkleckſen, Krähenfüßen, Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Nachſchriften, Grüßen und Beſtellungen: kann in allen Fällen nichts ſchaden; der Curioſität halber, und im Intereſſe einer komiſchen Jungfrauen-Gravität, mag es auch ein Paarmal ein vernünftiger Brief werden; warum das nicht? Aber eine regelmäßig abgehaspelte, ſich überall ausladende, ſich über delicate Puncte auslaſſende Correſpondenz: bringt nothwendig den letzten Schim-

mer von Heiligenſchein, bringt alle Illuſionen, und mit denſelben, mit der Platz greifenden Verſtändigkeit, die Liebe, oft auch die Hochzeit über Seite. Der Hochzeiten aber dürften ſich doch ſelbſt die Vernunft-Jungfrauen zu keiner Zeit ohne „Bekränkung“ entſchlagen wollen: daher, wenn ich unmaßgeblich vorſchlagen darf, ums Himmels und um der Liebe willen: nur ja keine abgründliche, immer ſchlagfertige Correſpondence! — In die Kategorie der widernatürlichen Lebensarten, durch welche bei Frauen die weibliche Divination, Natur und Unbefangenheit geſtört, und zuletzt eine Corruption verſchuldet wird, gehören auch die Tagebücher, mit der Aufgabe, durch dieſelben beſſer und frömmer zu werden. Solche Prozeduren und Experimente führen zur ſchlimmſten Heuchelei, zu einem Verſteckſpiel mit dem eignen Selbſt.

Die Schwachheit der Liebhaber buchſtabirt ſich aus einem ſchönen Geſicht und Körper Alles zuſammen was ſie eben will:

Das Phlegma ſtellt ſich ihnen als Ruhe, die Apathie als Sanftmuth, die Beſchränktheit als Einfachheit, die Indolenz als Vornehmheit und Styl und ein unruhiges närriſches Weſen als Geweckтheit und Munterkeit dar. — Die Dummheit legen ſich die Verliebten als edle Herzens-Einfalt, die Maulfaulheit als Schweigſamkeit, den gänzlichen Mangel an Redegabe als Beſcheidenheit und Gedankentiefe aus; auch als zukünftige Werktüchtigkeit. Die träge Langſamkeit aller Bewegungen gilt dem verzauberten Liebhaber für majeſtätiſche Haltung; die Unfähigkeit, durch eine fremde Perſönlichkeit affizirt, überhaupt durch irgend was lebhaft intereſſirt zu werden, ſcheint Würde und Nobleſſe, der ſtupide Eigenſinn aber: Conſequenz und Characterfeſtigkeit zu ſein.

Mangel an Erziehung und geſelligem Tact wird als Naivetät und Witz, keckliche Dreiſtigkeit als Unbefangenheit und Geiſtesgegenwart, Stolz und Dünkel als edles

Selbſtgefühl, oder angeborne Hoheit interpretirt. — Unſchuldige Plauderei darf nichts anderes als Offenherzigkeit, kindiſches und läppiſches Weſen muß Schelmerei und Kindlichkeit ſein. Albernheit wird auf graziöſe Tändelei, ſchnippiſches Weſen auf knospige, herbe Jungfräulichkeit, Verliebtheit auf Hingebung, auf glühende Leidenſchaft, Coketterie auf den Humor des weiblichen Weſens getauft. Glück auf! rufen die Bergleute einander zu, wenn ſie in den Schacht fahren — und auch du lieber Heirathe-Candidat, fahre wohl; du wirſt ja bald ſehn, ob du in einer Gold- und Silber-Grube biſt, oder ob du auf Blei und Queckſilber, auf Vitriol und Galmei gräbſt — und ſelbſt im Gold- oder Silber-Bergwerk wirſt du die Arbeiten mit dem Metall und die Markſcheidekunſt kennen lernen. Alſo Courage und Glück auf!

Man kann oft nicht begreifen, wie aus einem ſchönen, liebenswürdigen und intereſſanten Mädchen ſo raſch eine ſchlumpige, ſchlaffe, langweilige und ordinaire Frau werden kann. Es iſt aber nichts klarer, als eine Metamorphoſe dieſer Art.

Ein hübſches, vigoureuſes Mädchen weiß vor allen Dingen daß ſie es iſt, und welchen Eindruck ſie, insbeſondere auf die Mannsleute, reſpective auf ihren Liebhaber hervorbringt. — Die gemeinen Evas-Liſten und Talente werden alſo durch die Eitelkeit, die pikante Situation und den augenblicklichen Erfolg, bis zur Virtuoſität erhöht. — Das Bewußtſein der Kleidſamkeit, die natürliche Lebensluſt und Dreiſtigkeit macht witzig; der geſättigte Muthwille, die Bewunderung und jugendliche Lebenskraft produziren Grazie. — Jugend, Schönheit und ſinnliches Behagen geben ſelbſt den gewöhnlichſten Lebens-Aeußerungen und Redensarten eine Folie, die das Glas als Edelſtein erglänzen läßt.

Wo iſt der Menſchenkenner und Bräutigam, der aus ein Paar blitzenden jungen Mädchen-Augen, oder aus ſolchen, die im Dufte einer augenblicklichen Herzens-

Rührung ſchwimmen: den ſinnlichen Untergrund und das ordinaire Prinzip herausfindet, welches in einem Augenblick ganz wohl ein poetiſches und ſeeliſches ſein kann. —

Alſo das Frauenzimmer iſt oft von der Natur wie ein Schwan ausgeſtattet; vom Geiſte aber nur zwiſchen dieſem nobeln Vogel und eine Gans in die Mitte geſtellt; und ſelbſt von der Leda iſt es hiſtoriſch-zweifelhaft, ob ſie von Zeus in einen Schwan oder in eine Gans verwandelt wurde. So lange die Jugend und das Jugend-Glück dauert, ahmt der Inſtinct die Bewegungen und Lebensarten des nobeln Vogels nach. Mit dem erſten Kindbette, mit den erſten Hausſorgen, Krankheiten und Verdrießlichkeiten ſchwindet der körperliche Liebreiz, der Beifall, die überſchäumende Lebensluſt; mit dieſen Elementen aber auch die Grazie, die Munterkeit und der Witz. Das mißlaunig gewordene Weiblein läßt ſich körperlich und geiſtig gehen; zeigt ſich dem ſatten Herrn Gemahl im körperlichen und geiſtigen Negligé, und ſetzt Schnödigkeit oder Gemeinheit, auch affectirte Sentimentalität, an die Stelle der frühern jungfräulichen Liebenswürdigkeit. — Die etwaigen Talente, Kunſtfertigkeiten und feinern Lebensarten werden nun, da die Haupt-Effecte verloren gegangen ſind, zur Seite geworfen, die Hefen durch Leidenſchaften aufgerührt; mit einem Wort: der ordinäre Vogel produzirt ſich sans gêne und mit malitiöſer Selbſtgefälligkeit; Glück auf, wenn er nur eine Gans, kein Geier und keine Nacht-Eule iſt!

*

* *

Ein paar Worte über alte Mädchen.

„Wir unverheiratheten Männer finden ſelten ein Geſpräch von alten Jungfern beſonders intereſſant; und dies kommt davon her, weil ſolche Damen gewöhnlich einen etwas gezierten und ſonderbaren Ton annehmen. Einige ſind dem männlichen Geſchlechte im Allgemeinen etwas gram, da es ſie vergeſſen zu haben ſcheint, und benehmen ſich deshalb unfreundlich und unartig gegen jeden Cavalier. Andere geben ſich ſehr zuvorkommend, und bei ihrem Streben, jünger zu erſcheinen, als ſie ſind, erheucheln ſie eine übertriebene und kindiſche Lebhaftigkeit; ſie lachen, ſcherzen und kokettiren auf eine Art, die ihnen durchaus nicht kleidſam iſt; wogegen die Meiſten, aus einem an ſich reſpectabeln, aber übel angebrachten Stolze, und einer gewiſſen Empfindlichkeit jedem jüngern Manne, ſo viel als möglich ausweichen und ihm, wenn er ſie anredet, ſolche Antworten geben, die in ihrer einſylbigen, oder ſcheuen und verlegenpikirten Faſſung, nur darlegen, daß die Patientin ihre Anſprüche an das andere Geſchlecht noch keineswegs aufgegeben hat."

(Schwediſcher Roman von einer Dame.)

„Die beiden alten Jungfern hatten, beiläufig geſagt, kleine runde funkelnde Augen, die wie Vogel-Augen ausſahn — ſie zeigten überhaupt viel Aehnlichkeit mit Vögeln, nämlich ein raſches, muntres, zuckendes, aufſtöpſendes Weſen, und eine kleine neckiſche Gewohnheit, ihr Gefieder zurechtzuſchütteln, wie Kanarienvögel thun."

(Kopperſtoff von Joz Pickens.)

Man nennt heute Mädchen, welche die Mündigkeit paſſirt haben, alte Jungfern, und doch haben ſich erſt in dieſem Alter, Verſtand und Liebenswürdigkeit entwickelt. Nichtsdeſtoweniger iſt der Inſtinct und der keckliche naturſtolze Uebermuth eines ſiebenzehnjährigen Mädchens für den reifen Mann eine beſſere Ergänzung, als der zahm, mürb und liebenswürdig gewordene Sinn und Geiſt einer Jungfrau von ſiebenundzwanzig oder dreißig Jahren. Es giebt freilich wenig Männer von 35 und 40 Jahren, die es mit ſo einem knospig-herben Mädchen, mit einer eben aus dem Ei geſchälten Eva wagen. Es giebt wenig Männer von 25 und 30 Jahren, die in ſo einen, feſt am Stengel ſitzenden Pfirſich, mit dem Blüthenſtaube, hineinbeißen dürfen.

Man muß für dies Experiment etwas vom Adam an ſich haben, wenn nicht aus der naturſtolzen und in-

ſpirirten Eva nach dem erſten Kindbett eine ſinnlich-triviale Schlump-Lieſe werden ſoll.

Auch iſt gewiß, daß man nicht ein reifes Weib von Geiſt und Race mit einer gewöhnlichen, an Leib und Seele dürftigen, grünen Johannisbeere, oder mit einer Birne vergleichen ſoll, die auf Stroh nachreifen muß. Aber daſſelbe Mädchen, welches mit 27 Jahren Reize des Körpers und der Seele bewahrt hat, war gewiß reizender mit ſiebzehn Lenzen! Schon, weil ſie bildſamer war und ihre Fügſamkeit nicht ein Product der Reflexion und Beropferung zu ſein brauchte. — Jung gefreit, hat Niemand gereut. Die reine Vernunft thut es bei'm Heirathen noch weniger als das unvernünftige Herz.

Ueber die Prüderie und Narrheit der ſogenannten alten Jungfern kann jeder Dummkopf ſpotten, aber das begreifen ſelbſt die geſcheutern Leute nicht, was es für eine herzbrechende Tragödie um ein gealtertes Mädchen iſt und wie impotent nicht blos der Geiſt, ſondern ſogar das Herz eines ſehr jungen Mädchens ſein kann.

Es iſt eine Täuſchung und Dummheit, welche durch die lüſterne Sinnlichkeit eben der gebildeten Männer verſchuldet wird, daß man wähnt: kaum mannbar gewordene Mädchen wären für Liebe und Leidenſchaft reif. Sinnlichkeit muß durch Verſtand potenziirt und zum Bewußtſein gebracht; in die Seele muß durch Geiſt eine Perſpective hinein gedacht und gekämpft werden, und der Geiſt ſelbſt will am Gegenſatz der Sinnlichkeit und Phantaſie zur Entfaltung ſeines unendlichen Reichthums befruchtet ſein: ſolche Prozeſſe ſind es, welche die Myſterien der Liebe groß ziehn. Die Backfiſchchen ſind (der heiligen Natur ſei es gedankt) zu unſchuldig, zu naivſinnlich, zu elementar, zu wenig polariſirt, um dem Luxus der Sinnlichkeit wie des Geiſtes gewachſen zu ſein; ſie ſind zu ſehr Kinder, um den Bruch von Natur und Geiſt reflectirt und in dieſer Reflexion Seele und Sinnlichkeit potenziirt zu haben: dies fühlt jeder verſtändige

Mann. Daß aber in nordiſchen Ländern ein achtzehnjähriges Mädchen, zumal aus dem niedern Bürgerſtande und auf dem Dorfe, nur ein großer Backfiſch iſt, das fällt eben den geiſtreichſten Männern, die zugleich die üppigſten ſind, gar zu ſelten auf's Gewiſſen und nie auf's Herz; denn ſonſt würden ſie nicht ſo blind und grundſätzlich für junge Mädchen vor dem zwanzigſten Jahre eingenommen ſein. Den blaſirten Subjecten gilt ein Frauen-Alter zwiſchen zwanzig und dreißig Jahren ſchon für die Wüſte, die außerhalb des Paradieſes der Liebe und Leidenſchaft gelegen iſt. Zu einer Ausnahme von der Regel werden nur die conſervirten und wohlhabenden Wittwen gezählt.

Ein deutſcher Mann, der ein deutſches junges Mädchen geheirathet hat, macht, wenn er kein ganz roher gemüthloſer Ehetyrann iſt, die Erfahrung, daß uns die Ehe nicht nur in die geiſtigen und ſittlichen Myſterien der Liebe, ſondern durch dieſelben auch in die ſinnlichen einführt, ohne daß dabei eine andere Verſchuldung zu erwachſen braucht, als die, welche in unſerer Menſchen-Natur überhaupt beruht. Es iſt aber ein Elend, daß gewöhnliche Mädchen, wenn ſie ſich zu jung einem Manne verbunden ſehn, der weder ihren Geiſt zu entwickeln, noch ihren Körper zu ſchonen und zu pflegen verſteht, verwelken und vermuttern, ohne in irgend einer Periode vollkommen reif und durch den Wechſelhauch von Geiſt und Sinnlichkeit reizend zu ſein. Ein Elend iſt es, daß die gereiften Mädchen, in dem Bewußtſein, dem Manne nicht mehr ein Gegenſtand der Leidenſchaft zu ſein: Unbefangenheit, Heiterkeit, Grazie, Geſundheit und Liebreiz verlieren. Kein verſtändiger Mann wird dem andern einreden wollen, daß ein ganz verblühtes, aller ſinnlichen Reize ermangelndes Mädchen durch Geiſt, durch Tugend und Hingebung allein dem Manne das erreichbare Ziel eines ehelichen Lebens verwirklichen kann; aber Jugend und Schönheit haben ohne Geiſt und ohne

Schwärmerei keine Kraft. — Die Stetigkeit und Concentration des Geistes verleihen der Liebe erst Treue und Potenz. Ohne Geist bleibt die Leidenschaft ein wetterwendiger Naturalismus, ein April und Mai, dem die Gluth und phantastische Ueppigkeit des Sommers und der fruchtreifende Herbst gebricht.

Blumen haben ihren Duft und ihre Schönheit; aber erst die Frucht ist die Realität der Blüthe; der Wein ist etwas Vollkommeneres als die Traube, und der alte edle Wein unendlich edler als der süßeste Most.

Jugendliebe, Brautliebe kann ein Mousseux von echtem Weine sein, aber der perlende Nectar, welcher nicht mehr süß auf die Zunge fällt und mit sanfter Wärme alle Nerven und Geister belebt, ist das wahre Götter-Getränk. Gewöhnliche Jugendliebe, Studentenliebe, gleicht einem Schaume, wenn's solide und echt hergeht, einem Champagner-Schaume; aber die Geist und Leib erquickenden Weine zieht man auf dem Faß und versetzt sie mit keinem Liqueur. Nie wird ein vollkommen an Geist und Körper gereiftes Mädchen ihrer Liebe ungetreu werden; sie giebt sich dem Manne, der sie wählt und liebt, mit der ganzen Kraft eines dankbaren Herzens zu eigen; sie vergöttert seinen Geist, wenn sie sich von diesem Geiste geachtet und durch ihn mit Leidenschaft geliebt fühlt. Es giebt keinen Cultus, der dem eines Weibes gleichkäme, für den Mann, der ihrer Gemüths-Schönheit und Geistes-Reife den Vorzug vor sinnlicher Schönheit gab. Sie hängt dem Manne mit unversiegbarer Schwärmerei an, und selbst die Mutterliebe, diese wahrhaftige Natur-Religion, muß einer solchen Gattenliebe nachstehn. Noch steht ein Erfahrungssatz sogar physikalisch fest: Alte Mädchen bringen die an Geist und Körper begabtesten Kinder zur Welt.

Wenn es irgend ein Sprüchwort giebt, welches mit so viel Einschränkungen behaftet ist, daß sie die Regel absorbiren, so gehört das Dictum „Jung gefreit hat Niemand gereut“ in diese Kategorie. Bei den Bauers-

leuten reparirt ſich das „zu früh“ dadurch, daß der Knecht gern ein Mädchen heirathet, welches mehrere Jahre älter und ihm an Intelligenz überlegen iſt, wiewohl hieraus die Inconvenienz erwächſt, daß ein kräftiger Mann ſich zuletzt an eine ganz verblühte Ehefrau gebunden ſieht.

Wer aber die Beiſpiele für den Unſegen einer Ehe, die in den Jahren der körperlichen und geiſtigen Unreife geſchloſſen wird, in Maſſe kennen lernen will, der muß ſie in ſüdlichen Ländern und bei uns unter den Juden in's Auge faſſen. Die geiſtige und körperliche Corruption ſo vieler jüdiſcher Individuen hat ihren Hauptgrund in der orientaliſchen Sitte einer frühen Heirath, denn ſie pflegt ſehr natürlich von einem Kinderſegen begleitet zu ſein, der ſich mit einer ſorgfältigen Ernährung und Erziehung bei den armen Klaſſen nicht verträgt. Frühe Heirathen im Volke erzeugen das Proletariat. Die jüdiſchen armen Ehen ſind nichtsdeſtoweniger glücklicher als die der armen Chriſten, weil der Jude weniger brutal und ausſchweifend, und weil er bei ſeiner excluſiven Stellung auf ein Familienleben angewieſen iſt.

XV.

Die Schulbildung der Frauen und ihre Emanzipation.

---

a. Die prononcirt ſchulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe.

„Mit dem Moment, wo das Weib liebt, ſtürzt das ganze Gerüſt von erheuchelter Selbſtſtändigkeit (Emancipation) zuſammen. Wo das Weib liebt, will es auch dienen, ganz Hingebung ſein; ganz aufgelöſt in die allwaltende Macht der irdiſchen Gottheit, die über den freien Willen hereinbricht: das iſt die Myſtik der Frauen-Natur in der Liebe. Der Rationalismus, der den Vortheil und das Arrangement der Zuſtände bedenkt, mag erfinderiſch ſein, die Verhältniſſe der Ehe, ihre Löſbarkeit, freier oder enger nach dem zeitgemäßen Geſichtspunkt der geſellſchaftlichen Wohlfahrt zu geſtalten: jene Myſtik, die in der Liebe des Weibes liegt, hebt kein Rationalismus auf, und mit der Liebe löſen ſich alle Scrupel, an denen die klügelnde Zeit ſich den Kopf zerbricht.“

(Briefe über den deutſchen Styl neueſter Zeit.)

Es hat ſich ein Mißverhältniß zwiſchen Natur und Bildung, zwiſchen Divination und Schule gebildet, und auf die beiden Geſchlechter übertragen. Beide Theile mißfallen und mißverſtehen ſich heute in dem Maße, als ihnen noch ein Reſt von heiler Natur und geſundem Menſchenverſtande übrig geblieben iſt.

So lange hatten nur die geſunden Frauen ihr Elend mit den entnervten Männern, ſie ertrugen es aber mit

der ſchönen Selbſtverläugnung und Naivetät, welche die Natur in das Herz des geſunden Weibes gelegt hat. Heute gilt es eine gegenſeitige Aufopferung in der Ehe, zu der die Männer keinen Beruf und keine Kraft in ſich fühlen.

Was der Mann im Weibe ſucht und erſehnt, das wird ihm in unſeren Tagen ſelten zu Theil. Was Gouvernanten-Erziehung, was die Verſchrobenheit der Mütter und Bonnen, was die höheren Töchter-Schulen, was die widernatürliche Convenienz, die eitle Mode und die Herzloſigkeit der ganzen modernen Welt aus dem jungen Mädchen machen: das genügt nicht den Männern, die ſich aus dem Staube der Literatur und Politik, der Acten-Wirthſchaft oder vom Schweiße der Handarbeit zu einem Elemente flüchten wollen, in welchem ſich ihr Herz und Sinn abfriſchen kann. Wo ſoll nun die Reſtauration einer, durch Schule, durch Arbeit, Sorge, Politik und die kleinlichſten Politik-Miſèren verkümmerten Mannes-Natur zu Stande kommen, wenn nicht in dem heilen und veredelten Naturalismus der Frauen, und in dem Familienleben, deſſen Begründerin und Gottheit die Mutter und Hausfrau allein zu ſein vermag!

Was iſt dem Manne, mit einer gründlichen Schuldildung am Weibe, was iſt ihm mit ihrer belletriſtiſchen oder naturwiſſenſchaftlichen Lectüre, oder mit ihren franzöſiſchen und engliſchen Sprachkenntniſſen (alias mit ihren Vocabeln und grammatiſchen Bruchſtücken) geholfen, wenn er ſich ſelbſt von dieſen förmlich langweiligen und ausnüchternden Kenntniſſen bereits die Herz-Schwindſucht und von ſeinen Fachſtudien oder Amts-Arbeiten Unterleibsbeſchwerden eingehandelt; oder wenn er ein Oeconom, ein Kaufmann und Techniker iſt, der nicht bei ſeiner gebildeten Frau Gemalin in die Schule gehen und von ihrer gelehrten Großmuth ſein geiſtiges Daſein hinfriſten will. Was bildet der derbe und naturaliſtiſche Ehemann

mit ſeiner auf eine Gouvernante dreſſirten Dame für eine Harmonie am Mittagstiſch und in der Abend-Converſation! Die Mahlzeit fordert die practiſche Kochkunſt und die Abend-Unterhaltung verlangt die ungeſchwächte Herzensſympathie und den heilen Mutterwitz einer mehr natürlich als ſchulgerecht erzogenen, friſchen und kerngeſunden Frau. Es giebt freilich genug herz- und witzloſe Naturell-Weiber; aber dann liegt bei'm naturaliſtiſchen Ehemann wenigſtens nicht der Argwohn vor, daß die Verbildung die Schuld trägt, dann wird die Frau nicht von dem Bewußtſein deprimirt, daß die Unwiſſenheit und Rohheit des Mannes die ehelichen Convenienzen unheilbar machen müſſe und daß ein ſo ungebildeter Mann einer ſo gebildeten Dame nicht werth ſei.

Zerwürfniſſe zwiſchen Eheleuten und allen Leuten von ungleicher Bildung ſind viel unheilbarer, als von ſolchen Contrahenten, die das Gefühl haben, daß ſie derſelben Rang- und Bildungsſtufe angehören, daß ſie ſich an Talent und Erziehung gleich ſtehen.

Die ſchulgebildete Frau iſt alſo ein ſehr zweideutiges Glück für einen ungebildeten Mann, und was die gebildeten oder ſtudirten Männer betrifft, ſo machen ſie ganz andere Anforderungen an ihre Frauen, als Nro. 1 aus der Töchterſchule oder in der Gouvernanten-Cenſur. Dem wahrhaft gebildeten, dem unterrichteten Manne imponiren weder die franzöſiſchen, noch die italieniſchen und engliſchen Redensarten, weder die für das Klavierſpiel entwickelte linke Hand, noch die im Zeichnen geübte rechte Hand ſeiner angetrauten Dame, oder der durch Lectüre gebildete Literatur-Converſations-Styl, welcher aus ſchönem Munde eine Monſtroſität verſchuldet; ſondern ihn beglückt eine Gattin und Mutter, die ein Minimum von Künſten und Wiſſenſchaften durch den Inſtinct und Witz der Liebe ſo liebenswürdig und effectiv verwendet, daß ihm an des Weibes Seite, in ihrer Haus-Oeconomie und Kinder-Erziehung alle Cultur-Anſtalten

wie eine Unnatur vorkommen, wie ein garstiger Rauch, der die reine Flamme der Natur und der Gottheit verhüllt. Was soll auch des Gatten gelehrter, schwacher Magen mit ihrem gebildeten und schwachen Nervensystem, was soll seine öconomische Confusion und Geldklemme mit ihrem chronischen baaren Deficit, was sollen seine schlechten Zähne mit ihren falschen Zöpfen und üppigen Bandschleifen, seine magern Rippen mit ihren knöchernen Armen für eine Lebensharmonie und für Nachkommenschaft erzielen! Es ginge wohl mit der intellectuellen Emancipation der Frauen, aber es geht aus naturhistorischen Gründen nimmermehr! Der Ehemann, der Staat und die Familie riskiren es lieber in dieser von Cultur wurmstichig gewordenen Welt mit der elementaren Frauen-Natur als mit den höheren Töchterschulen, den Bonnen, dem Gouvernanten-Examen und der ganzen modernen Damen-Cultur.

Wenn die Mannsleute rechte Bildung haben, so verpflanzen sie dieselbe ohne Schulmeisterei in der Essenz auf die Weiber; haben sie aber keine Bildung, so ist's ein Glück, daß die Frauen nicht dahinter kommen und nicht klüger sind.

Hätten die Frauen Talent, Beruf und Geist wie die Männer, so würden wir große, gelehrte Frauen und Künstler haben, die aber nur Ausnahmen sind.

Es heißt irgendwo zutreffend: „Die schöpferische Geisteskraft, welche Religionen und Staaten, System und Gesetze, Wissenschaften und Künste aus dem Nichts hervorzaubert, diese Kraft besitzt das weibliche Geschlecht nicht. Die Damen besitzen sie etwa deswegen nicht, weil die Welt-Geschichte nichts davon aufzuweisen hat, sondern die Welt-Geschichte hat nichts davon aufzuweisen, weil die Damen nichts davon besitzen. Dieselben schmeicheln sich, daß sie gemüthliche Ansichten von den Dingen haben; o bleiben Sie mir um der Wahrheit willen mit gemüthlichen Ansichten fort!“ Was heißt das

mehr, als: confuſe, perſönliche, unklare, dumme Anſichten.“ — Die Wahrheit, um die es ſich in dieſem Weltlauf, um die es ſich in Künſten, Wiſſenſchaften, Geſchäften und Disciplinen handelt, hat verdammt wenig mit der weiblichen Gemüthlichkeit zu thun. Es iſt das moderne Elend der geiſtreichen Mannsleute, der Literatur-Menſchen, der Stylißen: auf keinem Punkte mit dem Leben in unmittelbarer Mitleidenſchaft zu ſtehen, wohl aber mit allen Literatur-Geſchichten, Literatur-Ideen, Literatur-Parolen, Literatur-Chablonen, Phraſen und Nomenclaturen ſo zuſammengetraut zu ſein, daß das ungeheure Literatur-Dintenfaß für ihre Mutterbruſt gelten darf. Wenn nun von dieſer Literatur-Seuche noch die Frauenzimmer inſizirt werden, ſo haben die menſchlichen Natur-Geſchichten ein Ende, und mit ihnen auch die lebendige, mit der Natur in Contact ſtehende Cultur. Es iſt freilich eine Langeweile, eine Trivialität und Troſtloſigkeit um die ganz unwiſſenden, aus lauter Naturell-Liſten, Practiken und öconomiſchen Geſchäftigkeiten zuſammengeſetzten Frauenzimmer; ſie werden auf ihre alten Tage unleidlich klatſchige, geiſtloſe, gemeine alte Weiber; — aber man kann ſie um ihrer geſunden, lebenszähen, mutterwitzigen Söhne und Töchter willen ertragen. Was thut man aber mit einer vor der Zeit verwelkten, mit einer Literatur-gebildeten, Literatur-emancipirten Gemalin, mit einer Literatur-Männin, welche geiſtreiche Novellen bebrütet und miſerable Rangen zur Welt bringt. Was iſt an einer jungen Frau, die keine volle Bruſt und keine Milch in dem ſymboliſchen Literatur-Buſen beſitzt, weil die appetitlos genoſſenen und ſchlecht präparirten Nahrungsmittel von Literatur-Sorgen und Literatur-Ideen verbraucht werden. Der gebildete Organismus hat mit der letzten Kraft-Anſtrengung eine Menſchenfrucht zuthreif gemacht, aber für den Säugling muß ihm eine Amme gemiethet werden, deren natürlicher Fonds nicht durch Schulkenntniſſe abſorbirt worden iſt. Was thut man nun mit einem

Weibe, an dem nichts frisch, nichts prall, nichts appetitlich und rund modellirt ist, an der uns in keiner Bewegung, in keiner Form, in keinem Impuls, in keinem Blick und Mutterwitz die Eva, sondern immer nur die mit Nro. 1 entlassene Zöglingin der höheren Töchterschule, das Kunstproduct des Pensionats und die Literaturwüchsige, Literatur-getragene, Literatur-gesäugte Stylistin, die Schmeckprobe der Zukunft-Bildung, der Schemen und Schatten des idealen, des emancipirten Frauen-Daseins und der Cultur-Barbarei entgegentritt!! Was man mit so einem Ehe-Gespons und Ehe-Gespenst thut, ist leicht gesagt: man läßt sie schleichen, schlumpen, bis um zehn Uhr schlafen; man läßt sie meditiren, lesen, stylisiren und die englischen Autoren mit oder ohne Lexikon lesen; man läßt sie Beethoven mit künstlerisch durchgebildetem Bewußtsein pianoforte herunterhämmern, oder mit dünnem Kopfstimmchen dünne schwindsüchtige Lieder leise pipspiepen; man läßt sich mit ihr in keine Debatten über Dinge ein, die sie von ihren Autoren weit besser als von des Mannes Autorität lernen kann; man überläßt die zarte Sinnpflanze, die schwindsüchtige Schmeck-Probe der Frauen-Zukunft ihrem universellen Freiheits- und Bildungs-Märtyrerthum; man überläßt sie den Mutter-Gefühlen, welche aus drei altklug schmalbrustigen, dünnstimmigen, dünnhalsigen Rangen mit Kürbisköpfchen bezogen werden können, und kneipt Rothwein oder baierisch Bier, je nachdem die Oeconomie zugeschnitten ist. Aber was wird aus diesen Literatur-Kindern in schlechtem Fleisch und Bein, aus diesen homunculis der Milch-Flasche, diesen Zwitter-Phantomen von dünnen Suppen und dünnen Ideen? Was thut der Staat und die Welt-Geschichte zuletzt mit einer Generation von Literaten, die der geerbte Literatur-Pips von allen Natur- und Gottes-Geschichten lospräparirt hat, die keine andern Impulse, Genugthuungen, Nahrungs-Mittel und Großthaten kennen, als die Maßstäbe, die Ideen,

die Thaten der Literatur, der Lectüre, der Grammatik und des deutschen Styls! —

Es giebt hie und da Frauen, so begabt an Körper und Geist, daß sie bei einer angemessenen Schul- und Kunstbildung die Liebreize der ersten Mutter aller Lebendigen mit dem Zauber des geweckten und gebildeten Geistes vereinigen, und es giebt Weiber, die trotz ihrer Unwissenheit körperlich reizlose, schwächliche, unöconomische Schlumpliesen sind. Es giebt practische, straffe, mutterwitzige, herzfrische Gelehrte und schlaffe, confuse, unpractische Naturalisten, aber die Regel ist es nicht; — und was der extraordinär ausgerüsteten und mit Maßen cultivirten Mutter gelang, wird schwerlich den Enkeln und Urenkeln mit ihrer Treibhaus-Natur gelingen. Die Männer brauchen eben um ihrer destillirten und universellen Cultur, um ihrer abstracten, ihrer weltbürgerlichen, Literatur-wüchsigen Lebensarten willen ein naturwüchsiges Complement, und diese ergänzende Hälfte soll, nach einem dreimal heiligen Naturgesetz, das Weib abgeben, sie soll der heile, der lebens- und bildkräftige, der inspirirte, fortpflanzungstüchtige Factor der Ehe, sie soll der naturgesegnete, der elementar gebildete Schooß der Menschheit, der fruchtbare Grund und Boden der menschlichen Natur-Geschichten bleiben; — oder die Künste und Wissenschaften werden Spott-Geburten und die Herren der Schöpfung sehen sich zu den Narren ihrer Weiber, ihrer Emanzipations-Consequenzen degradirt.

Die Weiber sollen die Erlöserinnen der Männer von der Unnatur, von den Uebertreibungen und Gespenstereien sein, die im consequenten Verfolg jeder Cultur-Geschichte gegeben sind — nicht aber sollen sie durch ihre Eitelkeiten, ihre geistreichen Ambitionen und Concurrenzen, durch falsche Vorstellungen von Ideal-Bildung und potenzirter Frauen-Bestimmung das Elend der Cultur zu einer Natur-Misère erhöhen.

Geistvolle Frauen, wenn sie schön und frisch, wenn

ſie mutterwitzig, inſpirirt und liebenswürdig ſind, läßt ſich der Mann ſchon gefallen, auch wenn er mit ihrem Geiſt und Witz nicht die Concurrenz riskiren, wenn er obenein gewiſſe öconomiſche Einbußen nicht mit Bequemlichkeit aushalten kann; — aber Literatur-Bildung aus zwölfter Hand, vom zwanzigſten Aufguß und keine Spur von Natur, — Geiſtreichigkeiten, die für Häßlichkeit und körperliche Verkümmerung entſchädigen ſollen, — Literatur-Bildungen ohne Buſen, — deutſcher Styl ohne Muttermilch, — Milch, von der die engliſchen und franzöſiſchen Autoren oder Privatſtunden den Rahm abgeſchöpft haben, — Clavier-Sonaten, mit ſchwindſüchtigen Fingern heruntergehaspelt, — Bildungskünſte, die eben nur den Mangel an natürlicher und plaſtiſcher Kraft aufdecken, — Künſte und Wiſſenſchaften, welche das Weib, die Mutter, die Eva, die Geliebte, das geträumte Ideal vor den Augen des Mannes abſorbiren und zum Carricaturbilde des Heiligſten abzehren, — illuſtrirte Literatur-Suppen-Geſchichten", Literatur-Lieſen — als Seitenſtück zum Suppen-Peter, der zuletzt in eine Null mit fünf Gedankenſtrichen abgewandelt wird: das iſt eine ſchändliche, eine weltuntergangsmäßige Monſtroſität. Vor dieſem Fortſchritt, vor der Verwirklichung dieſer offiziöſen Damen-Meinung bewahr' uns Gott!

Eine größere Thorheit iſt kaum denkbar, als wenn wir Anſehn und Macht anſtreben ohne Tugend und Productivität. Mächtig iſt der Menſch nur durch ſolche Leiſtungen, welche die Geſellſchaft nicht entbehren kann, und das einzig ſichere Mittel die Menſchen zu beherrſchen iſt: ſich ihnen durch Tugenden und Leiſtungen unentbehrlich zu machen. — Wer recht zu dienen verſteht, verſteht zu herrſchen. Wer dieſe Weltwahrheit nicht begreifen kann, der mag die Ehe ſtudiren; jede Frau erlangt ſo weit Herrſchaft über den Mann, als ihre Tugenden und Dienſte gehn; wiewohl nicht beſtritten werden kann, daß

zu ihnen auch Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit gehört. Umsonst läßt sich kein Menschenkind zu irgend einem Tribut heranziehn, am wenigsten aber beherrschen. Wie sehr aber selbst materielle Dienstleistungen mit einer Ausübung von Macht verknüpft sind, kann man an jedem guten Dienstboten ersehn. Fürsten und Herren sehn sich von ihren Generalen und Räthen, von ihrem Secretair, zuletzt von ihrem Koch und Kammerdiener tyrannisirt, wenn sie Virtuosen ihres Faches sind.

Das wäre also die Lösung von der Frauen-Emanzipation. Die Männer regieren die Welt und die Frauen ihre Männer. Was wollen sie noch mehr!

* *
*

b. Frauen-Verstand.

Die Empiriker zeigen wenig Consequenz, weil sie es mit der wetterwendigen Wirklichkeit zu thun haben; sie halten sich viel mehr an ihren Instinct, als an eine Maxime der Reflexion, und bewahren eben dadurch eine Character-Physiognomie. — Wenn aber ein zu Reflexionen disponirtes und schulgerecht gebildetes Weib zur kleinen Praxis übergegangen ist und gefunden hat, daß diese kein System und keine Consequenzen verträgt, daß zwischen sublimer Theorie und ordinairer Praxis eine Kluft befestigt ist, daß man die Dinge doch zuletzt so zu nehmen pflegt, wie man sie eben findet, daß man den Menschen und gegebenen Verhältnissen seine Ideen anbequemen, daß man in jedem Augenblick anders operiren muß, um einen augenblicklichen Erfolg zu erzielen; wenn ein solches practizirendes Weib, die nie viel Gefühl oder Vernunft hatte, aus diesen nüchternen Reflexionen über jeden einzelnen Fall den erwünschten Erfolg bezieht, dann bildet sie sich zu einem Ungeheuer von Verstand und Characterlosigkeit, welches uns belehrt, daß die Reflexion noch

ſchlimmere Entartungen erzeugen kann, als der Inſtinct, und daß der geſchulte Naturalismus des Weibes, ohne das himmliſche Gegengewicht der Weiblichkeit und Liebe, noch profaner und gewiſſenloſer werden kann, als die ungeſchulte Natur. Rußland liefert die garſtigſten Beiſpiele dafür. Es dient wohl mit zum Beweiſe von der ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes, daß eben die klügſten Leute, auf irgend einem Ende, dümmer als die dummen Leute ſind. Als die redendſten Beiſpiele für dieſe Wahrheit können zunächſt die klugen Frauenzimmer gelten. Die ſchulklügſten von ihnen, zeigen ſich in der Regel in Liebes- und Heirathsangelegenheiten als die kopfloſeſten, und gerathen deshalb an die abſurdeſten und dümmſten Mannes-Exemplare, die in Stadt und Land aufzutreiben ſind. Wer das nicht glauben will, der darf ſich nur nach den Männern der geſcheidten Frauen umſehn und nach ihren Liebes-Abenteuern erkundigen. Ihr geweckter Geiſt hat eine haſtige Leidenſchaft und Eitelkeit im Gefolge, die all' das bischen Klugheit zu Schanden macht, welches ſie vor den beſchränkten Perſonen ihres Geſchlechts voraus haben, ſo daß ſie ſich bei jeder entſcheidenden Affaire unkluger darſtellen und ſchlechtere Geſchäfte machen, als die Einfältigen, denen das Phlegma und der Inſtinct helfen muß.

Ach, was für delicate Weiblein giebt es und was für einen feinen, diplomatiſch-ſpitzfindigen, haarſpaltenden Verſtand haben ſie! Man könnte ihn für eine Spitzen-Arbeit halten, welche die Natur aus Menſchenhirn gewoben hat, und wer Spitzen-Weberei angeſehn hat, der wird wiſſen, wie viel Stecknadeln und was für ein Wirrſal von Holz-Klöppeln zum einfachſten Muſter nöthig ſind. Aber um dieſe Requiſiten iſt keine Noth, denn ſtecknadlig, gedrillt und gemuſtert iſt eben das Gros der Frauenzimmer-Charactere von Natur. Es iſt alſo bald ſo ein Spitzenverſtand zuſammen gewebt; aber der Stoff ſelbſt bleibt darum doch nur Literatur-

Papier. Die saubersten Papierspitzen werden im Regen zu Brei, und was thut man selbst mit echten Brabanter Kanten, wenn man nicht Sammet und Seide zum Kleiderstoff hat. Spitzen-Grund liegt am schönsten auf einer Frauenbrust, die von schönen Menschen-Gefühlen geschwellt wird. Verstandes-Feinheiten ohne Seele sind eine nichtsnutzige Fabrik-Arbeit und Mechanik ohne Leben-zeugende Kraft.

Die Gartenkunst verwandelt keinen dürren Sandboden in ein Paradies. Der lebendige Verstand ist freilich wie die feingeaderte, durch und durch organisch gebildete Haut des Körpers, ohne die er seine wunderbaren Lebens-Prozesse nicht fertig kriegen kann; aber wenn der Blutumlauf und die Ernährung stocken, dann verwelkt auch die Haut. Welcher Verstand nicht organische Form ist, nicht aus Seele und Geist hervorgewachsen ist, der bleibt nur ein schematischer, ein mechanischer Verstand. Conventioneller Verstand ist eine Papier-Chablone. Man kann sie mit Oel tränken und durch Abdruck vervielfältigen, aber auf der Tiefe der Seele bleibt nichts davon haften.

Das Herz sieht freilich nicht die Mathematik und Zeichnung der Dinge, aber seine Farben. So giebt es denn auch einen beseelten Frauen-Verstand, der nicht richtig zeichnet, aber desto schöner colorirt, und umgekehrt: eine Erkenntniß, welche ewig nur Mathematik bleibt und weder Fleisch noch Seele begreift oder erschafft. — Wer das Ganze zu fassen bestrebt ist, dem entschwinden zu leicht die Momente; wer sie aber im Herzen wägt und mit Farben reproduzirt, der verzeichnet die Umrisse, dem will die Figur freilich nicht schließen, wenn er einen Feldmesser in der Menschenkenntniß abgeben soll. Frauen brauchen aber keine Geometer zu sein.

Stereometrie lernt allenfalls auch ein Blinder an den Fingerspitzen, — also auch ein nüchterner Verstand: Logik und Metaphysik; aber die Seele ist

im Auge gegeben, und wer die Welt nicht mit Seele sieht, der tastet eben nur die Mathematik an ihrem tastbaren Relief. — Ein Blinder könnte allenfalls ein Bild modelliren, aber selbst die Marmor-Venus von Milos ist im Vergleich mit einer Madonna von Rafael eine todte Gestalt. Erst in der Geliebten steigt diese Madonna aus dem Rahmen, um sich beseelt und lebenswarm an unser Herz zu schmiegen. — Man kann in der Finsterniß einen Baum betasten, aber der erste Lichtstrahl zeigt uns mehr von der Schöpfung, als ein langes in Finsterniß durchtastetes Leben. Erst mit der Liebe und Treue geht unserer Seele die Welt-Seele auf!

Ineinanderlaufende Gedanken verzeiht man einem Weibe nicht nur gerne, sondern die allzupräzisirten Begriffe sind ihr nicht einmal so natürlich und kleidsam, wie eine gewisse liebenswürdige Confusion. Aber diese Confusion darf nicht aus dem Kopfe in's Herz übergehen. Frauen müssen mehr Seelen-Energie haben als die Männer; mit dieser Energie und Leidenschaft ist aber bereits der Rhythmus, die Klarheit und Präzision der Gefühle in Scene gesetzt.

Dem Weibe, die eine Sympathieen-geschwellte Seele besitzt, die sich mit Liebe und Leidenschaft, mit Enthusiasmus einer Gestalt des Lebens ganz und gar hingegeben hat, wird universelle und formelle Bildung zur Unmöglichkeit, zur Herzensqual.

Man kann so ziemlich was man will; aber man soll nicht Alles wollen, was man kann, was die Welt-Mode und der Eitelkeits-Teufel verlangt. Diese encyklopädische Bildung, diese Allbelesenheit, diese Betheiligung an dem Fortschritt der Naturwissenschaften, der Staats-Oeconomie, der Welt-Zustände, der Kirche und Politik muß zumal bei Frauen nicht nur das Gedächtniß belasten, sondern den Geist zerstreuen, das Gemüthsleben, die Naivetät unmöglich machen, die Energie des Herzens schwächen, die edelsten Leidenschaften zersetzen und den Allwißling zu

einem character- und machtlosen Instrument des Massenlebens herabsetzen, das seinerseits ebenfalls nur ein Mechanismus, ein Aggregat von seelenlosen Formen und Particularitäten ist, denen Divination, That- und Zeugungskraft gebricht.

Die moderne Bildung hat abscheuliche Subjecte geheckt, die garstigsten sind aber die geistreich-manierirten Weiber. Vermöge eines durch Lectüre dressirten Verstandes, einer heute forterbenden Dialectik und Redefertigkeit, wissen sie auch über solche Dinge zu sprechen, von denen ihnen jede Anschauung gebricht. Die raisonnirenden Frauenzimmer produziren immer nur die Chablone und nie die Seele, sie conjugiren ein Paradigma, und nach demselben jedes Wort, jedes Verhältniß ohne Einblick und Gefühl seiner individuellen Natur. Frauen haben nur im Handeln Seele und Instinct; ihre Raisonnements sind noch schematischer, abstracter und tyrannischer als die männliche Reflexion.

* *
*

c. Blaustrümpfe.

Nur eine gewisse Beschränktheit erzeugt noch Sympathieen und Illusionen, und mit ihnen Hingebung, Dienstbarkeit und Pietät. Ein Weib mit dem kritischen Verstande eines Mannes, ein Weib, der sich an allen Dingen das Fragliche, Zweideutige oder Nichtige herausstellt, ist eine Monstrosität. — Man muß Blaustrümpfe gesehen haben, um zu wissen, daß sie fatal ohne directes Verschulden, daß sie schon um deswillen unerträglich sind, weil sie zu viel Selbst-Gefühl haben, weil sie die Schwächen des Mannes durchblicken und jeder Naivetät, jeder geschlechtlichen Illumination unzugänglich sind; weil Natur und Einfalt keine Commanditen in ihnen haben, weil sie das treiben, was

bereits am Manne so oft Liebenswürdigkeit, Bild- und Thatkraft zerstört.

Der Lebenslauf einer Schriftstellerin wird aber gekrönt, wenn sie einen professionirten Schriftsteller heirathet. Zeigt sich die Literatur-Ehe fruchtbar, so giebt es eine miserable Nachkommenschaft, die mit der Milchflasche, statt mit einer vollen Mutterbrust zufrieden sein muß. Die doppelten Sorgen für Kinder und Bücher erlauben der Mama zuletzt nur schwarze Strümpfe zu tragen, weil blaue zu schnell schmutzig werden. Giebt die Literatur-Ehe keine Kinder von Fleisch und Bein, so rezensiren und corrigiren die Gatten gegenseitig ihre Werke und loben den Leuten ihre eheliche Zärtlichkeit vor. Die Literatur profitirt fürchterlich dabei und die Natur-Geschichte noch viel mehr!

Ich selbst kenne liebenswürdige Damen, welche Schriftstellerinnen sind; aber von der Schriftstellerei kommt ihre Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit nicht her. Es kann Einer ein Fleischer, ein Gerber oder Halb-Meister und ein Prachtexemplar der Menschheit sein; aber sein Handwerk macht ihn nicht dazu, sondern beglaubigt nur seine unverwüstliche sittliche und ästhetische Natur.

Ich habe es hier nicht mit der Persönlichkeit der Schriftstellerinnen, sondern mit ihrer Beschäftigung und deren Einfluß auf den weiblichen Character und auf die Ehe zu thun, und dieser Einfluß ist im Allgemeinen schlecht und die Ausnahmen ändern das Verdict gegen frauenzimmerliche und eheliche Schriftstellerei keineswegs.

* *
*

d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht.

Frauen incliniren eben wegen ihrer Sinnlichkeit, sobald sie einmal der Wissenschaft beflissen sind, zum Sche-

matismus, zur Förmlichkeit und Pedanterie. Es geſchieht dies nach dem Geſetz der Reaction, welches wir bei allen Individuen und Völkern wahrnehmen, die aus der Barbarei zur Civiliſation übergehen. Die ſinnliche Zerfahrenheit ſalvirt ſich durch Mechanismus, Ceremoniell und kleinliche Details; der formale Verſtand gewinnt ein monſtröſes Uebergewicht, wie das die Culturgeſchichte der Chineſen, der Inder, Aegypter und Juden beweiſt.

Jede Gouvernante und Lehrerin iſt prüde, pedantiſch, kleinmeiſterlich und ceremoniell. Natürlich und vernünftig zugleich, frei und geſetzlich, umfaſſend und pünktlich, ideenreich und präziſe, ſchwunghaft und detail-verſtändig, generell und individualiſirend zugleich iſt nur der Mann; nur er kann das Weib unterrichten, nur männliche Unterweiſung imponirt einem Mädchen, nur durch ihn empfängt ſie das fehlende Element. Idealen Rhythmus, großartigen Ruck und Zug, der über kleine Anſtöße, Detail-Verhedderungen, Scrupel, Confuſionen und Schwierigkeiten hinweghilft: entnimmt nur der Mann aus ſeinem abſoluten Weſen, aus ſeinem univerſell gebildeten Geiſte. Kein Weib kann die beſte Lehrerin für heranwachſende Mädchen ſein, oder darf mit vollem Rechte pädagogiſche Schriften und Methoden herausgeben. Apart zugerichtete Frauen-Bibliotheken ſind vollends eine Verhunzung der Literatur. Eben die Frauen müſſen ihre Bildung aus den großen Quellen ſchöpfen, damit der Reſpect vor Wiſſenſchaft gewonnen wird; der kleinliche, miſerable Zuſchnitt und die Prüderie ausgemerzt werde. Es iſt mit der wiſſenſchaftlichen wie mit der religiöſen Bildung: man muß bei dieſer auf die Bibel, bei jener auf die Original-Autoren zurückgehen, und in allen Fällen die Colporteure, die Arrangeurs, die Vermittler und Interpreten ignoriren, keinenfalls mit ihnen beginnen.

Ueber die Unterrichts-Gegenſtände für Mädchen dürfen verſchiedene Anſichten beſtehen, über die Methode nimmermehr. — Mädchen müſſen nach denſelben

Grundsätzen informirt werden als Knaben; mit demselben Ernst, derselben Strenge. Dem angebornen Particularismus der kleinen Frauenzimmer, ihren kleinen Winkelzügen, Listen, Gelüsten, Capricen, Wetterwendigkeiten und Eitelkeiten; ihrer elementaren Zerfahrenheit muß mit Schematismus, mit Form, Präzision und stricter Disziplin entgegengearbeitet werden. Wie bei den Knaben, so muß auch bei den Mädchen nicht der Realismus, sondern der Idealismus Erziehungsprincip sein. Denn Sinnlichkeit und Materialismus ist das Element, in welchem die ganze Welt schwimmt und patscht; — und welchem also von vorneherein, namentlich bei Mädchen, ein Gegengewicht gegeben werden soll.

Man kann unendlich mehr Muth haben einen Knaben, als ein Mädchen für eine ideale Welt zu erziehen. Der junge Mann kann Gelehrter, Dichter, Denker, Künstler oder Pädagog werden; er hat Kraft, mit der schnöden, naturalistischen Verstandes-Welt und ihrem complizirten Mechanismus auf einen Kampf einzugehen. Er kann seinen Beruf, sein Weib wählen; nach jedem beliebigen Orte hinziehn, und wenn es ihm convenirt, mit Abenteurern und Spitzbuben experimentiren. Er darf ohne Verletzung der Schaam und Sitte als Reformator und Original auftreten. Das Mädchen ist aber um die Mutterschaft, um ihr bestes Glück, um die Poesie des Daseins gebracht, wenn sie sich nicht vermählt. Die große Masse der Männer wollen und verstehn keine schulgebildete Dame; sie suchen eine practische, thätige, mutterwitzige, körperlich frische, hübsche, gutgelaunte, wohlgezogene, gutherzige und nachsichtige Frau; ums Himmelswillen keine solche, von der sie sich in ihrer männlichen Rohheit, Schwäche oder Unwissenheit controllirt sehn. —

Diese Anforderungen und die Verhältnisse, welche ihnen entgegenstehn, dürfen also in keiner Töchter-Erziehung gänzlich ignorirt werden. Gleichwohl ist erst ein solches Naturell vollkommen erquicklich und constant,

welches ein Geistes-Erbe in sich schließt, also aus Cultur- und Schul-Prozessen hervorgegangen ist. — Die pikanten, liebenswürdigen, graziösen, genievollen, gefühlvollen Seelen korrespondiren nothwendig mit einem geistigen Factor; setzen sein Gegengewicht und seinen Anreiz voraus. Die Natur rekrutirt, renovirt und potenziirt sich nur durch den Geist, wie der Geist durch die Natur. Mit einer pur-bäuerischen Natürlichkeit kann kein gebildeter Mann zufrieden sein. — Eine bloße Naturalistin wird im Alter cynisch und stumpf — und ihre Nachkommenschaft erbt mehr den natürlichen Egoismus, als die natürliche Grazie oder Liebenswürdigkeit; was diese am Leben erhält, ist nicht nur die Natur, sondern auch der Geist; der Geist aber will Schule und Form. —

Man fühlt es wie Verhöhnung des Heiligsten: wenn heute mit der sittlichen Erziehung der Mädchen geprahlt wird. Wie sehr widerspricht schon die Kleidung, selbst der ehrbaren Frauen, aller Sitte und Schaam! wie kann es da mit der Erziehung der jungen Mädchen ehrlich gemeint sein, wo diesen ein schändliches Beispiel von den Müttern gegeben wird. Diese Mütter begnügen sich nicht, durch wattirte Hüften und andere Künste den Mann mit Reizen zu locken, die sie nicht einmal besitzen; sondern sie kleiden das Schulmädchen, das Kind, welches kaum der Mutterbrust entwöhnt ist, mit derselben schaamlosen Koketterie; sie machen ihm Taille und Hüften. Die Tugenden, welche die erwachsenen Leute nicht in Ausübung bringen, die Glaubens-Artikel, welche sie nicht durch ihr ganzes Leben erhärten, bringen sie auch ihren Kindern und Pflegebefohlenen nicht bei. Thatsachen, Handlungen, Beispiele, Geschichten und Schicksale: bezwingen, dirigiren und verurtheilen unsern Sinn, aber nicht das bloße Wort. —

Der Jüngling der gebildeten Stände muß eine viel größere sittliche Kraft und Intelligenz aufwenden, als

das Mädchen. Er muß Lehr- und Wanderjahre überstehn, seine Jugend in Schreibe- und Studirstuben, in abscheulichen Fabrik-Räumen, — oder als Oeconom in Frost und Hitze, in Schnee und Regen, auf einsamen Wirthschaftshöfen zubringen.

Das junge Fräulein lernt nur zum Staat und Schein; sie leistet vor der Verheirathung bei reichen und gebildeten Eltern nichts, falls man nicht Tapisseriren, Sticken, oder ein wenig Nähen und Stricken als eine Arbeit ansehn will. Selbst der Handwerker und Bauer, der nicht von allen Mitteln entblößt ist, macht heute aus seiner Tochter eine gebildete Putz-Dame und einen Gegenstand seines Ehrgeizes, seiner Herzensbefriedigung und Augenlust; während der Sohn den ersten Knecht oder Werkführer abgeben muß, wenn er nicht in die weite Welt hinausgestoßen sein will. —

Diese Verhältnisse haben sich mit Nothwendigkeit so herausgebildet; so pflegen sie denn auch gut geheißen zu sein. Der Geschäftsmann, der Fabrikant, der Arbeiter, Alle, wollen das Paradies, in welchem sie selbst nicht weilen dürfen, wenigstens der Tochter so weit es thunlich ist hervorzaubern. Es ist dies ein Grundzug der deutschen Gemüthlichkeit. — Die Tochter soll an ihre Jugend in alten Tagen gerne zurückdenken; und der Vater will an dem sorglos hinträumenden Mädchen, die schöne Zeit zurückrufen, wo die Mutter der Tochter ähnlich sah und mit ihrem jungen Manne auch ein wenig das Paradies der Jugendliebe umkreisen durfte. Dies ist wenigstens die deutsche Interpretation.

Wie weit sich aber die deutsche Gemüthlichkeit und der Naturalismus mit der Cultur-Geschichte oder mit der Bestimmung des Menschen-Geschlechts vertragen: das ist das Problem! — Es kommt auf die Dauer nichts aus dem nackten Naturalismus heraus, auch wenn er durch Gemüthlichkeiten maskirt wird; und die Schul-

fuchsereien geben, zumal in der Mädchen-Erziehung, ein noch miserablers Resultat.

Wie aber Schule und Natur, — Seele und Verstand, — Idealismus und Realismus: von den Pädagogen balancirt, in eins gebildet und respective polarisirt werden sollen: dafür giebt es keine allgemein gültigen Chablonen, weil jedes Land, jeder Stand und jedes Individuum eine anders gestaltete und abgewogene Versöhnung jener Grund-Elemente verlangt. Es wäre aber schon ersprießlich, wenn die Pädogogen beherzigten, daß die Methoden und Kenntnisse allein, eben solche Monstrositäten produziren als die Natur-Barbarei.

Ende des ersten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

JUL 2 0 1983

JUL 4 3 1933